DI 4/25 (7) X

Landesbibliothek
Coburg

d. I. 4.

D/34.

16526[6]

25



gest. v. Hössel zu Berlin.



M. A. von THÜMMELS

SÄMMTLICHE WERKE

SIEBENTER BAND

HERAUSGEGEBEN

VON

JOHANN ERNST von GRUNER

LEIPZIG

BEI GEORG JOACHIM GÖSCHEN 1819.

LEBEN

M. A. VON THÜMMELS

VON

JOHANN ERNST VON GRUNER

LEIPZIG

BEI G. J. GÖSCHEN 1819.

COBURG

D I 4/25
Landesbibliothek Coburg

THÜMMELS LEBEN.

Ich gebe hier Moritz August von Thümmels Leben, zu dessen Beschreibung mich Freunde und Verehrer des merkwürdigen Mannes aufgefordert haben. Zur Annahme dieser schmeichelhaften Aufforderung mufsten mich leicht die Freundschaft, das Vertrauen, und die vielen glücklichen Stunden, die ich in seinem Umgange genossen, bestimmen, aber sie liefsen vielleicht mich auch vergessen, dafs ein würdigerer Biograph sich habe finden können. Ich trennte mich im Leben so ungern von ihm; wie hätte ich mich nach seinem Tode von den Briefen und von den Pa-

pieren trennen können, die der Bruder *) und der Sohn **) des theuren Abgeschiedenen mir in der Absicht, ein Bild von ihm nach der Wahrheit zu zeichnen, anvertrauten. Anders wollte der Edle selbst nicht bei der Nachwelt erscheinen. Es galt also mehr um Wahrheit, als um Schönheit, und so wich jede Bedenklichkeit vor der reinen und guten Absicht.

Viele Anekdoten und Nachrichten aus seinem Leben erhielt ich von ihm selbst. Auf unseren einsamen Spatziergängen bei meinem Aufenthalt in Gotha im Jahr 1817 rufte er oft die alte, vergangene Zeit mit dem Feuer des Jünglings in treffenden Gemälden zurück; wie seine Freundschaften, wie seine Liebe, wie

*) Hans Wilhelm von Thümmel, Sachsen-Gothaischer Minister zu Altenburg.

**) Moritz von Thümmel, Sachsen-Coburgischer Cammerherr und Reisestallmeister.

seine Schriften sich gebildet; wie er belohnt, wie er verkannt; wie er gesucht, und wie er gemieden worden, und wie er gleichwohl bei diesem Wechsel der menschlichen Gesinnungen sich gegen Tadel und Miſsfallen damit zu beruhigen gewuſst, daſs sich für seine Rechtlichkeit nur immer neue Beweise ergaben. Darüber läſst sich aber nicht alles mittheilen, und mehrere anziehende Begebenheiten aus seinem Leben müssen der Vergessenheit überlassen werden, weil die Mittheilung manchem Gemüthe schmerzhaft seyn würde; und das wollte Thümmel nicht. Daher finde weder jetzt, noch künftig diese Mittheilung statt; lieber werde etwas weniger zu seinem Ruhme gesagt; lieber werden ein paar Lorberblätter weniger in seinen Kranz geflochten!

Bei der Beschreibung seines Lebens

halfen oft die mündlichen Äusserungen dem Inhalte der Briefe nach, und dagegen diese wieder jenen; da wo es möglich war, sind die Stellen aus vertraulichen Briefen eingereiht worden, so dass die Handelnden selbst sprechend vor uns hervortreten. Möge der Leser bei dieser Musivarbeit nicht durch die Zusammenfügungen gestört, und von ihm nicht Harmonie und Haltung vermisst werden.

Es wird dem Leser die Bemerkung nicht entgehen, dass bei Thümmel Leben und Dichtung immer in enger Verbindung stehen. Die Begebenheiten seines Lebens und seiner Zeit beziehen sich auf seine Gesänge und Reden, und diese auf jene.

Mensch und Schriftsteller leiden bei ihm die Scheidung nicht, die bei vielen Andern so leicht ist, deren Werke man

versteht, ohne etwas vom Verfasser zu wissen. Thümmel aber setzte sich nie hin, um zu dichten, um zu schreiben, wenn ihm dazu nichts in seinem Leben ansprach; und er hörte zu der Zeit, wo er auch nichts niederschrieb, nicht auf, ein großer Dichter zu seyn. Was er mittheilte, das ging aus seinem Leben hervor. Und so könnte man seine Werke, selbst die Reise in die Provence, als Gelegenheitsgedichte ansehen; denn was that er anders, als er lieferte die Arbeit, die seine Zeit selbst bei ihm bestellt zu haben schien. Er zeichnete ihre Thorheiten und Verirrungen mit Wahrheit und haltbaren Farben zur Warnung für kommende Geschlechter; — aber welch ein Gelegenheitsdichter ist er? — Und so nahen wir uns der Beschauung eines Lebens, das dem Leser Stoff in Fülle darreicht, um den Nutzen daraus für

sich zu gewinnen, den ein versuchter und geachteter Schriftsteller von der Biographie im Allgemeinen verheifst: Keine Gattung der Geschichtserzählung, sagt Middleton *), scheint lehrreicher und unterhaltender zu seyn, als die Lebensgeschichte eines grofsen und tugendhaften Mannes.

*) *The history of the life of M. Tullius Cicero vol. I.* in der Vorrede.

Wir haben bei der folgenden Lebensgeschichte nicht nothwendig, uns in Untersuchungen über das Alter und den Werth seines adelichen Geschlechtes zu verlieren. Stammbäume, Epitaphien, Diplome und Leichenpredigten, und alle andere sonst nützliche Beweismittel sind dann nicht erforderlich, wenn der Mann, den es gilt, selbst solche Kräfte und Eigenschaften in sich vereinte, um ohne allen Ruhm der Vorfahren aus sich ein berühmtes Geschlecht hervorgehen zu lassen. Wenn es indessen doch auch eine gemüthliche Ansicht bleibt, ohne Scheu und mit Wohlgefallen auf das Rechte, Gute und Schöne, das die Vorfahren gethan, zurück sehen zu können; so

mangelt es auch in dieser Rücksicht den Gliedern dieses Geschlechtes nicht an angenehmem Rückblick. Einige wollen den Ursprung dieses Geschlechts aus Polen herleiten *). Der Ursprung kann aber, weil in früher Zeit die Urkunden des Geschlechts verloren gegangen, nicht bestimmter nachgewiesen werden, als daſs schon dieses Geschlecht durch das ganze funfzehnte Jahrhundert die Rittergüter Schönfeld, Orglaſs, Pfuhl, Setterhausen, Plaussig und Pauſsdorf besessen. Als Besitzer kommt zuerst Wolf von Thümmel vor, von welchem an man aber in unzertrennter Ordnung die Abstammung der noch jetzt Lebenden dieses Geschlechtes beweisen kann.

Wir verlassen aber diese Untersuchungen, und wenden uns zu dem, nach welchem die Nachkommen immer mit Antheil fragen werden.

*) s. Zedlers Universal-Lexicon Th. 43.

Moritz August von Thümmel wurde den sieben und zwanzigsten Mai des eintausend siebenhundert und acht- und dreifsigsten Jahres zu Schönfeld, einem in der Nähe von Leipzig gelegenen Rittergute, geboren. Sein Vater Carl Heinrich war Königlich Polnischer und Chursächsischer Land-Cammerrath, und seine Mutter Ludemille Charlotte Sabine eine geborne von Böhlau aus dem Hause Wünschendorf. Er war der zweite Sohn und hatte neunzehn Geschwister, unter denen er vorzüglich mit dem Sachsen-Gothaischen Minister immer in den genauesten Verbindungen blieb. Es wird wenige Brüder geben wie diese; als Jünglinge, Männer und Greise lebten sie in ununterbrochener Eintracht und Liebe zusammen; jeder von ihnen sahe das Interesse des andern als das seinige an; Freuden und Leiden theilten sie redlich zusammen, und so schien Beider Leben in eines sich zu verschmelzen.

Das väterliche Stammgut würde hingereicht haben, Eltern und Kindern ein angenehmes, sorgenfreies Daseyn zu sichern; aber der Krieg, in dessen Folgen es liegt, glückliche Menschen ohne ihre Schuld unglücklich zu machen, bewies dies auch hier. Im Jahr 1745 brachen die Preufsischen Truppen in Chursachsen ein, und kurz vor der Schlacht bei Kesselsdorf wurde auch Schönfeld geplündert, die Hofgebäude niedergeschossen, das Vieh erstochen; seine Eltern verloren dabei einen so grofsen Theil ihres Vermögens, dafs sie sich genöthigt sahen, das Gut selbst zu verkaufen. Der Dichter hat diesem Verlust des väterlichen Vermögens ein unvergefsliches Andenken zu geben gewufst *). In der Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich, (da, wo er das Lob des geistigen Lünells singt), heifst es:

*) Sämmtliche Werke Th. VI. S. 192.

O, hätt' einst unsern Frederic
ein solcher Geist erheitert,
wär' unter seinem Adlerblick
wohl nicht mein ankerloses Glück
im Sturm des Kriegs gescheitert.

Seine Eltern zogen nach Zwickau, wo sie in hohem Alter starben. Thümmel fühlte seine Pflicht, seine Eltern und auch mehrere seiner Geschwister in ihren sehr beschränkten Vermögensumständen nach seinen eigenen Kräften zu unterstützen; er erfüllte diese Pflicht auf die zarteste und liebevollste Weise, und er gab diesen Unterstützungen immer einen gröſsern Umfang, so wie sein eignes Einkommen sich vermehrte. Unter die angenehmsten Ereignisse zählte er den Besuch, den ihm seine Eltern, beide schon zwei und siebenzig Jahre alt, in Coburg im Jahr 1787 machten.

Aber diese Eltern hatten es auch wohl verdient, von einem solchen Sohne so

geschätzt und so geliebt zu werden. Auch bei geringem Einkommen hatten sie doch keine Kosten gespart, um ihren Kindern eine gute Erziehung zu geben; und wenn diese auch nicht immer vortrefflich, sondern hier und da mangelhaft war, so lag es nicht an den Eltern. Ein Hauslehrer B** gab Thümmeln den ersten Unterricht, und obgleich der Schüler nicht wohl mit dem zufrieden war, was der Lehrer ihn lernen liefs, so ergriff er doch gern jede Gelegenheit, sich seinem Lehrer gefällig zu beweisen; ja der Schüler war so glücklich, in seinem zwölften Jahre seinem Lehrer einen bleibenden Dienst zu leisten. Der Lehrer sollte ein Pfarramt erhalten, und hatte dazu seine Probepredigt ausgearbeitet; er legte sie in der Kammer auf sein Bett, um sie mit Ruhe für den nächsten Sonntag auswendig zu lernen; ein Rabe, das Spielwerk von Thümmel und seinen Geschwistern, fand dieses geistliche Werk

und zerrifs es in tausend kleine Stücke. Die Verlegenheit des guten Mannes war grofs, denn eine zweite in so kurzer Zeit zu verfertigen, erlaubten ihm seine beschränkten Geisteskräfte nicht. Der zwölfjährige Moritz half ihm aus der drückenden Verlegenheit; er verfertigte ihm schnell eine andere Predigt, die der geängstete Lehrer hielt, und die ihm die Pfarrstelle gewann. Dies war vielleicht Thümmels erste Arbeit.

Das, was Thümmel seinem Lehrer aber nicht vergessen konnte, war dies, dafs er ihn mit der Erlernung der hebräischen Sprache plagte, und dagegen ganz die der französischen Sprache vernachlässigte. Wahrscheinlich vermochte aber der ehrliche Lehrer nicht in der letztern Sprache Unterricht zu geben, und wer weifs, ob ihm sein Gewissen nicht selbst es bedenklich machte, dem anvertrauten Zögling Unterricht in der Sprache eines ihm gewifs verdächtigen Volkes zu geben;

räthlicher und zuverlässiger hielt er die Bekanntschaft der heiligen Sprache, obgleich auch diese bei dem Schüler nicht tief Wurzel eingeschlagen hat.

Thümmels Klagen über die Vernachlässigung der Kenntnifs der französischen Sprache ziehen sich bis in seine spätern Jahre fort, und ohne Zweifel mit Unrecht. Im Jahr 1772 schrieb er aus Spaa an den damaligen Erbprinzen von Coburg, den nachherigen Herzog Franz: „Ich sehe täglich, wie nothwendig die französische Sprache und andere Kenntnisse sind, um in der Welt leidlich zu seyn; ich werde mir alle Mühe geben, diesen Mangel so gut zu ersetzen, als es möglich ist.“

Noch stärker klagte er in eben dem Jahre aus Paris an seinen Freund Weisse: „Noch eine gröfsere Ärgernifs ist für mich, meine Unwissenheit in der Sprache. Ich kann von den Gesellschaften, in die ich komme, aus dieser Ursache wenig

Nutzen ziehen. Die Unwissenheit der französischen Sprache hat mich bisher um manches Glück gebracht. Auf deutsche Literatur muſs ich jetzt Verzicht thun; ich treffe hier nirgends deutsche Bücher, und eben so wenig Kenntniſs unserer berühmtesten Schriftsteller an — und dies ist auch recht gut, denn sonst würde ich nur noch weniger im Französischen fortschreiten."

Thümmel hoffte noch durch die Vorsorge des Barons von Grimm täglich einige Stunden auf diese Sprache, und zwar unter der Anweisung des de la Harpe verwenden, und auf solche Weise seinen Aufenthalt in Frankreich sich wenigstens durch Erlernung der Sprache bleibend nützlich machen zu können. Allein nach den Klagen, die Thümmel über eben diesen Gegenstand an den nämlichen Freund zwei Jahre später führt, scheint der Erfolg nicht der Erwartung entsprochen zu haben. Denn im Jahr

1774 schreibt er: „Ich habe nicht das geringste Talent zu Sprachen. Wie viel Mühe habe ich mir nicht schon gegeben, es im Französischen zu einiger Vollkommenheit zu bringen — aber umsonst. — Ich nehme in jeder Stadt, wo ich hinkomme, einen neuen Sprachmeister an, ich bin deswegen nach Paris gereiſst, und ich kann doch noch so wenig plaudern als ehemals.“ Gleichwohl darf man nicht glauben, als wenn Thümmel keine Kenntniſs dieser Sprache besessen hätte; er kannte sie in nicht geringem Grade; er hatte nicht nur die groſsen Schriftsteller der Franzosen fleiſsig gelesen, und sich vorzüglich durch sie zu bilden gesucht, sondern er hat auch glückliche Versuche in der französischen Dichtkunst gemacht. Das deutsche Sinngedicht von Dreyer

Seht diesen lächelnden Mund, roth wie die blühende Rose
Und dieses Wuchses erhabene Pracht.

Das ist das Mädchen, das mich aus einem Narren
in Prose
Zu einem Narren in Versen gemacht.

übersetzte er so glücklich in französische Verse, daſs de la Harpe kein Bedenken fand, sie in das letzte Stück des französischen Merkurs vom Jahr 1772 aufzunehmen. Aus diesem allen möchte hervor gehen, daſs Thümmel vielleicht von seinem Sprechen der französischen Sprache mehr verlangt hat, als billigerweise hätte geschehen sollen. Zwei Schriftsteller, die er sehr hochschätzte und deren Beifall ihm nichts weniger als gleichgültig war, Goethe und Lichtenberg, hätten ihn auf das Rechte beim Sprechen einer fremden Sprache leiten und ihn über diesen Punkt zufriedner mit sich machen können. Der Letztere *) behauptet: „Um eine fremde Sprache recht gut sprechen zu lernen, und wirk-

*) Vermischte Schriften Th. I. S. 280.

lich in Gesellschaft zu sprechen, mit dem eigentlichen Accent des Volk's, müsse man nicht allein Gedächtnifs und Ohr, sondern auch in gewissem Grade ein kleiner Geck seyn." Der Erstere *) fragt: „Soll ich französisch sprechen, eine fremde Sprache, in der man immer albern erscheint, man mag sich stellen, wie man will, weil man immer nur das Gemeine, nur die groben Züge, und noch dazu stockend und stotternd ausdrücken kann?" Und so wäre dem guten Lehrer wenigstens kein unersetzlicher Schaden in der Bildung seines Schülers zuzuschreiben.

Im Jahr 1754 wurde Thümmel der Klosterschule zu Rofsleben im Thüringenschen Kreise zur weitern Bildung übergeben. Mit Fleifs und Fortgang widmete er sich hier den Wissenschaften. Die Lehrer gewannen ihn, und er die Lehrer lieb. In bleibendem denkba-

*) Dessen Werke, Th. II. S. 219.

ren Andenken bewahrte er die Treue und Sorgfalt, die ihm in dieser Lehranstalt bewiesen worden war, und noch im Jahr 1772 tröstete er über die damalige drükkende Theuerung den Conrector Schreber zu Roſsleben, und nahm theilnehmend von ihm die Nachrichten über den Zustand dieser Schule auf. In diesen Mauern sang er auch im Jahr 1755, am Geburtstage seiner geliebten Mutter, seine frommen Wünsche. Thümmel hat diese, so wie die spätern im Jahr 1757 bei gleicher Gelegenheit gedichteten Verse sorgfältig in seinen Papieren aufbewahrt, und hat uns dadurch zu erkennen gegeben, daſs er sie nicht vertilgt sehen mochte. Man verwahrt heilig und mit Liebe die ersten Versuche der groſsen Mahler; sollten wir nicht gleichen Antheil an den ersten Versuchen der groſsen Dichter und Schriftsteller nehmen? Und so mögen wenigstens Proben aus beiden Gedichten hier ihre Stelle finden.

In seinem siebenzehnten Jahre sang er seiner Mutter:

Deine ungemeine Tugend,
suchte meine zarte Jugend
mit dem eifrigsten Bemühen
edel, fromm und groſs zu ziehen.
Öfters hast Du ganze Morgen
auf mein wahres Wohl gedacht;
wenn Du erst mit edeln Sorgen
halbe Nächte hingebracht.
Wünscht ich mir gleich Kaiserkronen,
Deine Mühe zu belohnen,
würde doch ihr Werth zu klein,
und für nichts zu rechnen seyn.
Da ich nun den Wunsch nicht stillen
und die Pflicht entrichten kann;
O so nimm doch nur den Willen
und dies Blatt zum Zeugniſs an.

In seinem neunzehnten Jahre theilte er seine Gefühle an dem von ihm so innig gefeierten Tage schon stärker mit:

So traurig auch dieſs Jahr in kriegerischer Plage,
von Seufzern schwer, vorüberfließst,
so wird doch dieser Tag der erste Deiner Tage
mit Fröhlichkeit von uns gegrüſst.
Ein rührendes Gefühl, ein zärtliches Entzücken
die Freude über dieses Fest,
versagt dem schwachen Mund, das alles auszudrücken
was sich nur fühlend schätzen läſst.
Frei will ich es gestehn, stolz will ich es bekennen,
und des Gedankens mich erfreu'n,
Du würdest, könnt' ich Dich nicht meine Mutter nennen,
doch ewig meine Freundin seyn.
Führt mich einst mein Geschick durch enge Labyrinthe,
ich gehe froh und trostvoll ein,
kann nur ein solches Herz, statt melanchol'scher Gründe,
Der Compaſs meiner Freiheit seyn.
Wenn ich einst fehlerhaft im Weg der Tugend wanke,
und alle Weisheit flieht davon,
so leite mich alsdann der mächtige Gedanke:
Du seyst mein Glück und ich Dein Sohn.

Im Jahr 1756 bezog Thümmel unter dem Waffengeräusche des siebenjährigen Krieges die Universität Leipzig; er wurde von Gottsched, der damals das Prorectorat bekleidete, in die Zahl der academischen Bürger aufgenommen. Die Erlernung der Rechtsgelehrsamkeit war seine Bestimmung, aber seine Neigung liefs ihn das Studium der schönen Redekünste nicht verabsäumen, und so wurde Gellert sein vorzüglichster Lehrer. Voltaire war schon damals sein Liebling, und mit Zittern bot er in der Bücherversteigerung des Professors Christ auf die Werke dieses Schriftstellers, fürchtend der Preifs möchte die Summe übersteigen, die er anzuwenden damals im Stande war. In dieser Zeit bildeten sich für ihn freundschaftliche Verbindungen, die eben so ehrenvoll, als von sehr glücklichem Einfluſs auf die Bildung seines Geistes und seines Herzens waren. Der freundliche Sänger des Frühlings, der

Major von Kleist, Rabener, Gellert, von Bose und Weisse waren und blieben unveränderlich seine Freunde. Thümmel und Weisse gedachten noch freundlich und gemüthlich im Mannsalter jener frühern, glücklichen Zeit; sie hatten so wenig von derselben vergessen, daſs sie sich sogar noch scherzend erinnerten, wie der erstere in schlichtem braunen oder blauen Tuchrock mit einer gelben, mit silbernen Tressen besetzten, zu dem Rock aber nicht wohl passenden Weste, neben dem letztern, der mit einem mit Tressen besetzten Hut und glänzender Kleidung prangte, einherschlich.

Im November 1759 ging Weisse mit dem Grafen von Geyersberg nach Paris. Thümmel sang ihm ein Abschiedslied, das um so mehr verdient, auch in seinen Werken zu stehen, da es der Zeitfolge nach zu den ersten Gedichten *)

*) Weissens Selbstbiographie. S. 62.

gehört, die wir von ihm besitzen, und uns seine Fortschritte bemerken läſst.

Freund, der du durch dein edles Herz
dein Vaterland erhebst,
für den Verstand und für den Scherz,
und für die Tugend lebst;
Verfolge deines Schicksals Spur
hin in das stolze Land,
wo dem Louis die Pompadour
das Scepter kühn entwandt.
Wo mancher Thor für deutsches Geld
ein gallisch Laster tauscht,
und seinem Dörfchen dann mit Welt
und Stolz entgegen rauscht —
Doch wo auch noch ein Toussaint lebt,
der für die Sitten wacht,
der, wenn er seine Geiſsel hebt,
das Laster flüchtig macht;
Wo Nollet denkt, und tief hinein
in alle Wesen schaut,
und namenloser Zahlen Reihn
zu seiner Leiter baut.

Und wo sich Frankreichs Eitelkeit
mit Willens Namen schmückt,
wenn Deutschland mit gerechtem Neid
auf seine Künstler blickt.
Ja, Freund, das Schicksal, das dich ruft,
lacht freundlich wie dein Scherz,
gehorch ihm — ändre mit der Luft
nur nicht dein zärtlich Herz.
Daſs einst die hergeseufzte Zeit,
durch unsern Schmerz gerührt
mit ungeschwächter Zärtlichkeit
dich uns zurücke führt.

Gellert behielt bis zu seinem Tode für Thümmel die herzlichste Freundschaft und Theilnahme an seinen Schicksalen; noch in seinen letzten Vorlesungen, die der Professor Eck *) drucken lieſs, befindet sich der poetische Brief, den Thümmel an seinen Freund von Bose, als er aus Frankreich nach Italien im Jahr 1764 reiste, gerichtet hat, und der nun

*) Leipzig 1770. S. 37 — 46.

das erste unter Thümmels vermischten Gedichten *) ist, das aber vorher schon in mehreren Sammlungen aufgenommen worden war.

Bose war der gemeinschaftliche Liebling von Gellert und Thümmel. Er studirte noch einige Zeit mit Thümmel unter Gellerts Leitung, und kam im Jahr 1760 in Sachsen-Coburgische Dienste als Regierungsrath **). Gellert schrieb ihm: „Ich halte es allerdings für eine besondere Vorsehung, dafs Ihnen ein Antrag, wie der Coburgische ist, und noch dazu in dem Augenblicke geschieht, da Sie Leipzig verlassen müssen, und eine nähere Bestimmung Ihres Schicksals erwarten. Gehen Sie nach Coburg, das verlange ich von Ihnen als Ihr Freund und ehemaliger Führer; ich hoffe sicher, Sie

*) Dessen Werke. Th. I. S. 3.

**) C. F. Gellerts Briefe nach seinem Tode herausgegeben von J. A. Schlegel und H. C. Heyer, Th. I. S. 143.

gehen Ihrem Glücke entgegen.“ Im Jahr 1761 folgte Thümmel seinem Freund Bose in den Coburgschen Dienst nach; er wurde Cammerjunker bei dem damaligen Erbprinzen, nachherigen Herzog Ernst Friedrich von Sachsen-Coburg, und befand sich da in der angenehmsten Lage. Er lebte im vertraulichen Umgange mit seiner Herrschaft; er hatte den unbeschränkten Gebrauch der ausgesuchten Bibliothek des Erbprinzen; er genoſs zwar an baarer jährlicher Besoldung nur zweihundert Thaler, aber dabei hatte er alles, was zu einem bequemen und angenehmen Leben gehört, nicht nur frei, sondern er wurde auch noch überdies so reichlich mit ansehnlichen Geschenken bedacht, daſs er seinem Freund Weisse, vor dem er weder ein literarisches, noch ein häusliches Geheimniſs jemals hatte, oft versicherte, daſs er seine jährliche Einnahme sehr hoch anschlagen könne, und daſs er sich noch bessere Verhältnisse

zu wünschen keine Ursache habe; er priefs sich jetzt glücklich, dafs er den am Ende seiner academischen Jahre aus halber Verzweiflung gefafsten Entschlufs, in Sardinische Kriegsdienste zu gehen, bei Zeiten aufgegeben hatte.

Seine Geschäfte waren angenehm, und wenn er sich anfangs in den Sitten des Hofs, die er so oft in seinen Schriften unschuldig scherzend, aber sprechend, zeichnete, selbst nicht geschickt genug benahm, so schonte er sich dagegen auch nicht, und fand kein Bedenken zum Gemälde zu sitzen.

„Ich hoffe, schrieb er im Jahr 1764 an Weissen, dafs, wenn wir beide uns einmal wiedersehen werden, jeder sich über die veränderte Miene des andern wundern wird. Ich merke es gar deutlich, wie sehr man das Betragen derer annimmt, mit denen man täglich umgeht. Ich gehe jetzt mit so erhabener Brust einher, als ob ich einen Stern an der Seite

wüſste, und ich flieſse von Complimenten über, davon mein Herz nichts weiſs. In den ersten Jahren meines Hoflebens war dieses eine meiner schwersten Lectionen, wie Sie leicht denken können. Bei einem jeden Compliment ward ich roth und stotterte; und als ich vor zwei Jahren nach Braunschweig geschickt wurde, um die dasigen Herrschaften zu complimentiren, so brachte ich so albernes Zeug hervor, das nicht der Mühe werth gewesen wäre, es drei Schritte weiter zu tragen, und ich weiſs es noch genau, daſs ich in der Audienz bei Ihro Königlichen Hoheit, in meiner Rede das Schluſswort vergaſs, und mit aller meiner Angst es nicht wieder ertappen konnte. Aber jetzt — jetzt bin ich so beredt, als wenn ich niemals etwas anders als den Lünig studirt hätte.“ Ein andersmal überhebt er sich lachend seiner Dienstarbeiten gegen seinen Weisse, und schreibt: „Sie sind mir unerträglich, daſs Sie um Ihre

Eilfertigkeit im Schreiben zu entschuldigen, sich auf Ihre wichtigen Geschäfte und auf Ihre Ämter berufen, die gegen die einzige Stelle, die ich armer Hofjunker bekleide, nur Erholungen sind. Ihre Kreiseinnahme? Nun — wenn Sie darüber klagen wollen, dafs Sie alle Wochen etlichemale Ihren zweisilbigen Namen unterschreiben müssen — was soll ich denn thun, der oft zu halben Tagen sitzen mufs — Contracte zu entwerfen, Rechnungen, Trauscheine und hundert andere Sachen zu autorisiren — Condolenzen, Gratulationen, Gevatterbriefe und Dedicationen zu beantworten, die fast täglich haufenweifs zu meiner Herrschaft geflogen kommen! Ihr Ehestand, den Ihnen auch ein Amt zu nennen beliebt hat — ist wenigstens eines, wornach ich seufze, und das, so wichtig es mir auch seyn würde, mich doch nicht abhalten sollte an meine Freunde zu schreiben. — Je öfter man ein immerwährendes Vergnügen

unterbricht, um so länger bleibt es uns armen Sterblichen neu, und um so mehr gewinnt es an Reitzung; da ich immer gehört habe, daſs diese metaphysische Regel sehr viel wahres bei sich haben soll, so würde ich mich auch in der Liebe darnach richten, und wie kann man die Freuden der Liebe besser unterbrechen, als durch Pflichten der Freundschaft? *Q. E. D.*

Der Umgang mit Freunden mündlich und schriftlich gehört mit zu den schönen Reitzen des Lebens, und auch diese fand Thümmel schon in den ersten Jahren seines Aufenthalts in Coburg. Dahin gehörten vorzüglich der Cammerrath von Berbisdorf: Gellert *) nennt ihn einen wackern, einen vortrefflichen Mann, und fand in ihm viele Einsicht, Freundschaft und Geschmack; Feder nnd Harleſs: beide berühmte Schriftsteller und

*) Gellerts Briefe Th. I. S. 144.

damals Lehrer am Coburgischen Gymnasium; der Letztere widmete ihm die Ausgabe des von Rollin abgekürzten Quintilian, und rühmt in dieser Zuschrift Thümmels verständige und ihn oft belehrende Ansicht der alten Literatur, und daſs Thümmel die Veranlassung zu dieser verbesserten Ausgabe gegeben; Aulig *), Hofrath und Lehrer der beiden Prinzen von Coburg, Franz und Ludwig: dieser Mann darf unter Thümmels Freunden nicht fehlen. Als Thümmel in das erbprinzliche Haus trat, fand er ihn darin schon, und die zwischen beiden sich schnell bildende Freundschaft dauerte unverändert bis zum Tode. Aulig beschäftigte sich auſser seinen Berufsgeschäften beinahe ausschlieſslich nur mit der thätigsten Theilnahme und Mitwirkung an dem groſsen Bau der Wissenschaften; aber nur das Fortschreiten der mensch-

*) Joh. Gottlob Aulig, geb. den 25. Dec. 1728 zu Liegnitz in Schlesien, gest. den 23. Jun. 1807.

lichen Kenntnisse, nicht der Ruhm unter den Beförderern derselben der Nachwelt genannt zu werden, sprach ihn an; er half, wo er Lücken, wo er Irrthümer fand; er theilte die mühsamsten Untersuchungen, die geistreichsten Bemerkungen in die Arbeiten anderer mit; seine Kenntnisse glichen denen eines Conrings. Sein überall freigebig mitgetheiltes Eigenthum liegt zerstreut in den Schriften vieler Gelehrten, und es ist nun nicht mehr auszusondern, was ihm gehört; das hat er aber auch nicht gewollt. In dem ersten Brief, den Feder nach seiner Ankunft in Göttingen an Aulig schrieb, versicherte er ihm, daſs die Bewunderung über die Gelehrsamkeit der dortigen Lehrer bei ihm zunehme, je näher er sie kennen lerne, und daſs er die meisten auch als Menschen schätzen müsse. „Aber, setzte Feder hinzu, ich versichere aufrichtig, einen Aulig habe ich noch nicht gefunden.“ Zum Denkmahl

dieser Freundschaft und dieser Hochachtung hat Feder den zweiten Theil seiner Untersuchungen über den menschlichen Willen seinem Aulig zugeschrieben. Aufser dieser Zuschrift und einem poetischen Brief, den Löwen, der erste glückliche Romanzendichter der Deutschen, an ihn gerichtet hat, kommt beinahe nirgends sein Name gedruckt vor. Löwen hatte sich damals einige Zeit in Coburg aufgehalten, und beklagte die Trennung von seinem Freunde. „Unsere Spatziergänge, sagt er, der Eckartsberg, unser ehrlicher Schweizer, alles stellte sich meiner Einbildungskraft wieder vor. Wie oft haben wir sein Gartenhaus,

sein unvollkommenes groteskes Haus genossen.
Hier safsen wir vertraulich und vergnügt,
und sahn die Stadt, die wie im Kessel liegt,
zu unsern Füfsen hingegossen.
Die hohe Ehrenburg lag stolz zu unsrer Rechten,
und neben ihr die stille Schäferei,
wo von der Zeit der Barbarei,

(wenn diese Zeit die Fürsten doch bedächten!)
manch ödes Denkmahl noch zu Deutschlands Schande steht.
Du hast seitdem wohl nicht den Eckartsberg bestiegen,
Den Schweizer nicht besucht u. s. w."

Thümmel verlangte mündlich und schriftlich den Rath seines Freundes Aulig in freundschaftlichen und in literarischen Angelegenheiten, und machte kein Geheimnifs aus den vielen Belehrungen, die er von seinem Freunde erhalten. Wenn uns aber der Name eines Freundes von Virgil, von Horaz, oder Sallust genannt würde, der an den Werken dieser Männer gefeilt, ihnen seine Bemerkungen mitgetheilt, die von jenen angenommen worden; — könnte ein solcher Mann uns gleichgültig seyn? Wer würde nicht jeden Scholiasten durchwühlen, um Licht über den lieben Unbekannten zu erhalten, und welche Hypothesen würden über ihn nicht erzeugt werden? — Christian

Felix Weisse, Kreissteuereinnehmer zu Leipzig: in jeder Rücksicht ist Weisse der erste und einflußsreichste Freund auf Thümmels Bildung und Leben gewesen. Weisse hat ihn beim Publicum als Schriftsteller eingeführt; ohne Weissens Rath und Genehmigung ließs Thümmel nichts drucken, weder frühe noch spät, und nicht nur als Schriftsteller, sondern auch als Hausvater, als Geschäftsmann, ja man kann sagen, in allen wichtigen Verhältnissen des Lebens hatte Thümmel vor seinem Freunde Weisse kein Geheimniſs; über alle diese Verhältnisse schrieben diese Freunde einander. Ihr Briefwechsel beginnt mit dem Jahre 1760 und geht bis zu Weissens Tod. Über alle merkwürdige Erscheinungen der schönen Literatur theilten sie einander ihre Urtheile mit; und wenn diese auch oft den damaligen Ansichten der Kunstrichter widersprochen, so hat doch die Zeit jene Urtheile der beiden Freunde

bewährt. Thümmel arbeitete fleiſsig in die von Weisse besorgte Bibliothek der schönen Wissenschaften; von ihm sind z. B. die Recensionen von Zachariäs Gedichten, von Carl Friedrich von Mosers Herrn und Diener, und Daniel in der Löwengrube. Nicht minder verehrte Thümmel auch die Gattin seines Freundes Weisse. Sie zog er in so manchen häuslichen Angelegenheiten zu Rathe, und sie übernahm so gern und besorgte so genau alle dahin einschlagenden Aufträge.

Bildnisse von diesen ihm so schätzbaren Personen zu besitzen, wünschte er sehr, und nahm von einem Einfall, den Nicolai hatte, Gelegenheit, sie sich zu erbitten. Nicolai nämlich hatte im Jahr 1764 als ein Neujahrsgeschenk für die Schönen ein Büchlein, Zoll groſs, als Anhängsel an die Uhren herausgegeben, worin sich die Bildnisse unserer damaligen berühmten Dichter befanden. Es

hatte vielleicht keines dieser Bildnisse Ähnlichkeit, allein es gewährte doch eine angenehme Unterhaltung und nöthigte wohl auch damals manche schöne Dame sich näher um die Männer zu bekümmern, deren Bildnisse sie mit sich trug. Mancher Leser wird sich vielleicht noch mit Vergnügen dieser kleinen Bildnisse an der Uhr seiner Mutter erinnern, deren Anschauen ihn ergötzte, und ihn einen Werth der Männer dunkel ahnen liefs. Vielleicht ist keines dieser kleinen Bilderderbücher mehr aufzufinden, in welchen sich auch das Bildnifs von Weisse befand. An diesen schrieb Thümmel: Ihr schönes Portrait in den witzigen Berlocken ist, zu meiner Ärgernifs, zeitig genug mir zu Gesichte gekommen. In meinem Exemplar (glauben Sie aber ja nicht, dafs ich es gekauft habe — ich bekam es von der Frau Erbprinzessin geschenkt) in meinem Exemplar sage ich, haben Sie noch überdies (unfehlbar im

Abdruck) eine Schmarre bekommen, die einen ganz besondern Effect macht. Lassen Sie bey Zeiten Ihr wahres Bild von einem guten Meister stechen, daſs nicht etwa dieses mignone Bildchen allein auf die Nachwelt kommt, man möchte sonst wunderliche Schlüsse aus Ihrer Miene ziehen; und obgleich diese Neujahrsgeschenke zum Verlieren gemacht sind, so ist man doch nicht sicher, daſs nicht hier und da eines dem Verderben der Zeit in dem Glasschrank einer Dame entgehen, und von einem künftigen Alterthumsforscher aus seinem Staube sollte gezogen werden. Wegen der hiesigen Frauenzimmer haben Sie sich keine Gedanken zu machen. Wenn sich einige über Ihr schielendes Ansehen ärgerten, und (Ihres Verdienstes ungeachtet um das trällernde schöne Geschlecht) Sie nicht küssen mochten, so habe ich ihnen allemal auf das heiligste versichert, daſs die Natur weit glimpflicher mit Ihnen umgegangen

wäre, als der Berliner Kupferstecher, und daſs ich ehestens als Ihr Freund hoffte, Ihr ächtes Bildniſs, von einem Oeser gemahlt, zu erhalten — Alsdann, sagte ich den jungen Fräulein, sollen Sie sehen, ob ich wahr geredet oder nicht! Es ist also Ihr eigener Vortheil, mein lieber Freund! wenn Sie mich bey den coburgischen Damen rechtfertigen, und mir, ich versichere Ihnen, soll es ein recht liebes Geschenk seyn. Wollen Sie es noch verschönern, so lassen Sie sich in Gesellschaft Ihrer lieben Frau mahlen! Suchen Sie sie zu bereden, daſs sie die sieghafte Miene annehme, die Ihnen am meisten Herzklopfen verursacht hat. Oeser mag sorgen, daſs Sie beide eine ungezwungene Stellung annehmen, die selbst Etwas ausdruckt, ja nicht das gewöhnliche, steife Air, das gleichsam ausruft: Hier bin ich; wer hat mich gerufen? Lassen Sie sich mahlen, als wenn keine dritte

Person Sie zu sehen bekäme — Küssen Sie einander — doch nein! das verdeckt beide Gesichter zu sehr — Besser! Lesen Sie Ihrer Schönen etwas vor, und sie wird durch ihre redende Miene zeigen, wie wohl ihr das gefallen, was Sie lesen. — Wenn Oeser hört, dafs das Bild für mich bestimmt ist, so wird er aus Freundschaft zu mir alle seine Kunst auffordern. — Und noch einmal, mich werden Sie durch dieses Geschenk zu aller möglichen Dankbarkeit verpflichten. — Aber warum haben Sie mir denn nicht den Zuwachs an Ruhm gegönnt, und mein Bildchen auch in die Neujahrsberlocke bringen lassen, und ein Verschen auf mich dazu gemacht? Wissen Sie wohl, das würde mich unendlich gefreut haben. — Bey gewissen Personen wäre ich dadurch auf eine weit vortheilhaftere Art bekannt worden, als durch die wichtigste Schrift und durch die beste Critik in der Biblio-

thek, und es hat Ihnen dazu an nichts gefehlt als an dem Willen; denn Sie haben ja mein Portrait in Form einer Berlocke? Was thut es, ob man häſslich aussieht oder nicht? Genug wenn man nur in einer so guten Gesellschaft erscheint, als in dieser Neujahrsberlocke zusammen kommen. Thun Sie es noch — wenn es noch Zeit ist — und setzen Sie, wenn Sie kein Verschen auf mich machen wollen, nur diese Worte darunter, die ein hiesiges witziges Fräulein für mich ausgesucht hat: „Ein schalkhaftes Lächeln verräth ihn!" — Bose, Regierungs Rath zu Coburg: Nur kurze Zeit war es den beiden Freunden erlaubt, sich in Coburg zu genieſsen *) und glücklich zusammen zu leben. Bose machte eine Reise nach Frankreich und stand im Begriff nach Italien zu gehen. Thümmel schrieb ihm damals den schönen und

*) In Gellerts Briefen, I. Th. S. 141 — 148. befinden sich vier Briefe von Gellert an Bose.

geistreichen poetischen Brief, dessen oben schon gedacht worden ist. Aber leider gelangten diese freundschaftlichen Ergieſsungen des Herzens nicht in die Hände des Freundes, für den sie geschrieben waren; dieser starb auf seiner Reise zu Rom. Auf das bitterste und innigste wurde Thümmel durch diesen Tod angegriffen. In der Tiefe seines Kummers schrieb er an seinen Weisse:

„Ich würde Ihnen längst auf Ihren Brief geantwortet haben, wenn ich nicht durch die unvermuthete traurige Nachricht von dem Tode meines ewig werthen Bose ganz aus meiner Fassung gebracht worden wäre. Ich will nicht weiter mit Ihnen davon reden, ich habe genug geweint, genug geklagt und was kann ich Ihnen wohl sagen, was Sie sich nicht lebhafter vorstellen können? Sie haben seine Verdienste und seine groſse Freundschaft für mich gekannt, und Sie wissen eben so gut, wie zärtlich ich ihn geliebt

habe, es wird Ihnen also nicht schwer seyn, meinen Schmerz und mein inniges Leiden nach zu empfinden."

Weisse unterliefs nicht seinen Kummer mit ihm redlich zu theilen, und ihn aber auch aufzumuntern, sich nicht zu lange dem traurigen Hange des Gemüthes hinzugeben. Vorzüglich aber gofs Gellert heilenden Balsam in Thümmels wundes Gemüth durch einen Brief, den er ihm aus Leipzig unter dem 10. Septbr. 1764. schrieb, und der zugleich mehr als jedes andere academische Zeugnifs für das von Thümmel auf der Academie geführte Leben spricht:

„Theuerster Herr von Thümmel!

Aus eben dem Grunde, aus dem ich Sie mehr als andere liebe, schreibe ich auch seltner an Sie, als an andere meiner Freunde, nämlich weil Sie so gut sind, meiner Ermunterungen, meines Raths und Beifalls weniger nöthig haben und ohne alle schriftliche Versicherung

an meiner Liebe und Hochachtung und meinem Vergnügen über Ihr Glück nicht einen Augenblick zweifeln. Aber endlich bin ich doch mir selbst die Freude schuldig, einen Brief von Ihnen zu beantworten, den ich schon vor etlichen Monaten, und wo ich mich nicht irre, im Carlsbade erhalten habe. — Es thut mir weh, daſs ich dem Sohne Ihres Freundes, den Sie meiner Vorsorge so gütig empfohlen haben, noch nicht habe dienen können; denn es sind erst acht Tage, daſs ich wieder in Leipzig bin. Aber schreiben Sie ihm, daſs er nunmehr getrost zu mir kommen und alles von mir erwarten soll, was ich ihm in meinen Umständen, durch Rath, Unterricht und Ermunterung leisten kann. Wenn er so biegsam, so fleiſsig, so gewissenhaft und vorsichtig ist, als Sie, theuerster Thümmel, auf unserer Academie waren; so muſs es mir Freude und nicht Mühe seyn, ihm zu dienen.

Diesen Lobspruch, der noch Ihr tägliches Leben rechtfertiget, den Ihr bester Gefährte, unser seliger Bose, mir so oft bestätigt hat, wird Ihnen mein Herz zeitlebens machen. Auf welchen traurigen Gedanken bringt mich der Name des Freundes, den ich itzt genannt habe! Doch nein; ein seliger Freund, das ist kein trauriger Gedanke, das sollte uns der freudigste seyn; und selig, unaussprechlich selig, o das ist der fromme Bose gewiſs! Sein Beispiel ist wenigstens uns genug, uns seinen Verlust zu ersetzen; so wie uns sein frühes und plötzliches und freudiges Ende die Nähe unsers Todes und das Glück eines tugendhaften Lebens lehren soll. Und wer hat mehr Ursache, immer für den Tod zu leben, als ein so schwacher und kränklicher Mensch, als ich bin, seit so vielen Jahren bin! Ich wünsche sehr, Sie noch einmal zu sprechen; und vielleicht erlebe ich diese Freude nicht.

Leben Sie wohl, auf die zufriedenste Art wohl und zum Besten vieler Menschen. Ich liebe Sie und bin, so lange ich lebe, mit einem Herzen voll Liebe und Hochachtung

Ihr ergebenster Freund und Diener

Gellert."

Bose hatte überdiefs noch ein grofses Verdienst um seinen Freund von Thümmel und zugleich auch um die deutsche schöne Literatur. Ihre Gespräche verbreiteten sich häufig über den Zustand der Wissenschaften und Künste; freundschaftlich wechselten sie gegen einander ihre Ansichten, und so kamen sie auch einmal im Jahr 1762. über den Werth der poetischen Prosa in Streit. Bose behauptete, dafs hierin die französische Literatur grofse Vorzüge besitze, und dafs der Telemach von Fenelon seines Gleichen nicht habe. Thümmel nahm sich des Deutschen an, und erbot sich

in kurzer Zeit selbst den Beweis davon zu führen, daſs die deutsche Sprache eben so kräftig und geschickt in poetischer Prosa sich auszudrücken und zu zeigen vermöge, als die französische. In vierzehn Tagen war die Wilhelmine hervorgebracht. Bose las sie zuerst, und war von diesem liebenswürdigen Erzeugniſs der dichterischen Gabe seines Freundes entzückt; der Wunsch des jungen Dichters, sie nun auch gedruckt zu sehen, war daher sehr natürlich; doch wünschte er auch noch, und das wünschte auch sein Freund Bose, andere Urtheile darüber zu hören, besonders das so vollgültige seines Freundes Weisse. Seine Schüchternheit erlaubte ihm aber nicht, die Handschrift sogleich an Weisse zu übersenden, sondern er schrieb erst an ihn:

„Sagen Sie mir doch, hat man denn keine deutsche Übersetzung vom Hudibras? Ich möchte gar zu gerne dieses

Gedicht lesen, so wie auch des Tassoni geraubten Eymer. Sie erzeigten mir einen Gefallen, wenn Sie mir beide einkauften und überschickten. Es ist eine geheime Ursache dahinter, warum ich auf das Lesen dieser Gedichte gefallen bin — denn ich habe vor kurzem — lachen Sie nur nicht — selbst ein komisches Heldengedicht geschrieben. Ich habe für dasselbe eine grausam grofse Vorliebe, und da ich keinen Menschen um mich habe, dessen Critik ich trauen könnte, so beurtheile ich mich selbst nach den besten Mustern in dieser Art. Ich möchte es Ihnen sehr gern überschicken, aber im Ernste ich fürchte mich — denn, wenn es Ihnen nicht gefällt, — so werde ich melancholisch. Es ist das Einzige unter meinen Arbeiten, was ich wünschte des Drucks werth zu seyn."

Weisse versprach gern das Amt des Kunstrichters zu übernehmen; und nun

säumte auch Thümmel nicht das Gedicht an Weisse abzuschicken.

Unter dem 20. März 1763 schrieb er an Weisse: „Wegen der beiliegenden Handschrift habe ich Ursache schüchtern zu seyn — da ich es nicht meinem Freunde allein, sondern meinem critischen Freunde insbesondre überschicke. Ich habe es vor länger als einem Vierteljahr verfertigt, und dachte wirklich schon nicht mehr daran, als mich Bose aufmunterte, mir Ihre Gedanken über ein Gedicht auszubitten, das seinen Beyfall hat — ich habe es daher abgeschrieben, und bei jeder Seite des Textes ein Blanket für Ihre Anmerkungen und Verbesserungen gelassen. Ich wollte wohl, daſs Sie dieses Gedicht für gut — oder doch für fähig hielten, es noch zu werden. Sie sehen, daſs ich keine Schwierigkeit mache, Ihnen selbst diejenigen Gedanken zu entdecken, die meinen Autorstolz verrathen — dadurch muntere ich Sie auf,

eben so aufrichtig in Ihrer Critik zu seyn, und mir es dreust zu sagen, was ich mit diesem Gedicht machen soll?“ Weisse und auch der Bruder des Dichters, der nachherige Sachsen-Gothaische Minister eilten, das in sie gesetzte Vertrauen dadurch am besten zu verdienen, daſs sie alles mittheilten und anzeigten, was ihnen einer Verbesserung zu bedürfen schien; Thümmel gab nach, wo er sich überzeugte, daſs seine Kunstrichter recht hatten; wo aber dieses der Fall nicht war, da vertheidigte er auch seine Ansicht, und blieb ihr treu; denn er wollte, daſs es seine eigene Arbeit bleibe. Und so wurde denn durch diesen vortheilhaften Wechsel der Ansichten dieses Gedicht von Weissen als würdig und fähig erklärt, mit Glück und Ruhm im Publicum gedruckt erscheinen zu können. Thümmel ersuchte Weissen die Besorgung des Drucks zu übernehmen; er machte dem Verleger mit der Handschrift

ein Geschenk, und verlangte nur zehn Exemplare. Alles dieses wurde gern und willig angenommen und zugestanden, und es dauerte nicht lange Zeit, so kam das Gedicht fertig unter dem Titel: Wilhelmine, oder der vermählte Pedant; ein prosaisch-komisches Gedicht, aus der Presse. Es ist ein Unterschied, seine Gedanken geschrieben, und sie gedruckt zu sehen, zumal wenn es zum erstenmale geschieht. Und so äufserten sich nun auch in dem Verfasser alle die Zeichen eines jungen Schriftstellers, der beängstigt ist über die Aufnahme, der in den gelehrten Tagebüchern, der in den gesellschaftlichen Cirkeln vortheilhafte Urtheile erwartet, der unbekannt und auch bekannt seyn möchte. Doch Weisse tröstete ihn bald durch eine sehr vortheilhafte Recension im ersten Stück des zwölften Bandes der Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste. *) Der allge-

*) S. 79—90.

meine Befiall äufserte sich bald überall in den critischen Blättern, in freundschaftlichen Briefen, in Gesellschaften und an Höfen. Belohnt fühlte er sich vorzüglich als er seinem Weisse schreiben konnte: „Und endlich hat die Frau von Buchwald *) vollends das Siegel auf meine Autorschaft gedruckt, indem sie am Gothaischen Hofe öffentlich erklärt hat — sie habe seit langer Zeit nichts gelesen, das sie mehr erfreut habe als meine Wilhelmine — und jedermann an der fürstlichen Tafel hat denn mein Genie zu loben angefangen! — Doch haben Sie nicht seit einiger Zeit gefunden, dafs ich ganz schwatzhaft werde, wenn ich auf das Capitel meiner Autorschaft komme? Nehmen Sie es ja nicht

*) Wer diese vortreffliche Frau noch nicht kennt, dem ist Gotters kleine Schrift: zum Andenken der Frau von Buchwald, nebst zwey ungedruckten Briefen des Herrn v. Voltaire, Gotha 1790 zu empfehlen.

übel, und lassen Sie mich nur noch eine einzige Frage thun, und alsdann ganz von dieser verführerischen Materie abbrechen: Was sagt Clodius von meinem Werkchen? und weiſs der Professor Gellert, daſs ich Verfasser desselben bin, und was ist sein Urtheil davon? Beantworten Sie mir diese Frage nach Ihrem Gewissen."

Man mag hieraus die Gemüthsunruhen des jungen Dichters ersehen, der der Zusicherungen und Bestätigungen des Beyfalls nicht genug erhalten konnte. Diese Unruhe wurde aber bald gestillt, denn nicht nur Clodius und Gellert, sondern auch Rabener und jedermann von Geist in Leipzig ertheilten den verdienten Beifall. Ein Zeichen des allgemeinen Beifalls, den dieses Gedicht erhalten, war wohl vorzüglich der schnelle Absatz der ersten Auflage. Ehe aber zu einer zweiten Auflage geschritten wurde, fand man eine neue und genaue Durch-

sicht nöthig. Der Verfasser und seine Freunde sparten keinen Fleiſs um die Arbeit der Vollkommenheit näher zu bringen; und daſs ihnen dieses gelungen, beweiſst die neue Auflage an gröſsern und kleinern Stellen. Die vorzüglichste Veränderung indessen möchte doch wohl die seyn, daſs in dem Traume, den der Pastor Sebaldus über seine künftige Verbindung hatte, der Doctor Luther seine Stelle an den Amor abtreten muſste. Ob dieses wirklich eine nothwendige Veränderung und eine wahre Verbesserung gewesen, dürfte jedoch noch bezweifelt werden. Der Dichter Zachariä dankte ihm aus Braunschweig am 20. August 1764 für das mitgetheilte Gedicht, dessen Verfasser er vorher in Gerstenberg, dem glücklichen Verfasser der Tändeleien, gesucht, er versicherte ihm seinen ganzen Beifall, und setzte hinzu: „Meinen völligen Beifall halte ich nicht für wichtig oder entscheidend genug.

Eine gröſsere Zufriedenheit wird es Ihnen seyn, wenn ich Ihnen sage, daſs hier der Professor Gärtner, und in Berlin der Professor Ramler, meiner völligen Meinung gewesen sind, ehe wir den wahren Verfasser wuſsten.“ Jedoch wünschte Zachariä, daſs unser alter Luther nicht als Maschine in einem komischen Gedichte, wozu er wirklich uns zu ernsthaft seyn müsse, gebraucht werden möchte. Uz in Anspach, mit dem Thümmel schon einige Jahre früher durch die Unterstützung der Herausgabe der Gedichte der Karschin und durch die Mittheilung seines Sinngedichtes auf diese Dichterin *) in Briefwechsel gekommen war, wurde ebenfalls ersucht seine Bemerkungen über das, was an der Wilhelmine noch verbessert werden könnte, mitzutheilen; und auch Uz stimmte dafür, daſs Luther seine Stelle an den

*) Thümmels Werke I. B. S. 34.

Amor abtreten sollte *). Und so ist es denn auch hiernach geschehen. Indessen war Thümmel früher anderer Meinung; denn ehe sein Gedicht noch gedruckt war, schrieb er an Weissen: „Ich überlasse mein Gedicht nunmehr Ihnen, es drucken zu lassen — — wie und wo Sie wollen — ohne Vorrede und Entschuldigungen der Freiheiten, die hier und da darin vorkommen möchten — Moliere, Boileau und Fielding haben mich schon zur Gnüge entschuldigt — und dafs Doctor Luther einem Pedanten im Traume erscheint, ist auch nicht unnatürlich oder leichtsinnig —

Ein jeder gleichet seinen Träumen,
Im Traume zecht Anacreon;
Ein Dichter jauchzt bei seinen Reimen
Und flattert um den Helicon — —

*) Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1796. VII. 1. S. 91.

Und ein verliebter Geistlicher kann ja wohl in einer Viertelstunde den Doctor Luther und Amorn im Traume sehen! Es scheint nur dem ersten Anblick nach anstöſsig zu seyn — aber es ist es nicht.“ Und sollte Thümmel hier das Recht nicht mehr auf seiner Seite gehabt haben, als seine zu ängstlichen Kunstrichter auf der ihrigen? In der Seele des ehrlichen Sebaldus, so wie ihn Thümmel gezeichnet hat, schlich gewiſs eher das Bild des Doctor Luthers als das des Amors herum, wofern es ihm vielleicht nicht ganz fremd gewesen, wenigstens würde es ihm eine sehr verdächtige Erscheinung gewesen seyn, der er wenig Glauben und Zutrauen geschenkt haben würde. Dann weckt doch offenbar die Erscheinung Luthers, und das, was er zu dem bedenklichen Geistlichen sagt, vielmehr Gedanken, als der Amor. Beleidigt konnte auf keine Weise der Schatten des groſsen Mannes durch den Auftrag des Dichters

werden, denn übernahmen nicht schon die Religion, der Glaube, höhere Wesen Rollen in comischen Gedichten? Schade würde es aber doch gewiſs seyn, wenn man die der Sache viel angemessenere und schönere Rede des Doctor Luther der Zerstörung der Zeit hingeben und nur die minder ansprechende Rede des Amors erhalten wollte; und sollte sie nur als eine verschiedene Lesart hier ihre Stelle finden, so wird sie doch das erhalten, was sonst bei dem beinahe gänzlichen Verschwinden der ersten Auflage der Wilhelmine nicht leicht möglich seyn dürfte. Der Leser werde daher in Stand gesetzt selbst zu urtheilen! Wenn nämlich nach Seite 164 der neuesten Ausgabe *) dem Sebaldus der Gott Amor im Traume erscheint und ihn über das, was zu thun sei, zu unterrichten sucht, so lautet es in der ersten Ausgabe S. 19 auf folgende Weise:

*) v. Thümmels Werke I. B.

„Da erschien dem eingeschlummerten „Dorfpfarrer jener groſse Verfolger des „Papsts, der herzhafte Doctor Martinus — lebhaft erschien er ihm, wie ihn „für alle künftige Zeiten Lucas von „Cranach gemahlt hat. Sein alter getreuer Mantel, wie ihn die Schloſskir„che zu Wittenberg sehen läſst, hing „ihm über die Schultern — aber er floſs „ihm nicht mehr wie ehemals ehrwürdig „am Rücken herab; denn der Aberglaube „hatte davon mehr Stücke gerissen, als „die alles verderbende Zeit und die Zäh„ne der Motten: und noch vor kurzem „raubte ein unternehmender Schulmeister „den halben Kragen des Mantels; in „enthusiastischem Hochmuthe glaubt er „schon die Kräfte seiner Eroberung, den „Zuwachs neuer Verdienste und den „Antheil an Luthers unerschrockenem „Geiste zu fühlen — freudig und dumm „geht er zurück in sein Dorf, schimpft „ungerochen den Papst, und nun versucht

„er es auch zuversichtlich an seinem Ge-
„richtsherrn. Doch siehe da! der arme
„Betrogene wird bald von seinem eige-
„nen Gevatter, dem Schöppen, ins Trill-
„haus geführt, von allen den jauchzenden
„Jungen verfolgt, die nun Feiertage auf
„eine ganze Woche bekommen. — Und
„der Schatten sprach also zu dem träu-
„menden Magister: „Lieber Herr Amts-
„bruder! Oft habe ich mit deinen Thrä-
„nen meine besten Schriften befleckt ge-
„sehen und deine verliebten Seufzer ge-
„hört, wenn dein Fleiſs bald eine Stelle
„der Erbauung aus meinen Briefen, bald
„aus meinen Tischreden eine lustige Ge-
„schichte ausschrieb, womit du die gäh-
„nenden Bauern zu rechter Zeit wieder
„erwecktest. Warum erröthest du? O!
„schäme dich nicht, mir deine keusche
„Liebe zu gestehen! war ich nicht selbst
„der erste unter den Priestern, der es
„auf Paulus Verantwortung wagte, ein
„zärtliches Weib zu nehmen? sollte einem

„Kenner der Kirchengeschichte, sollte dir „unbekannt seyn, wie ich einst dem nei- „dischen Kloster das schönste Fräulein „entriſs? Ach Catharina, Catharina von „Bora! Wie sehr beglückte deine Liebe „mein einsames Leben! und du — du „verzagst, dem Hofe ein Mädchen zu „entziehen, das von keiner eisernen Thür „verschlossen, von keiner Äbtissin be- „wacht, und von dem Klostergelübde „weit entfernt ist, eine ewige Jungfer „zu bleiben? Höre meinen liebreichen „Rath u. s. w."

Übrigens wurden dem Verfasser der Wilhelmine auch die ungewissen Zeichen des Ruhms und des Beifalls, Nachdruck und Übersetzung zu Theil, die, wenn sie auch zum Theil nicht dem Verleger, doch dem Schriftsteller immer angenehm bleiben. Die Wilhelmine wurde gleich bei ihrer Erscheinung in Erfurt auf schlechtem Papier und mit Druckfehlern versehen, später und besser in Wien bei

Schrämbl *) und Degen **) und in Prag bei Haas ***) nachgedruckt; der rechtmäſsige Verleger lieſs sie fünfmal und zwar dreimal mit Kupfern von Oeser, Geyser und Stock geziert †), auch einmal ohne Kupfer auf Druckpapier in Form des Sebaldus Nothankers, des bekannten Romans von Nicolai ††), drucken.

In Thümmels sämmtlichen Werken, die bei Göschen erschienen sind, befindet sich die Wilhelmine im ersten Theil.

Übersetzt wurde dieses Gedicht

1) in das Holländische unter dem Titel: *Wilhelmina, een comicg Gedigt in Prosa.*

*) im Jahr 1792 in 12.

**) im Jahr 1803 in gr. 8. Velinpapier.

***) im Jahr 1804 mit dem Bildniſs des Verfassers ohne Ähnlichkeit.

†) in den Jahren 1764, 1766, 1768, 1777.

††) in dem Jahr 1773. kl. 8. — Der Beisatz: oder der vermählte Pedant, ist nur auf der ersten Ausgabe befindlich; auf den folgenden aber weggelassen.

Amsterdam 1796. Diese Übersetzung erschien gerade um die Zeit, da der Stadthalter sich vermählte, und verursachte dadurch viel Aufsehen; denn es bildeten sich viele holländische Leser ein, dafs darin Anspielungen auf den damaligen Zustand der vereinigten Niederlande enthalten wären *).

Später im Jahr 1775 und 1776 wurde die Wilhelmine auch von van Meersch zugleich mit Nicolai's Sebaldus Nothanker ebenfalls in das Holländische übersetzt.

2) In das Französische von Huber unter dem Titel: *Wilhelmine, poëme heroi-comique, traduit de l'Allemand de M. de Thümmel*, Leipzig 1769, auch von Weifs, einem Prediger in Lausanne, als Einleitung seiner Übersetzung von Nicolai's Sebaldus Nothanker vorgesetzt. **)

*) Allgemeine deutsche Bibliothek 15. Bd. 2. St. S. 627.

**) *Londres* in vier Octavbänden 1774 u. 1777.

3) In das Italiänische von Stockmar *).

4) In das Russische im Jahr 1783 von dem damaligen Kollegienrath, jetzigen Kaiserlich Russischen Minister von Kosodawlew. Dieser schrieb ihm dabei, daſs: da die Wilhelmine in Deutschland mit allgemeinem Beifall und in Frankreich mit besonderem Vergnügen gelesen werde, es wohl nicht ganz unerwartet seyn könne, daſs auch die Kenner der deutschen Literatur in Ruſsland sich nach einer Übersetzung dieses vortreflichen Gedichts sehnten; es sei ihm aber sehr viel angenehmer, daſs selbst seine Kaiserin, die die wenigen Stunden ihrer Muſse dem Lesen der Meisterstücke glücklicher Genies widmet, die Wilhelmine in ihrer Ursprache nicht allein mit

*) Unter dem Titel: *Guiglielmina, poema prosaico - comico della lingua allemanna di S. de Thümmel nella Italiana tradotto de G. E. G. Stockmar, Sasso coburgico avocato. Coburg 1784.*

Beifall gelesen, sondern auch ihm ihr Verlangen mittheilen lassen, selbige in die russische Sprache übersetzt zu sehen. Diesem Auftrag habe er sich mit einiger Zuversicht unterzogen, weil er seit seiner Zurückkunft aus Leipzig aus der deutschen Literatur sein Lieblingsstudium gemacht habe. Zum Zeichen der höchsten Zufriedenheit seiner Monarchin habe er von derselben eine goldne mit Brillanten besetzte Dose erhalten."

Es mufste Thümmeln doch gewifs schmeichelhaft seyn, sein Gedicht nicht nur in die russische Sprache übersetzt zu sehen, sondern vorzüglich, dafs es mit Beifall von der gröfsten Frau ihres Jahrhunderts gelesen, und auf ihr Verlangen übersetzt worden war. Indessen mochte und konnte es ihn doch auch schmerzen, dafs diese weise Monarchin dem Übersetzer ein Geschenk zum Zeichen ihres Beifalls gab, wenigstens früher gab, als dem Dichter selbst; und

dieses unangenehme Gefühl durfte noch höher steigen, da auch Nicolai wegen seines Sebaldus Nothankers, der doch selbst seinen Roman als eine Fortsetzung der Wilhelmine angesehen wissen wollte, früher von Catharina II. durch Geschenke ihres Beifalls versichert worden. Weisse, der diese vertheilten Geschenke in den Zeitungen angekündigt fand, ohne daſs seines Freundes Thümmel gedacht worden, tröstete diesen damit, daſs Winkelmann für den Bogen von seiner Geschichte der Kunst drei Thaler bekommen, da Huber für seine Übersetzung dieses Werks von der Kaiserin von Ruſsland, von dem Churfürsten von Sachsen und von dem Churfürsten von der Pfalz ansehnliche Geschenke erhalten. Indessen gab die Kaiserin auch Thümmeln für die Wilhelmine und seine nachherigen Schriften ihren Beifall durch ausgesuchte Geschenke zu erkennen. Er erhielt von ihr die groſse goldne Denk-

münze auf die Einweihung der Statue Peter des Grofsen, sodann eine mit Brillanten besetzte Dose, auf welcher ein allegorisches Gemählde die von der Kaiserin behauptete freie Beschiffung des schwarzen Meeres darstellte, und endlich das Bildnifs der Kaiserin als Minerva.

Unsere schöne Literatur hat gewifs wenig Erzeugnisse, die von ihrer Erscheinung an so fortwährenden Beifall genossen haben als Thümmels Wilhelmine. Dieses Gedicht ist nun seit 1764, also über funfzig Jahre in Deutschland, England, — denn auch in das Englische ist es übersetzt worden, — Frankreich, Italien, Holland und Rufsland mit Beifall gelesen worden, nachdem die komischen Heldengedichte des Zachariä und Uz's Sieg des Liebesgottes, durch welche das deutsche Publicum zuerst auf diese Dichtart aufmerksam gemacht wurde, längst vergessen sind. Und so scheint es, dafs der französische Übersetzer der Wilhel-

mine, Herr **Huber**, den Geist des Dichters nicht erfaſst gehabt, wenn er glaubt es seïen *des beautés purement locales, qui ne seront jamais bien senties que dans les pays protestans: en Autriche, en Bavière et dans les autres pays catholiques, elles paraitront aussi déplacées qu'en France. Un prêtre qui soupire pour une belle, qui la demande en mariage, qui l'épouse, est dans ces pays un être absolument ignoré; mais ce qui rendra le Heros du poëme encore moins vraisemblable à Paris, c'est cet embarras, cette gaucherie qu'il a en compagnie, surtout auprès du Sexe. On y trouvera sans doute les comparaisons trop multipliées, trop dans le goût des comparaisons à longue queue d'Homere* u. s. w. Mit Recht fragt sich der Übersetzer selbst: *Pour qui ai — je donc ſait cette traduction?* Wenn er hierauf aber antwortet: *Pour ceux des Français qui sont bien aise de connaitre des moeurs etrangères, et pour ceux des Allemands qui culti-*

vent la langue française, et qui veulent se faire un exercice de comparer la copie avec l'original; so kann man damit nicht zufrieden seyn. Denn für diejenigen Deutschen das Gedicht zu übersetzen, die sich in der französischen Sprache üben wollen, lohnte es sich wohl der Mühe eben so wenig, als für die ein Gedicht zu übersetzen, die daraus nur fremde Sitten kennen lernen wollen. In dem Umstand, daſs die Schönheiten nur local, an Ort und Stelle gebunden seien, kann kein Vorwurf liegen, denn wie viele groſse Dichter haben uns in ihren Werken mit den Sitten und Gebräuchen ihres Landes unterhalten, und ist es etwas anders, wenn der Dichter seine Welt sich selbst schafft? Auf den Dichter kommt es an, daſs er den Leser zu sich zu ziehen, an Ort und Stelle, wo er will, hinzusetzen versteht. Sodann liegt es aber vorzüglich an der Kraft des Dichters, daſs er die allgemeine Menschennatur

kennt, dafs er uns diese getreu zeichnet, dafs er mächtig ist, grofse Gedanken und Empfindungen in uns aufzuregen. Und eben darin ist Thümmel so grofs und mächtig. Er ist ein wahrer tiefer Denker, und zeigt diefs so oft auch da, wo er nur zu scherzen sich das Ansehn giebt. Ein Beiwort, eine Vergleichung führt so oft den Leser von einer, dem ersten Anschein nach nur witzigen oder seherzenden Stelle zu grofsen, tiefen und ernsthaften Betrachtungen. Diese Eigenschaften lassen keinen Dichter in seinen Werken sterben, und so wird auch Thümmel nicht vergessen werden.

Die Fortsetzung der Wilhelmine, die Nicolai in seinem Sebaldus Nothanker zu geben versuchte, schmeichelte indessen doch Thümmel ungemein. Er fand diesen Roman sehr witzig und angenehm geschrieben, und war darin mit seinem

Freund Weisse ganz im Widerspruch. Weisse schrieb ihm darüber: „Ich habe seit kurzem zwei Recensionen über den Sebaldus Nothanker eingeschickt bekommen, worin Nicolai jämmerlich gegeisselt wird. Man vergleicht Ihre Wilhelmine und zeigt darinnen die Wahrheit, die Natur, das Originale, das Launige, das Eigenthümliche, das in Ihren Characteren so vortrefflich gezeichnet und so schön ausgebildet ist, und hält die albernen Karicaturen der Nicolaischen dagegen, wo kein Charakter mit sich überein stimmt, der Natur der Sache widerspricht, und das ganze Verdienst ein wenig Witzelei ist, und nach genauer Prüfung habe ich es auch alles richtig gefunden. Die eine Recension, die an sich vortrefflich und mit viel philosophischem Geiste entworfen ist, habe ich zu meinem Leidwesen bei Seite legen müssen; denn sie ist so bitter, der Witz und das Herz Nicolai's wird so verdäch-

tig gemacht, daſs ich mich seiner offenbarsten Feindschaft aussetzen würde. Doch will ich die andere in meine Bibliothek einrücken lassen. Sie stimmt im Wesentlichen mit jener überein, geht aber weniger ins Detail, und räumt ihn doch noch Etwas Verdienst unter einigen Komplimenten ein. Da er mit solcher Bosheit von meinen komischen Opern gesprochen und mich unter die schlechtesten Almanachssänger gesetzt, so sehe ich gerade nicht, warum ich ihn schonen soll; auch weiſs ich noch die Zeit, daſs er von der Wilhelmine verächtlich genug sprach, und mit Ramler darüber einen ziemlichen Kampf gehabt hat. Die heftige Recension war von Blankenburg. Thümmel blieb aber bei seinem günstigen Urtheil über den Sebaldus, und Weisse und Nicolai waren in der letzten Zeit ihres Lebens wieder gute Freunde. Die Zeit hat auch über diese angegriffenen Erzeugnisse der deutschen Dicht-

kunst die richtige Bestimmung des Werthes gegeben.

In dieser Zeit machte Thümmel in Geschäften seines Fürsten eine Reise nach Bamberg, Seehof, Pommersfelden, Erlangen und Nürnberg, und verrichtete nicht nur die ihm aufgetragenen Geschäfte zur Zufriedenheit seiner Herrschaft, sondern er suchte diese Reise auch sehr glücklich zur Erweiterung seiner Kenntnisse in Kunst und Wissenschaft zu gebrauchen, wozu ihm diese Orte so viele Gelegenheit darbothen.

Das Alter und die immer bedenklicher werdende Gesundheit des regierenden Herzogs Franz Josias von Coburg liefsen ein baldiges Ende dieses Fürsten und somit eine Regierungsveränderung voraus sehen, mit welcher eine Veränderung von Thümmels Verhältnissen um so wahrscheinlicher verbunden war, da er durch seine rechtliche und geschickte Handlungsweise das verdiente volle Vertrauen

seines Herrn, des Erbprinzen Ernst Friedrichs, besafs. Dieser Fürst gab ihm dadurch den schönsten Beweis davon, dafs er ihm dasjenige zu besorgen auftrug, was bei eintretendem Todesfall des regierenden Herzogs geschehen sollte; und als der Fall wirklich eintrat, wurde Thümmel zum Geheimen Hofrath und Hofmeister mit erhöhetem Gehalte angestellt, und im Jahr 1768 zum wirklichen Geheimenrath und Minister befördert.

Im Jahr 1765 legte Thümmel seinem Fürsten einen Plan zu einer Steinschneidemühle vor, durch welche er zu bewirken hoffte, dafs für arme Unterthanen aus Steinen Brod hervorgehen sollte. Nachdem der Fürst den Plan genehmigt hatte, so errichtete er solche auf herrschaftliche Kosten, anderthalb Stunden von Coburg bei dem Herzoglichen Kammerguthe Oeslau, an einem Flüfschen, welches von dem Dorfe Mönchröden kommt, und nach Coburg geht. Auf

dieser Mühle werden, wenn das Geschäft gut im Gange ist, jährlich eine auch anderthalb Millionen Stück Steinkugeln, oder Schuster, Marmel, Mermel, Murmel, Schnellkügelchen wie sie auch genannt werden, von verschiedener Gröfse bis zu einem Zoll im Durchschnitt gemahlen. Diese Steinkugeln werden aus allen Gattungen Steinen, besonders aber aus einer Art festen oder marmorartigen Kalksteinen gemacht, welche sich auf den nahgelegenen Feldern finden, und von den dasigen Bauern gesammelt, und im Herbst und Winter mit einem eisernen Hammer, der wie ein Tengelhammer, womit Sicheln und Sensen geschärft werden, gestaltet ist, zu viereckigen Stücken gehackt und zur Mühle gebracht. Die armen Landleute gewinnen durch diese Nebenbeschäftigung einen reichlichen Taglohn in den Wintermonaten, und die Äcker werden von Steinen gereinigt, die der Ergiebigkeit

des Ertrags nachtheilig sind. Diese Kugeln gehen nach Holland, England, den beiden Indien. Wozu sie aber eigentlich gebraucht werden, ist noch immer nicht ganz gewiſs bekannt. Der Verkaufpreiſs steigt und fällt schnell. Er wirft wohl bisweilen 12 Procente ab, zu einer andern Zeit steht aber auch alles still *). Diese Mühle warf, so lange sie sich in den Händen des Fürsten befand, nur sehr geringen Gewinn ab, wie dieſs beinahe allgemein der Fall ist, wenn der Fürst selbst Fabriken und Manufacturen treiben will. Da daher die Herzogliche Kammer berichtete, daſs der Verkauf dieser Mühle dem herrschaftlichen Interesse vortheilhafter sei, als die Beibehaltung derselben, so fand der Verkauf keine Schwierigkeit. Thümmel meldete sich im Iahr 1771 als Kaufliebhaber zu dieser Mühle, die er, da er sie zuerst

*) Nicolai's Reise Th. 1. S. 88.

angegeben und errichtet, immer mit besonderer Vorliebe betrachtete; und gleichwohl trennte er sich im Jahr 1805 von ihr und verkaufte sie wieder an den Herzog von Coburg. Diese Mühle liegt in der angenehmsten Gegend, und wer könnte die Schönheiten dieser Gegend besser beschreiben, als Thümmel selbst? Dreiſsig Jahre, nach der Gründung dieser Mühle, schrieb er an seinen Weisse: „Ich schreibe Ihnen lieber Weisse! von dem reitzendsten Winkel, den Sie sich nur denken können; von meiner Marmormühle, eine Stunde von Coburg, in der ich schon seit dem 12. Mai hause. Als ich sie vor dreiſsig Jahren erbaute, mit Stecklingen umpflanzte, und ein paar Hütten von Linden anlegte, hätte ich mir nicht träumen lassen, daſs sie mir einst in meinem Alter noch so vielen Spaſs machen würde; aber es ist doch begreiflich. Die Lauben sind jetzt zugewölbt, die Setzlinge sind hohe, starke

Bäume geworden, und die Natur und die Einsamkeit sind mir jetzt lieber als damals. O! wenn Sie die herrliche Landschaft nur sehen sollten, in der sie liegt! Am Fuſse eines hohen Berges, der das Gebäude auf der einen Seite als ein Amphitheater mit Waldung umzieht, hat es auf der andern eine Wiese von hundert Ackern vor sich liegen, an deren Ende ein altes Schloſs *) auf einer Anhöhe und über demselben die Ruinen eines noch gröſsern **) sich erheben, über die jedoch eine Bergkette steigt. An den beiden Seiten meiner glücklichen Insel laufen die schönsten, natürlichen Bogengänge viele Stunden weit an dem Fluſs hin, und ich würde hier ganz glücklich leben, wenn mir nicht die Stadt mit ihren vielen Freunden zu nahe läge;

*) Das Schloſs Rosenau, das seitdem mit seinen Umgebungen von dem Herzog Ernst von Coburg die reitzendsten Verschönerungen und Umschaffungen erhalten hat.

**) Das Schloſs Lauterburg.

ach ich wäre mit dreien zufrieden, wenn diese nur nach meinem Sinn wären! — — Oft, recht oft denke ich, ach! wenn doch mein guter Weisse, statt diesem und jenem, meinen Johannisberger oder Burgunder mit mir tränke!“

Thümmel, der überall so gern suchte die Kunst weiter zu bringen, und dabei den Gewinn des Künstlers zu vergröſsern, damit die Kunst nicht nach Brod gehen möge, machte zu jener Zeit auch einen Versuch mit einer Fabrik, in welcher aus Holzstein Dosen, Rockknöpfe u. s. w. verfertigt wurden. Die dazu geschickten und verständigen Künstler fanden sich in Coburg und erleichterten daher das Unternehmen sehr, so daſs aus diesem Holzstein sehr schöne Arbeiten verfertigt und gesucht wurden. Indessen scheint doch der Vortheil für den Unternehmer nicht groſs gewesen zu seyn, denn er gab diesen Versuch bald wieder auf. Auch ein damals berüchtigter Gelehrte

schien Jagd auf Thümmels Fabrik gemacht zu haben. Der Rath Raspe aus Cassel nähmlich, schrieb kurz zuvor, ehe ihn seine gespielten Diebereien nöthigten Cassel und seine Stelle heimlich zu verlassen, an Thümmel und bat diesen, zwanzig und auch mehr Dosen von Holzstein aus seiner Fabrik ihm zu senden, die der französische Gesandte kaufen wollte. Thümmel war zu seinem Glück zu der Zeit, wo er den Brief erhielt, in Amsterdam, und nicht in Coburg und konnte ihm also seinen Vorrath in Coburg nicht schicken; er gab ihm aber gleichwohl Nachricht von seinem damaligen Aufenthalt in Amsterdam. Bald nachher schrieb ihm Raspe wieder, und meldete, daſs ihn der Landgraf nach Italien schikken würde, und verlangte von Thümmel Aufträge dahin — vermuthlich glaubte er, daſs Thümmel ihm Pretiosen aus seiner Fabrik zum Verkauf anvertrauen würde; aber zum Glück für Thümmel

erschienen zeitig die Steckbriefe in den Zeitungen, die den Rath Raspe verfolgten.

In den Jahren 1768, 1769, 1770 und 1771. hat Thümmel die Blüthenzeit seiner jugendlichen Freuden genossen. Mit ihm gleichdenkende und empfindende Freunde, und geistreiche, liebenswerthe Fräulein bildeten einen Zirkel, in welchem er nicht der unbedeutende, wohl eher aber der umsichtigste Theilnehmer war. Unter die Freunde seiner Jugend rechnete er immer zuerst den damaligen Erbprinzen Franz von Coburg. Dieser Fürst, schrieb er an Weissen, ist ein vortrefflicher Herr, der mein ganzes Herz hat und mich an Coburg fesselt. Dieser Prinz war einer der schönsten jungen Männer von Körper, und was den Geist betraf, so werden ihm wenige Fürstensöhne an ausgebreiteten wissenschaftlichen und Kunstkenntnissen gleich gewesen seyn; und Thümmel fand in ihm

einen wahren, bewährten Freund. Die Freundinnen, die Thümmel um sich versammelte, befanden sich alle in einem Hause zusammen bei einer alten muntern Frau, der verwittweten Geheimen Kriegsräthin von Würzburg. An diese ist das Gedicht: An eine Dame bei ihrem zwei und siebenzigsten Geburtstag *) gerichtet, und giebt ein Bild von den Freuden dieses Hauses; darin redet Thümmel seine alte Freundin an:

Ach! wer betrügt mich mehr um meine Zeit — als du
Und deine freundlichen Nieſſen.

Und mit ungemeinem Vergnügen wiederholte er oft noch im Alter diese Stelle. Unter die vorzüglichern Vergnügungen dieser jungen schönen Welt gehörte das Schauspiel. Der Hof hatte ein recht artiges Theater bauen lassen, auf dem die Prinzen und der Adel die damals neuen Stücke von Lessing, Weisse,

*) Thümmels Werke. Th. 1. S. 12.

Brandes, Airenhofen u. s. w. aufführten. Thümmel selbst war ein vortrefflicher Schauspieler und Rollen wie z. B. den Wachtmeister Paul Werner in Lessings Minna von Barnheln spielte er so vollkommen dafs dem Kenner nichts weiter zu wünschen übrig blieb. Der Prolog *), den Thümmel im Namen eines jungen Prinzen bei der Vorstellung eines deutschen Schauspiels an dem Geburtstage seiner Frau Schwester dichtete, wurde auf dieser Bühne von dem Erbprinzen von Coburg gesprochen; die Feier galt den Geburstag seiner Schwester der Prinzessin Caroline, und das deutsche Schauspiel war: der Schein betrügt, von Brandes.

Die Freundinnen, die Thümmel in dem Würzburgischen Hause fand, waren drei Schwestern von K****, eine Caroline von K**** und eine Lotte von

*) Werke. Th. 1. S. 29.

S****. Mit diesen und mit seinen Freunden verlebte er jene glückliche Zeit, zu der er auch im hohen Alter noch mit inniger Theilnahme zurückging und die Bilder sich auffrischte, zum Theil nicht ohne tiefe Rührung. Alle Glieder dieses weiblichen freundschaftlichen Vereins waren von nicht gemeinem Geist, und fähig, einen Mann wie Thümmel sehr wohl zu interessiren. Er gefiel sich in der Beobachtung, wie sich bei diesen jungen Fräuleins eine schöne Eigenschaft nach der andern entwickelte. Sie versuchten sich alle fünf, und gar nicht unglücklich in der Dichtkunst. Aber die drei Schwestern erhoben sich hinter dem Rücken ihres dichterischen Freundes zu guten Dichterinnen, denn sie schickten ihre poetischen Versuche nicht an ihn, sondern an Weisse nach Leipzig.

Weisse machte den Schwestern Muth zu weitern Fortschritten, er verrieth sie aber doch an seinen Frund Thümmel;

und wenn nun gleich Thümmel das Geheimnifs nicht aus der ersten Hand, sondern erst aus der zweiten erhielt, so vergab er doch willig den Freundinnen, und liefs sie ungestört den Musen opfern.

Seiner Freundin Lotte von Sch** legte er den gröfsten geistigen Werth bei. Sie war von den fünf Freundinnen diejenige, die nachher in die gröfsten Verbindungen gelangte. Sie wurde die vertraute Freundin und Gesellschafterin von fürstlichen Frauen, die alle nicht gut gemeine Geister um sich leiden mochten, und dadurch mufste ihr auch ein nicht unbedeutender Einflufs in wichtigere Verhältnisse werden. So gebrechlich sie am Körper war, so grofs und vielseitig war ihr Geist. Sie bedurfte des schönen Körpers nicht, um sich Achtung, Aufmerksamkeit und Freundschaft zu erwerben. Keiner der ihre Bekanntschaft machte, wird sie ohne das Aner-

kenntniſs ihres hohen innern Werthes verlassen haben.

Caroline von K. scheint aber seinem Herzen am nächsten gestanden zu haben. Über sie schrieb er an Weisse unter dem 6. August 1771. „Caroline von K** ist meine beste Freundin, schön wie die Sonne, und klüger als der älteste Philosoph. Sie schreibt schöner als ich und Sie; sie hat Ihr Lottchen am Hofe hundertmal besser gespielt als Madam Steinbrecher; sie singt wie eine Nachtigall, und würde ganz Leipzig verrückt machen, wenn sie dort auf dem Theater erschien.“

Diese fünf Freundinnen schienen sich aber doch zu tief in ein Idyllenleben geträumt zu haben, darüber mit der gemeinen Welt unzufrieden geworden zu seyn, und so gingen sie aus einander, und suchten die Ruhe und Stille auf dem Lande, was Thümmel sehr billigte, ohne sie selbst zu begleiten.

Caroline von K** verheirathete sich

an einen Officier, den sie liebte und achtete. Sie starb in Mantua; und so ruhen weit von einander zwei Herzen, die in der frühern Zeit einander so wohl wollten.

In dieser heitern Stimmung und in diesem fröhlichen Leben schrieb Thümmel seine Inoculation der Liebe *). Statt der Blattern die Liebe von einem deutschen Ritter einem deutschen Fräulein einimpfen zu lassen, war ein Gegenstand zu einem Gedicht, der sich zu der damaligen Lage des Dichters wohl eignete. Er schrieb es seinem Freunde Weisse zu, der ihm dagegen seine lirischen Gedichte zuschrieb. In dieser Zuschrift an seinen Freund bekennt er, wie gern er höre

— — die Sprache des Gefühls
der Mädchen, die nun satt des langen Kinderspiels,

*) Leipzig bei Weidmanns Erben und Reich 1771. 8. und Werke. Th. 1. S. 101.

den erst erwachten Wunsch erwärmter Herzen
stammeln;
und sehe gern wie nach und nach
sie von dem Leitband' an bis in das Braut-
gemach
Empfindungen der Freude sammeln,
und überrasche gern die Unerfahrenheit
mit der Natur und Lieb' und Streit.

Diese Erzählung unterwarf Thümmel vor dem Druck ebenfalls seinem Weisse zur Beurtheilung. Manchen Tadel erkannte Thümmel als richtig an, und verbesserte. Allein eine getadelte Stelle nahm der Verfasser gegen den Kunstrichter ernstlich in Schutz, und wohl mit allem Recht. Nämlich gegen die Stelle *):

Manch' Mädchen lief herbei und hatte zwar
den Willen,
allein sonst nichts, das Kind zu stillen:
Der Himmel mag Vergelter sein!

bemerkte Weisse, daſs die Mädchen nicht stillten. Das thun sie freilich nicht,

*) Werke. Th. 1. S. 109.

aber mit ihrem guten Willen ist es doch anders beschaffen. Diese Stelle ist offenbar eine der naivsten im ganzen Gedicht; sie ist fein, deutlich und durch die dritte Zeile, die einen kleinen boshaften Wunsch enthält, erklärt genug.

Kästner fühlte besser die Schönheit dieser Stelle, und gebrauchte sie mit zum Danke, den er dem Verfasser für das überschickte Gedicht sagte. „Von meinen Enpfindungen über dieses Gedicht, schreibt Kästner, will ich jetzt nichts weiter sagen, als daſs ich mich bemühen werde, den Beifall eines solchen Richters ferner zu verdienen, wenn es mir nur nicht geht, wie den gutherzigen Mädchen, die Fräulein Carolinens Durst zu stillen, weiter nichts hatten als guten Willen."

Gotter glaubte, ehe der Verfasser bekannt wurde, ihn in Wieland suchen zu müssen. Boie wollte ihn aber gleich in Thümmel gefunden haben. Die Kunst-

richter ertheilten ihren Beifall und sahen darinn eine neue schöne Vermehrung unserer Literatur. Indessen bedurfte es keiner weitern Abhörung von Stimmen, da Wieland folgendes darüber aus Erfurt unter dem 6. April 1771 an den Buchhändler Reich in Leipzig schrieb:

„Ich weiſs nicht, wie ich letzthin vergaſs, Ihnen zu sagen, daſs Ihre Inoculation der Liebe ein sehr niedliches, sehr artiges Gedicht ist, und daſs ich dermalen keinen Poeten kenne, der es gemacht haben könnte, als den Herrn von Thümmel. Sagen Sie mir, ob ich es errathen habe? — oder sollte es wohl gar unser Clodius seyn? Ich bin geneigter das erste zu glauben. Wie dem aber auch seyn mag, ich danke Ihnen für das Vergnügen, so Sie mir damit gemacht haben, und versichere den Dichter meines vollkommenen Beifalls; — viele Leute glaubten meine Manier in diesem Gedichte zu erkennen, und ich muſs mich

verfluchen und verschwören wie Petrus, bis sie mir glauben, daſs es nicht von mir sei. Ich wollte daſs es so wäre; es sind Stellen darinnen, die den gröſsten Dichter Ehre machten; und in dem Ganzen herrscht, (wenige Kleinigkeiten ausgenommen) eine Eleganz, eine Leichtigkeit, ein guter Ton, die bei unsern Dichtern noch selten gefunden werden."

In dieser Zeit fällt auch der Versuch, den Thümmel mit einer Oper, der er den Tittel: Guckkasten gab, machte. Es müssen davon auch Abschriften in Umlauf gekommen seyn, denn Thümmel erzählt selbst in einem Brief an Weisse, die verwittwete Herzogin Amalie von Weimar habe ihn darum ersucht, und sich erboten, diese Oper von einem ihrer besten Tonkünstler in Musik setzen zu lassen. Dieser Versuch auf einem für ihn neuen Felde der Dichtkunst genügte ihm aber selbst so wenig, daſs er seine Oper ganz verwarf, und aus ihr nur eine

Romanze der Vergessenheit entriſs, unter dem Titel: Romanze im Namen, und zum Vortheil eines reisenden Jägers, der auf einem Jahrmarkte ein ungewöhnlich grosses Hirschgeweihe für Geld sehen lieſs *). Auch Weisse trat diesem Urtheile der Verdammung bei. „Das dachte ich wohl, schrieb er, daſs Sie eine so wohlgemeinte und freundschaftliche Critik als die Meinige nicht übelnehmen könnten. Der Verfasser der Wilhelmine muſs durchaus nichts schlechtes machen; und da ich das Stück seit der Zeit mehr als einmahl durchlesen, so muſs ich Ihnen nochmals aufrichtig wiederholen, daſs es zu weiter nichts als zu einer Episode aufs *Theatre italien* dienet, zu einem Vorspiel zu kurz, und zu einem Nachspiel zu lang ist.“ Nur der Professor Schmid zu Gieſsen erhaschte vier Lieder aus dieser Oper, lieſs sie

*) Werke. Th. 1. S. 46.

unbefugt in dem Leipziger Musen Almanach, dessen Herausgabe er besorgte, abdrucken, und überlegte dabei nicht, daſs Arien, die ohne Zusammenhang aus einer Oper gerissen werden, unmöglich ihre Beziehung und ihren Sinn behalten können.

Aber weder die gesellschaftlichen Freuden, die er zu jener Zeit in Fülle genoſs, noch die angenehmen Beschäftigungen mit der Dichtkunst verleideten ihm die genaue Besorgung seiner Dienstgeschäfte. Er bearbeitete nicht nur die laufenden Sachen, sondern er wurde auch zu wichtigern Hausgeschäften gebraucht. Im Jahr 1771. bekam er die Correspondenz bei dem vom Reichshofrathe angeordneten *judicio recuperatorio* in Ansehung der Hildburghausischen Landes *avulsorum* zu führen; und wegen des S. Coburg-Saalfelder Cammer-Zustandes wurde er von seinem Herrn in eben dem Jahre nach Wien abgeschickt. Er wohnte in dem Pallast

des Herzogs Joseph von Hildburghausen, der damals von nicht geringer Bedeutsamkeit in Wien war; ein Fürst von ungemeinen Talenten, aber auch von vielen Eigenheiten. Durch ihn wurde Thümmel in den ersten Häusern der Kaiser-Stadt freundlich aufgenommen, seine Geschäfte ihm erleichtert, das viele Sehenswerthe ihm geöffnet. Allein Thümmel wurde auch dadurch nicht wenig gebunden, und verleitet doch manches zu versäumen, was er gewiſs nicht würde versäumt haben, wenn er ganz von sich abgehangen hätte. Dahin gehört die vernachlässigste Bekanntschaft mit den dortigen Gelehrten. In den ersten Tagen seiner Ankunft in Wien besuchte er den Hofrath von Sonnenfels, und bat zwar diesen, ihm vorzüglich die Bekanntschaft von Mastalier und Denis zu verschaffen; Sonnenfels sagte solches auch sehr gern zu; aber Geschäfte, Zerstreuungen, schuldige Rücksichten auf den Fürsten, bei dem er wohnte, und

was alles damit zusammenhängt, verschoben von Tag zu Tag diese angenehmen Bekanntschaften zu machen, bis es zu spät war, und die Zeit der Abreise drängte. Die Vorwürfe trafen ihn nach seiner Zurückkunft in Coburg bald von innen und aufsen. Es war ihm selbst ein sehr unangenehmes Gefühl so edle und grofse Dichter nicht von Person kennen gelernt zu haben, noch empfindlicher wurde es ihm, da er erfuhr, wie sehr sich jene auch nach ihm gesehnt hatten.

Mastalier schrieb ihm unter dem 6. April 1771 recht herzlich folgendes:

„Wohledelgeborner Herr! Erwarten „Sie ja nicht viel Schönes von meinem „ersten Brief, den ich in einer Art von „Betrübnifs und Verzweiflung hinschreibe. „Sie waren in Wien; ich konnte Sie „sehen, sprechen, und vielleicht Ihre „Freundschaft erobern, und nun — alles „vergebens! Sehen Sie, dieser Gedanke ist

„es, der mir mein Gemüth in den heiter-
„sten Stunden darniederschlägt. Warum
„mufste ich doch eben damals, als mir
„Herr Professor Lampe die fröhliche
„Nachricht brachte, dafs Sie schon in
„Wien wären, kränklich seyn? Zwar
„ich mufs Ihnen mit Erlaubnifs meines
„gewaltigen Hustens und des Leibarzts,
„die mir beide das Ausgehen untersagten,
„gestehen, dafs ich trotz dieser Mode-
„krankheit fest entschlossen war, Ihr
„Quartier ausfindig zu machen, und Sie
„zu besuchen: aber die erste Kundschaft,
„die ich von Ihnen aufgebracht, war
„schlimmer als meine Unpäfslichkeit
„selbst, denn man meldete mir, dafs
„Sie schon abgereifst wären. Nun er-
„forschte ich ordentlich mein Gewissen,
„um zu sehen, wodurch ich mich etwa
„an Apollon, oder den schönen drei
„Schwestern des schlauen, kleinen *'Ερω-*
„*τος* versündiget hätte, dafs sie mir das
„Glück mifsgönnten, den liebenswürdigen

„Verfasser der Wilhelmine und der
„Inoculation der Liebe zu sehen. Als
„ich aber mehr als eine Sünde entdeckte,
„die ich öfters wider diese sanften Huld-
„göttinnen begangen, so faſste ich mich
„mein verdientes Schicksal zu tragen.
„Aber wie schnell brachte mich wieder
„ein neuer Zufall aus dieser ohnehin
„gezwungenen Fassung. Ohngefähr acht
„Tage nach Ihrer Abreise erhalte ich
„von meinem besten Freunde, Herrn
„Weisse, einen Brief, dem noch ein an-
„derer beigeschlossen war, den ich Ihnen
„hätte persönlich übergeben sollen. Den-
„ken Sie selbst, wie mir zu Muthe war,
„als ich folgende Zeilen las: Sie haben
„itzt einen meiner besten Freunde bei
„sich, mit dem ich Ihnen eine Bekannt-
„schaft verschaffen muſs. Es ist der
„Herr von Thümmel, der Verfasser des
„schönen Gedichts der Wilhelmine, und
„anderer artigen Gedichte. Ich weiſs
„Ihnen nicht anzuzeigen, mein liebster

„Freund, wo er wohnt — — doch wer „weiſs, hat er Sie nicht schon gespro- „chen u. s. w.“ Ich weiſs nicht zu welchem Grade der Dankbarkeit mein Herz würde angeeifert worden seyn, wenn ich diesem Brief Ihre Bekanntschaft zu verdanken hätte, weil ich Herrn Weisse schon deswegen ewig verbunden seyn werde, daſs er sie hat stiften wollen. Und wer weiſs, liegt die ganze Schuld nicht etwa auf dem hiesigen Postamte; denn ich entschuldige meine Freunde gar zu gern. — Sie vergeben mir ja den vertrauten Ton, aus welchem ich mit Ihnen gleich das erstemal spreche! Da ich mich einmal vom Himmel bestimmt zu seyn glaubte Ihr Freund zu seyn, und es nur von einem verdrieſslichen Zufalle abgehangen, daſs ich es nicht schon nach allen Formalitäten bin, so kann ich Sie unmöglich aus einem andern Gesichts- punkte mehr, so lange ich mit Ihnen rede, betrachten. O! wenn meine Vor-

ahnung wahr ist, bekräftigen Sie mich ja bald darin, sollte sie aber schwankend seyn, so benehmen Sie mir diesen Irrthum auch nicht. Es ist allzuangenehm, sich von Ihnen geliebt zu seyn dünken. Leben Sie ja recht wohl, ich bin ewig Ihr ergebenster Diener Mastalier."

Thümmels Gemüth, das so empfänglich für ächte, wahre Freundschaft war, konnte an dieser Sprache unmöglich verkennen, daſs hier ein wahrer Freund ihm gewonnen worden sei. Er baute sich Hoffnungen, daſs eine zweite Reise nach Wien ihn das Versäumte würde nachholen lassen. Er tröstete sich und seinen Freund damit; aber die Hoffnung war eitel, die Freunde lernten einander von Person nicht kennen. Thümmel war, wie Mastalier, erfüllt von Bewunderung dessen, was Joseph II. in seinem Reiche gethan, und was er noch thun wollen.

Er wünschte schnell alles mitgetheilt zu erhalten was dieser Monarch neues

gethan, gesprochen, gewünscht. Er glaubte seinem Freund keinen angenehmern Auftrag geben zu können, als wenn er ihn ersuchte, ihm recht vieles von seinem Kaiser zu schreiben. Dieser Bitte haben wir einen von Mastalier's schönsten Gesängen zu danken. Denn Mastalier antwortete hierauf aus Wien am 1. Februar 1772:

„Wohledelgebohrner, hochzuverehrender Herr! Sie sind doch bei Ihrem „langen Stillschweigen weit billiger gewesen, als ich: Sie luden die Schuld „davon zum Theil auf die gegründete „Hoffnung, Wien noch einmal heimzusuchen, und zum Theil sogar auf sich „selbst; aber ich bin so kühn, daſs ich „es blos Ihnen Schuld gebe, daſs ich so „lange nichts geschrieben habe. Hören „Sie einmal meine Gründe! Sie befehlen „mir in Ihrem Brief, vieles von unserm „Kaiser zu schreiben, wenn ich wieder „an Sie schreiben würde. Nichts war

„mir angenehmer als ein solcher Auftrag, „der den Wünschen meines Herzens so „sehr entsprach. Ich forschte nach allen „Begebenheiten, in denen sich die grofse „Seele unsers liebenswürdigen Monar- „chen mehr auszeichnete, um sie einem „Mann, der von desselben vortrefflichem „Character eben so sehr eingenommen „ist als ich, genau zu überliefern. Aber „kaum hatte ich so viele Materialien „gesammelt, als zu einem Brief erfordert „werden möchten, siehe da kam eine „andere Form in sie hinein, und statt „eines Briefs entstand, ich weifs nicht „wie, gegenwärtiger Gesang, den ich „Ihnen hier beilege. Als Autor werden „Sie es zwar wissen, aber weil Sie zu „Wien nie etwas drucken liefsen, so „werden Sie es nicht ganz wissen, wie „lange ein Aufsatz herum zu wandern „habe, bis er mit Leib und Leben aus „der Buchdruckerei herauskomme. Ich „war mit dieser Kleinigkeit noch im Jahr

„1771 fertig, und es sind erst ein paar „Tage, daſs ich sie gedruckt sehe. Aber „wenn gleich die Verzögerung dieses „Stücks aus andern Quellen entsprünge, „als jene sind, die ich Ihnen mit der „gröſsten Aufrichtigkeit entdeckt habe, „so schmeichle ich mir dennoch, daſs „wenn mein Gesang anders etwas taugt, „Sie für dieſsmal ein Auge wegen des „übrigen zudrücken werden, weil Sie „aus der ganzen Geschichte klar sehen, „daſs Sie die meiste Veranlassung zu „diesem Gedichtchen gegeben. Ihnen also, „mein edelster und theuerster Freund, „eigne ich diesen Gesang mit jener „Schüchternheit zu, die ein kleiner Autor „immer fühlen muſs, wenn er einem „gröſsern mit seinen Ausarbeitungen unter „die Augen tritt. Möchten Sie es doch „als ein Gedicht dem Gegenstande angemessen, und als ein Geschenk Ihrer „würdig finden! wo nicht, so denken „Sie wenigstens so davon, wie Jupiter

„und Merkur von der Dienstfertigkeit „der guten Alten, des Philämon und der „Baucis, dachten, an denen Ihnen die „*vultus boni*, *nec iners*, *pauperque vo-* „*luntas* über alles gefielen. — Was wür- „den viele Autoren aus Sachsen und an- „dern Provinzen dazu sagen, wenn sie „einem Buchdrucker so viele gute Worte „geben müfsten, der ihnen für ihre „ganze Arbeit, wenns hoch kommt, 24 „Exemplare berechnete. Leben Sie wohl, „und wenn sich die Gelegenheit noch- „mals anbeut, nach Wien zu reisen, ge- „hen Sie nicht wieder bei mir vorüber, „denn ich bin wahrhaftig Ihr aufrichtig- „ster Mastalier."

Die beiden Briefe von Mastalier sind unstreitig characteristisch für die Zeit und den Ort, woher sie geschrieben worden; das Ungelenke und doch Herzliche in den Briefen des Exjesuiten an den Verfasser der Inoculation der Liebe

ist gewiſs für den Leser nicht unangenehm.

Der Freiherr von Gebler beklagte es noch im Jahr 1774 in einem Brief an Thümmel, daſs er von dessen Aufenthalt in Wien keine Nachricht bekommen, und hierdurch die Gelegenheit versäumt habe, ihn persönlich kennen zu lernen.

In dieser Zeit machte Wille in Paris ihm auch die groſse Freude, daſs er ihm eine seiner schönsten Arbeiten, die *musiciens ambulants* zuschrieb.

Mit dem Jahr 1772 begonnen die gröſsern Reisen, die Thümmel gemacht hat. Er machte den gröſsten Theil derselben in Gesellschaft seines jüngern Bruders, und einer Frau von Wangenheim. Da ein elender Schriftsteller ganz falsche und unwahre Nachrichten über die Verhältnisse dieser vortrefflichen Frau ehehin verbreitet hat, so ist es nothwendig, die wahre Geschichte derselben

in dem Leben ihres Mannes den Nachkommen mitzutheilen.

Tugend, Schönheit, und gute Erziehung waren der vorzüglichere Erbtheil des Fräuleins Friederike von Wangenheim, deren Familie in Gotha überall verdiente Achtung, Liebe und Vertrauen genoſs. Ein junger Graf von Auersberg, der als Kammerjunker und Regierungs-Rath in Herzoglich-Gothaischen Diensten stand, wurde von den schönen Eigenschaften des Fräuleins so tief ergriffen, daſs er sein Glück in ihrem Besitz nur zu finden glaubte. Aber fehlende Neigung auf ihrer Seite, und Abgang eines hinlänglichen Vermögens, um der Gattin beruhigende Aussicht auf die Zukunft zu geben, auf seiner Seite, bewirkten, daſs von den beiderseitigen Verwandten diese Verbindung zu verhindern gesucht wurde. Der Graf hatte Zerstreuung nöthig, ging mit Urlaub seines Hofes nach Hannover, und starb an den

Blattern. Um eben diese Zeit bewarb sich unter ungleich bessern Aussichten für ihre Versorgung der Oberkammerherr von Wangenheim um sie, und erhielt sie auch. Dieser Mann war Wittwer und Erbe von einer angesehnen Dame in Surinam, die ihm, der an sich schon ansehnliches Vermögen besaſs, auch noch groſse Reichthümer hinterlieſs. Er hatte schon über zwölf Jahre nach seiner Zurückkunft aus Surinam in Gotha gelebt, und hatte das Fräulein aufwachsen sehen. Er war vierzig Jahre alt, als er in die zweite Ehe trat, die aber nur sehr kurze Zeit dauerte. Der achte Tag eines hitzigen Brustfiebers, das er sich durch Erkältung zugezogen, trennte die Verheiratheten in der neunten Woche ihrer Ehe. Der Wittwe fiel ein sehr beträchtliches Vermögen an Gütern im Gothaischen und in Surinam, die beiden Zuckerpflanzungen zu Rorao und Claverblad zu. Im Jahr 1772 verheirathete sie

sich zum zweitenmale mit Thümmels jüngerm Bruder, und ging als dessen Braut in ihren Erbschaftsangelegenheiten nach Holland, und hierauf nach Paris, wo sie in der Schwedischen Kapelle mit ihm getraut wurde. Thümmel suchte für seinen Bruder um den Kaiserlichen Kammerherrnschlüssel nach, und sein Gesuch gelang ihm so wohl, daſs es nicht nur auſserordentlich schnell gewährt wurde, sondern der Kaiser befahl durch ein eigenhändiges Billet auch an, daſs die gewöhnliche Ahnenprobe ihm erlassen, das Decret unentgeldlich ausgefertigt, und er bei seiner Anwesenheit in Holland von dem Kaiserlichen Minister von Reischach verpflichtet werden solle. Die Art und Weise, wie Thümmel das Gesuch für seinen Bruder eingekleidet hatte, erhielt überdieſs den vorzüglichen Beifall der Kaiserin Marie Theresie.

Von den Reisen, die Thümmel gemacht hat, sind glücklicherweise von

ihm Nachrichten in Briefen, besonders an den damaligen Erbprinzen, nachherigen Herzog Franz von S. Coburg, an den Kreissteuereinnehmer Weisse und an seine Tante, die Hofmarschallin von Böhlau gegeben worden, die sich erhalten haben. Aus diesen sind folgende Auszüge, die das Interessantere mittheilen. Der Leser wird gern sich in Zeiten versetzen lassen, wo Gegenstände, Menschen und Verfassungen sich in so vielen Stücken verändert haben. Es verdient schon hier bemerkt zu werden, dafs der Gedanke, seine Reisen zu beschreiben, frühe in ihm rege geworden, dafs er Anfangs nur nicht mit sich einig werden konnte, in welcher Manier er schreiben solle. Er schwankte zwischen einer Reisebeschreibung in Sterne's oder in Chapelle's Manier; bald verwarf er sie beide, bald gab er der Manier des Chapelle den Vorzug, und nach Ablauf einer langen Zeit von zwanzig Jahren betrat

er den eigenen Weg, den vor ihm niemand eingeschlagen, und nach ihm so leicht niemand einschlagen wird. *) Weisse fachte fleiſsig in seinem Freund den Gedanken an, die Beobachtungen die er auf seinen Reisen gemacht, nicht verloren gehen zu lassen, sondern sie dargestellt durch seine mächtige Phantasie und seinen tiefen Blick in das menschliche Herz zur Erfreuung und zur Belehrung seiner und der künftigen Zeit mitzutheilen. Aber Thümmel sagte dagegen: Er möchte nicht gern in das Lächerliche fallen, das sich so viele Nachahmer des Sterne zeither gegeben, und er möchte überhaupt nicht gern ein Nachahmer seyn; daher und aus noch vielen andern Gründen möchte er auch nicht in die Fuſsstapfen des Bachamont und Chapelle

*) So sagt Vellejus Paterculus *lib. I. ep.* 6. vom Homer. *In quo hoc maximum est, quod neque ante illum, quem ille imitaretur; neque post illum, qui eum imitari posset, inventus est.*

treten, so sehr ihm auch ihre kleine Reise gefalle. — Es müſsten durchaus so viele Persönlichkeiten gebraucht werden, als diese gebraucht, und man müsse eben so sehr über manches Locale zu spotten wagen, wenn man gefallen wolle, und dadurch mache man sich so leicht Feinde; Chapelle habe sich durch seinen scherzhaften Brief viele Verdrüſslichkeiten zugezogen, wie solches ausführlich im Bayle zu lesen stehe.“ Weisse erklärte sich in einem Brief an Thümmel näher dahin: „Ich finde, schreibt er, Ihre „Ursachen, keine empfindsame Reise *ad* „*modum* N. N. zu schreiben, sehr gegrün„det. Es ist dies auch nicht mein Ge„danke: sondern ich dachte nur, daſs ein „Mann *qui noscit mores*, *multorum vidit* „*et urbes* schon eine andere Erfindung „hervorbringen könnte, worinnen er uns „seine Bemerkungen mittheilte. Geben „sie uns doch einen so nationellen Roman „wie die Wilhelmine.“

Und so folge denn das, was aus den Briefen mitgetheilt werden kann. Bei den meisten Gegenständen wird der Leser rufen: So war es! Ob es besser geworden? mag auch jeder Leser nach seiner eigenen Ansicht sich beantworten.

An den Erbprinzen von S. Coburg.

Aus Amsterdam von 6. Junius 1772.

„Wenn ich eine Unwahrheit sagen wollte, so würde ich sagen, daſs ich aus der Ursache noch nicht an Ew. Durchlaucht geschrieben hätte, weil ich die Erlaubniſs nicht hätte miſsbrauchen wollen, die Sie mir bei meiner Abreise aus Coburg dazu gaben; aber, mein gnädigster Herr, diese Rücksicht würde mich nicht abgehalten haben, es eher zu thun, wenn mich nicht die Distraktionen der Reise abgehalten hätten. Ich brauche Ihnen dieses Wort nicht zu erklären — Sie werden Sich Selbst alles vorstellen, was ich damit sagen will. Von Frank-

furth aus wollte ich nicht schreiben, weil Sie alle die Herrlichkeiten daselbst kennen, und ich Ihnen nichts neues zu melden wuſste — Sobald ich auf dem Schiffe war, mit welchem ich und meine Gesellschaft von Mainz aus bis Cölln gegangen sind, würde ich hundert angenehme Gegenstände versäumt haben, ehe ich Ihnen einen einzigen geschildert hätte. — In Neuwied, Coblenz, Bonn, sind wir ans Land gestiegen, und haben uns an jedem dieser Orte einige Stunden aufgehalten — Ersterer hat mir seiner Reinlichkeit und seiner vortrefflichen Fabriquen wegen ungemein wohl gefallen. Ich besuchte daselbst David Röntgen und hätte gern ein Schiff von seiner Arbeit nach Coburg geschickt, wenn es blos an meiner Wahl gelegen hätte. In Bonn besuchte uns der Holländische Gesandte Graf Wartensleben, an welchen die Frau von Wangenheim empfohlen war, auf dem Schiff, und gab uns die

besten Addressen nach Holland — das dasige Schloſs ist schön, und der Hof einer der brillantesten in Deutschland. In Koblenz mag wenig zu sehen seyn, wenn man den Hof nicht sieht, — in Cölln aber, wo wir uns einen ganzen Tag aufhielten, um auszuruhen, wünschten wir uns zehnmal auf unser Schiff zurück — ich kann mich nicht erinnern einen so unangenehmen Ort gesehen zu haben, und ich möchte nicht Kaiser seyn, wenn ich mich daselbst krönen lassen müſste. Stellen sich Ew. Durchl. eine schmutzige Stadt dreimal so groſs als Erfurth und dreimal so todt vor, wo in jeder Gasse einige Kirchen und Klöster stehen, wo ein beständiges Geläute der Glocken die Ohren, und der Anblick einzelner ausgezehrter und zerlumpter Bettler das Auge bis zum Tod ermüdet; wir besuchten daselbst ein Kartheuserkloster, und wurden bis zum Jammer über das Elend gerührt, zu

welchem sich vernünftige Menschen aus eingebildetem Gottesdienste freiwillig verdammen können; den Tag darauf hatten wir eine desto angenehmere Reise. Wir gingen über Düsseldorf, einer schönen reitzenden Stadt; das erste was wir daselbst aufsuchten, war die prächtige Bildergallerie, wo die Rubens einen ganzen Saal einnehmen, und wo die schönen und meisten Gemählde des unnachahmlichen *van der Werf* aufbehalten werden. — Den Nachmittag machten wir einen Spaziergang nach dem Kloster *à la Trappe*, das eine halbe Stunde von der Stadt liegt. Ach gnädigster Herr! Was für Menschen! Wir wurden von dem Thürsteher zu einem Mönch geführt, der die Erlaubnifs hat mit den Fremden zu reden — Wir sahen die übrigen unglücklichen Einwohner, ohne einen Laut von ihnen zu hören, und ohne sogar von ihnen gesehen zu werden, denn keiner liefs sich so weit in seiner Be-

trachtung oder in seinen Geschäften stören, daſs er ein Auge nach uns aufgeschlagen hätte; die meisten, die jetzt daselbst leben, haben in 10, 20, 30 Jahren kein Wort gesprochen, sie lesen und beten heimlich —, essen und schlafen wie Leute, die zum Tode verurtheilt sind, und haben den Kirchhof und ein beständig offenes Grab zu ihrer Aussicht — Nach einem Aufenthalt von einer Stunde gingen wir wieder zurück, und ich besuchte nebst meinem Bruder den Stifter der Yoriksdose, den Dichter Jakobi, der sich eben damals bei seinem Bruder, einem sehr reichen und artigen Kaufmann *) aufhielt. Von Düsseldorf reisten wir

*) Hier ist Friedrich Heinrich Jacobi gemeint, der nachher unter den philosophischen Schriftstellern Deutschlands einen so hohen Rang eingenommen und jetzt noch in München lebt. Er wurde allerdings in seinem frühesten Jahren der Kaufmannschaft bestimmt und zu diesem Zweck nach Genf geschickt. Kaufmann aber ist er nie gewesen; jedoch als pfalzbairischer Hof-Cammer-

die Nacht durch bis Arnheim — Bei unserer Ankunft war die ganze Stadt in Bewegung, um zwei Brüder und junge Lips Tullians hängen zu sehen; wir lieſsen uns durch dieses schöne Schauspiel in unserer Reise nicht aufhalten, sondern trieben den Postmeister an, uns fortzuschaffen — Die Art, womit er es that, war uns ganz neu — Er lieſs an seinem Hause eine Glocke läuten, worauf sogleich einige funfzig Kerls zusammen liefen, die Pferde hielten — Diese muſsten mit drei groſsen Würfeln um das Glück spielen, uns zu fahren — derjenige, der den gröſsten Wurf that, hatte eine groſse Freude über sein Glück, und fuhr uns mit groſsen friesländischen Pferden in einem beständigen Trapp nach Utrecht. In dieser schönen Stadt amüsirten wir uns einige Tage, besahen das

rath und nachher Geheimerrath, Mitglied einer Commerzdeputation für das Herzogthum Berg.

Etablissement der Herrnhuther zu Zeist, ließsen unsere Wagen in Utrecht stehen, und gingen in einem schönen Treckschuit auf dem Canal nach Haag. Es war ein Glück für uns, daſs wir uns unterwegs aufgehalten, und nicht den Weg gerade nach Amsterdam genommen hatten, wie wir anfangs Willens waren, denn vermuthlich würden wir sonst bei dem schrecklichen Brand des Comödienhauses zugegen gewesen, und vielleicht gar dabei umgekommen seyn; ohne Zweifel haben Eure Durchlaucht die Beschreibung dieses Unglücks schon in den Zeitungen gelesen. — Es sind 19 der vornehmsten Personen hiesigen Landes im Feuer geblieben, und Gott weiſs, wie viel hundert Fremde und Unbekannte ihren Tod dabei gefunden haben; das Feuer brach in der Oper: der Deserteur aus, in dem Akt, wo es einige Minuten auf dem Theater finster seyn muſs. — Die bedeckten Lampen erhitzten und

entzündeten zuerst die dürren Bretter, die Flamme schlug an die Gardinen an, und in fünf Minuten stand das ganze Theater in Feuer, — zum Unglück hatte der Eingang im Opernhause eine Thür, die inwendig aufging. Dieser Fehler der Baukunst war Ursache an der Unordnung und dem Unglück, das nunmehro erfolgte — Jedermann wollte sich zuerst retten — das Volk drückte einander auf allen Seiten und verursachte, daſs die Thür nicht geöffnet werden konnte — Sie wurde endlich von auſsen eingehauen — Nunmehr war es aber unmöglich, daſs alle Personen dem Feuer entgehen konnten — Diejenigen, die zuletzt blieben, muſsten verbrennen — Ein Haufen wagte es von der Gallerie aufs Parterre zu springen, und zerschmetterten diejenigen, auf die sie fielen, und wurden selbst zerschmettert — Der Stadt-Ingenieur, ein redlicher Mann, wagte sich fünfmal in die Flamme, und suchte in

der Unordnung Anstalten zur Rettung seiner Mitbürger zu machen — Das letztemal konnte er sich aber selbst nicht mehr helfen — Die Gallerie, auf der er eben war, brach ein — *Adieu mes Amis*! rief er noch und stürzte mit einer Menge Unglücklicher in das brennende Parterre. Ein Kaufmann, der 20 Millionen in Vermögen hatte, und dessen Frau und Kinder in der Komödie waren, lief durch die Flammen, und suchte sie zu retten — Er kam glücklich zurück auf die Strafse, hatte unter dem einen Arm seine Kinder, im Schrecken hatte er aber eine andere Dame statt seiner Frau ergriffen — Er both demjenigen, der seine Frau retten würde 100,000 Gulden, da sich aber niemand wagen wollte, lief er zum zweitenmal in die Flamme, und kam nicht wieder zurück; den Tag darauf fand man beide Eheleute, Arm in Arm geschlossen, verdorret und verbrannt in dem Schutte; die geretteten Kinder sind untröstlich,

und die eine Tochter bekömmt noch täglich um die Zeit, da das Feuer war, convulsivische Zufälle, ohne daſs ihr ein Arzt helfen kann. — Eine jüdische Dame, die an diesem Tage für eine halbe Million Schmuck in den Haaren hatte, wurde noch vor ihrem Tod von den Spitzbuben, die sich die Unordnung zu Nutze machten, übel zugerichtet — Man riſs ihr, der Girandoles zu Gefallen, beide Ohren entzwei, und lieſs die Person verbrennen; von der Truppe sollen nur zwei Personen geblieben, übrigens aber alle Decorationen und Kleider verbrannt seyn. Dieses Unglücks ohngeachtet, wird man doch ehestens wieder an dem Bau eines neuen Comödienhauses anfangen, weil man behauptet, daſs für eine so groſse Stadt ein Spektakel nothwendig sei. In Haag hat es uns sehr wohl gefallen — Wir kamen daselbst zur Zeit der Revue an, der wir einige Tage hintereinander, so wie auch den französischen Comödien

beigewohnt haben. — Als wir dem Erbstatthalter präsentirt wurden, hatten wir einige Stunden Gelegenheit das Vorzimmer zu betrachten, das von dem Vorzimmer aller andern grofsen Herren um ein merkliches verschieden ist. Ein Haufe von 100 bis 200 Holländern, die theils aus Deputirten von den Provinzen, theils aus Kaufleuten, Juden und Handwerksleuten in rothen, schwarzen und grauen Rokelors — in Stiefeln, Camaschen und Pantoffeln — bestehen, wovon sich eins um das andere Audienz ausbittet, zu welcher sich ohne Ansehung des Rangs der arme Prinz auf das höflichste herablassen mufs! Als wir uns der Erbstatthalterin präsentiren liefsen, welches im Zelt bei der Revue geschah, trafen wir sie von den Weibern der Gesandten, der Bürgermeister und der vornehmsten Juden umringt an, mit welchen letztern die gute Dame sogar genöthigt ist, an Hoftagen so gut zu spielen als mit erstern;

die Erbstatthalterin ist, seitdem sie die Blattern gehabt, nichts weniger mehr als schön, aber sehr wohl gewachsen und überaus gefällig. — Der Prinz hat nicht viel äufserliches, aber destomehr Politesse gegen Jedermann. Ihr gnädigster Oncle ist ein sehr leutseliger Herr und übertreibt fast die Höflichkeit gegen Fremde. Wir hatten ihm kaum aufgewartet, so bekāmen wir Visiten-Billets von ihm; so aufserordentlich stark er ist, so kann der jüngste Officier doch nicht so activ seyn als er. Übrigens ist er von der Nation und dem Prinzen so geehrt, als er es seiner Talente wegen verdient. Unter allen, was ich in Holland gesehen habe, hat mir das *Cabinet de l'histoire naturelle* des Prinzen mit am besten gefallen. — Es ist mit allen möglichen Schätzen der Natur, und noch aufserdem mit den künstlichsten Sachen aus China, Marocco und Persien u. s. w. ausgeschmückt, die der Prinz und seine Vorfahren von daher zu Geschenken

erhalten. An einem schönen Nachmittag haben wir auch die Bekanntschaft mit dem Meere gemacht, und man behauptet, daſs man sie nirgends auf eine angenehmere Art machen kann. Man fährt durch eine treffliche Allee zu Lande, von Haag aus bis nach Seevelingen, wo sich am Ende derselben das Meer auf einmal in seiner ganzen Majestät zeigt. Das ungefähr ist das Wichtigste, was ich in Haag gesehen habe. — Jetzt sind wir nun schon über vierzehn Tage in Amsterdam, der gröſsten und volkreichsten Stadt, die ich noch zur Zeit kenne. — Die hiesige Lebensart gefällt mir indeſs nicht so, daſs ich zeitlebens hier seyn möchte. Alles ist Kaufmann, und alles Amüsement besteht höchstens in groſsen tödtenden Gastmahlen. — Wir haben schon verschiedenemale die Ehre gehabt, zu dergleichen gezogen zu werden, die mich immer zwei Tage nachher krank gemacht haben. Von dem Eindruck, den der Anblick der unge-

heuern Menge Schiffe auf mich gemacht, die in dem Hafen lagen, kann ich Ihnen keine Idee geben — Es ist alles, was man prächtiges sehen kann. — Vor einigen Tagen haben wir die Erlaubniſs vom Magistrate erhalten, das groſse Admiralitätshaus zu sehen, von da aus wir in einer Yacht nach einem der gröſsten Kriegsschiffe gefahren sind, das wir von oben bis unten durchkrochen — Was für ein respectables Gebäude — Ein alter munterer Greis, der mit dem Zaar Peter die Schiffsbaukunst erlernt hatte, und noch immer auf der See dient, bewillkommte uns, und lieſs uns nach einigen Stunden sehr vergnügt von sich. Morgen gehen wir nach dem Texel, um sechs Schiffe nach Surinam abgehen zu sehen. Wir werden bei dieser Gelegenheit eine Spazierfahrt von einem Tage auf dem Meere machen, und wir wünschen nichts mehr, als einen kleinen Sturm dabei auszustehen, wozu uns auch alle Hoffnung gemacht

wird; wenn dieser geschehen ist, und ich noch das berühmte Dorf Sardam gesehen habe, denke ich mit dem Wichtigsten in Holland ziemlich bekannt zu seyn, und ich habe schon den Entschlufs gefafst, mit meinem Bruder nach Frankreich zu gehen. Die Frau von Wangenheim bleibt ihrer Geschäfte wegen mit ihrem Vormund so lange hier, bis solche geendigt sind, wo sie alsdann den nämlichen Weg zu machen entschlossen ist. Meinen nächsten Brief an Ew. Durchl. hoffe ich also aus Frankreich zu datiren; vielleicht machen wir von dort aus eine Exkursion nach England.

Das Wetter ist fast die ganze Zeit über immer sehr rauh gewesen, und so schön die Gärten in Holland sind, habe ich noch wenig gesehen; die Theuerung ist hier aufserordentlich — In den Aubergen hat unsre Gesellschaft täglich 60 bis 100 fl. bezahlen müssen; jetzt haben wir uns in ein Privathaus eingemiethet,

wo wir monatlich für einige Zimmer 80 fl., für den Wagen täglich 6 fl. und die Person für den Tisch 3 fl. bezahlen. — Dieses ist nun freilich ungleich wohlfeiler, aber immer noch sehr theuer gegen Deutschland gerechnet; unter allen Speisen schmecken uns die verschiedenen Seefische am besten, und ehestens werden wir auf eine Surinam'sche Schildkröte von 100 Pfunden tractirt werden, wovon eben so viele Personen essen, davon jede einen Ducaten bezahlt.

Was werden Euer Durchlaucht zu meinem abscheulichen Geschmiere sagen? Die gute Schreibart ist in Holland nicht zu Hause. Ich wünsche, daſs Sie diese Entschuldigung für hinreichend genug ansehen mögen; ich empfehle mich Ihrer fortdauernden Gnade unterthänigst.

M. A. v. Th.

Aus Amsterdam vom 12. Jul. 1772.

Ich bin noch immer in Holland und gefalle mir itzo hier um ein groſses besser als die erstere Zeit. Unsere Bekanntschaften haben sich erweitert, daſs wenig groſse Häuser sind, die uns nicht Höflichkeiten erzeigen und uns den hiesigen Aufenthalt angenehm zu machen suchen. Wir wissen gemeiniglich auf acht Tage voraus, womit wir uns täglich die Zeit vertreiben werden, und müssen immer die Hälfte von den Einladungen ausschlagen, die wir zu einer Menge von Parties de Plaisir erhalten — Ich begreife nicht, wie die Holländer zu der übeln Reputation gekommen sind, daſs sie kalt gegen Fremde und mürrisch in ihren Vergnügungen wären. Wenigstens sollten die Deutschen ihnen diesen Vorwurf nicht machen.

In meinem ersten Brief bin ich, deucht mich, bei der Reise nach Nordholland stehn geblieben, die wir damals vorhat-

ten — Wir haben vier Tage darauf gewendet und viel Neues für uns gesehen. Wir hatten unterwegs einen Capitain von einem Kriegsschiffe, der sechs Kauffartheyschiffe nach Lissabon zu bedecken hatte, und einen andern von einem Kaufmannsschiffe kennen gelernt, die uns beide auf ihre Schiffe baten. — Wir nahmen die Einladung an, und statteten auf einem Lothsscheid, das uns nach Texel bringen mufste, die Visite ab. Wir wurden in einer Art von bedeckten Lehnstühlen eins nach dem andern in die Höhe des Kriegsschiffs gezogen, traten unter klingendem Spiel der Garnison ein, und wurden in einem vortrefflich garnirten Zimmer auf das beste bewirthet — Auf dem Kauffartheyschiff trafen wir eine Menge Deutscher an, die nach Surinam gingen, und theils schon da etablirt waren, theils erst ihr Glück in dieser Colonie suchen wollten, und meistens gescheidte und artige Leute waren. Endlich stiegen wir

gegen Abend im Texel ans Land, nahmen ein Soupé von Seemeven-Eiern, Texels-Käse und vortrefflicher Butter ein, denn weiter darf man nichts auf dieser Insel suchen, da aber beides ganz neue Gerichte für uns waren, so hätten wir sie um die besten nicht vertauscht; die Seemeven haben hier in der Nachbarschaft ein eigenes Land und besondere Privilegien. Die Eier haben die Gröſse von den Gänse-, das Ansehen und den Geschmack aber von den Kiebitzeiern, nur daſs die Dotter blutroth aussieht — Von dem Texelskäse, der nicht sonderlich meine Approbation hat, habe ich zwei Stück gekauft. Bei unserer Retour vom Texel fuhren wir tief in die See den Weg nach England zu — da lernte ich zum erstenmale die Gemählde des Vernet verstehen — Ich war halb voller Freuden, halb voller Angst beim Anblick dieses ungestümen Elements, und so ging es der ganzen Gesellschaft, von der indeſs niemand die Seekrankheit

bekam. Je tiefer wir ins Meer fuhren, je mehr Seethiere bekamen wir zu sehen, wovon besonders die Seehunde und ein gewisser ungeheurer Fisch, den die Holländer Hay nennen, uns unwissenden Landbewohnern sehr in die Augen fielen. Es war dieses nicht das einzige, das unsere Bewunderung verdiente. Bei unserer Rückreise zu Lande hatten wir aus unserm Wagen von Zeit zu Zeit einen Anblick, der sehr frappant ist — Auf der einen Seite sahen wir das Meer — auf der andern das flache Land vor uns liegen, das an manchen Orten 20 bis 30 Ellen tiefer liegt als das Wasser, und durch nichts abgesondert ist, als durch den Damm, auf welchem wir fuhren. — Wir übernachteten in Alkmar, der Hauptstadt von Nordholland und kamen den Tag darauf wieder in dem grofsen lärmigten Amsterdam an; wir fanden Briefe aus Wien, die meinen Bruder nöthigten nach Haag zu gehen, um sich daselbst von dem Baron

von Reischach zu seinen neuen Diensten verpflichten zu lassen. Diese kurze Reise machten wir in einem sogenannten Yacht-Schuit, um auch diese Art zu versuchen, und befanden uns recht wohl dabei — Wir fanden ein gutes Bett auf dem Schuit, und fanden uns des Morgens früh unvermerkt vor Haag. Sobald mein Bruder seinen goldenen Schlüssel erhalten, und ich — einen Turmalin gekauft hatte, gingen wir wieder auf eine schöne Campagne, wo unsere übrige Gesellschaft schon war, und brachten daselbst einige ländliche Tage zu. Nachher besahen wir ein Wettrennen von sechs holländischen Hart-Trabern. Ich weiſs nicht, ob Euer Durchl. diese Art Pferde bekannt sind; ich kann mich nicht erinnern, jemals davon gehört, noch dergleichen gesehen zu haben als in Holland, wo sie sehr in Werth sind. Es geschah diese sonderbare Laufart auf einer sehr langen Maille-Bahn, und es muſsten allemal zwei Pferde nach einem

gewissen Ziele laufen. Das, was mich am meisten dabei wunderte, war, dafs die ganze Maille-Bahn so voller Menschen war, als ein Parterr in einem Theater — durch welche der Lauf der Pferde in vollem Trapp geschah. Zwei Personen sind zwar niedergetreten worden; es ist aber immer zu verwundern, warum nicht so viele hundert verunglückt sind. Das Rennen der Pferde ist nichts als ein erstaunend grofser und geschwinder Trab, sobald sie in den Galopp fallen, haben sie verloren. Als die Pferde aufgeführt wurden, interessirten wir uns alle für ein schönes junges Pferd, das von der nämlichen Farbe des Schimmels war, den Ihr Herr Vater immer reitet; wir thaten die eifrigsten Wünsche, dafs es gewinnen möchte, und um uns herum wettete man 50 und 100 Ducaten darauf. Bei dem ersten Lauf gewann es auch — da es aber zuletzt mit den besten Pferden des zweiten und dritten Laufs den letz-

ten Versuch machen muſste, wurde es von einem Braunen übertroffen, der einige Schritte näher an dem Ziel war. Ich hätte weinen mögen, daſs mein Liebling den Preis nicht erhielt, der in einer schönen Peitsche bestand, die 50 fl. an Werth war, und die der Besitzer des Pferds zum ewigen Andenken aufhebt. Diese Pferde bekommen ein besonderes Futter, und sind fast nicht zu bezahlen. Hingegen kann man sich auch kein geschwinderes Fuhrwerk denken als eine holländische Chaise mit so einem Hart-Traber bespannt — Als dieses Fest vorbei war, fuhren wir zu Schiffe nach Sardam, einem der reichsten Dörfer in Holland, und wurden daselbst von einem Bauer tractirt, der zwei Millionen Gulden in Vermögen haben soll. — Den Tag nachher besuchten wir zu Lande einen Rittersitz, der Abkau heiſst, wovon der Besitzer noch dato das Recht hat, das Voltaire in seinem *droit du*

Seigneur zum Sujet dient — Das Guth steht nach dem Tode des Besitzers, der närrisch war, und keine Erben hinterliefs, zum Verkauf — Es hat mir wohlgefallen, ich habe aber, gnädigster Herr, kein Geld, ein Guth zu bezahlen, das sehr viele Liebhaber finden wird. Zur Zeit der Messe zu Harlem haben wir einige Tage davon Gebrauch gemacht — und haben bei der Gelegenheit von der Flamändischen Truppe, die in Amsterdam abbrannte, zwei Stücke aufführen sehen, *l'amoureux de quinze an* und *Silvain.* — Von dem erstern Stück, das mir nicht bekannt war, habe ich nicht viel verstehen können — ich habe nachher das französische Original gelesen, das auch nicht viel sagen will. Ein gewisser Kaufmann Goll von Frankenstein hat uns das Vergnügen gemacht, uns schon verschiedenemale zu sich zu bitten, und mit uns sein ganz aufserordentlich schönes Cabinet von Dessins durch-

zugehen, und uns allemal mit den vornehmsten Fremden, die ankommen, zum Abendessen zu behalten. Er setzt dazu alle Wochen zwei Tage, und wir werden solches benutzen, so lange wir hier sind. Gestern sind wir von dem schönen Landguthe des *Marquis de Saint-Simon* zurückgekommen, wo wir uns vier Tage königlich vergnügt haben — Es ist dieser ein geborner Franzos von einem großen Hause, ein Mann, der mit ungemeinen Kenntnissen den glänzendsten Verstand, und die beste Lebensart verbindet. — Er hat verschiedene schöne Schriften geschrieben, die er auf seine Kosten drucken lassen, und nur an seine Freunde verschenkt — Ich hoffe sie auch zu erhalten — Er war der Geliebte von der verstorbenen Fürstin von xxx, und lebte ohnweit Paris mit ihr auf einem schönen Landguthe. Man behauptet gar, daſs er mit ihr verheirathet gewesen. Die Fürstin vermachte ihm ihren ganzen

Schmuck; er mufste ihn aber wieder herausgeben und ward auf zwanzig Jahre aus Frankreich verwiesen. Er ging nach Holland, wo er zwölf Jahre schon von einer Revenue von tausend Ducaten ganz eingezogen lebt, und sich alle Menschen zu Freunden gemacht hat, — und vor acht Monaten hat er endlich sogar das Glück gehabt, eine der reichsten Wittwen in Holland, eine geborne Gräfin von Effern, zu heirathen. Itzt lebt er auf ihrem prächtigen Guth Almersschwerdt — auf dem angenehmsten Fufs, den man sich denken kann. Der Graf von Gronsfeld, mit dem wir sehr genau bekannt sind, hatte die Aufmerksamkeit für uns, uns mit einer Admiralitäts-Yacht von da abholen zu lassen, und ein sehr artiger Engländer hatte darauf für eine schöne Collation und Musik gesorgt, und so kamen wir wieder sehr vergnügt nach Amsterdam — Heute sind wir von dem gewesenen englischen Ambassadeur Borel

auf seine Campagne gebeten worden, und haben uns trefflich ergötzt. — So weit geht meine itzige Lebensbeschreibung. Unsere Reise nach Frankreich haben wir noch einige Wochen verschoben. — Wir denken daselbst so gut zu seyn als in Holland, weil uns von den vornehmsten Häusern allhier die besten Empfehlungen versprochen sind. Vor einigen Tagen habe ich den ersten Brief von meinem italiänischen Bruder und zwar aus Spaa erhalten, wo der Prinz August von Gotha kürzlich angekommen ist und das Wasser braucht. Ob wir gleich nur vier Tagereisen von einander entfernt sind, zweifle ich doch, daſs wir einander sehen werden. Er hat seine Distractionen — wir haben die unsrigen. — Letzthin bin ich in einer Auction von ausländischen Schmetterlingen gewesen — Ach gnädigster Herr, wenn ich Geld übrig gehabt und gewuſst hätte, wie ich diese zerbrechlichen Wesen an Sie hätte bringen können, wie

hätte ich Ihre Sammlung bereichern wollen! — Unter allen, die ich gesehen habe, hat mir einer am meisten gefallen, der Blattvogel genennt wird, und so natürlich wie ein Kirschblatt aussieht, daſs es kaum zu glauben ist — Wenn ich nicht irre, kommt er aus Jamaica, und ist noch nirgends beschrieben. Ich habe auch das Schwedische Insecten-Werk bei einem Kaufmann gesehen, dem es die Königin zugeschickt, — es sind blos die Gemählde ohne die Beschreibung. — Ein viel schöneres aber ist in England herausgekommen, das hier in Commission zu haben ist, aber 60 oder 70 fl. kostet. Ich erschrecke über meinen langen Brief — Werden Ew. Durchl. mir mein Geschwätz vergeben? Ich hoffe es.

M. A. v. Th.

Aus Spaa im August 1772.

Nachdem ich fast alles gesehen habe, was Holland merkwürdiges aufzuweisen hat, bin ich am 3ten dieses von Amsterdam über Herzogenbusch — Mastricht — Lüttich — nach Spaa gegangen. — In Mastricht habe ich mich einige Stunden aufgehalten, um das eine kleine Stunde davon entfernte majestätische Souterain zu sehen — Ich habe indessen in zwei Stunden nur einen kleinen Theil davon durchgehen können, indem es auf allen Seiten funfzehn Stunden weit gehet. — Ich will es nicht versuchen, Ew. Durchl. eine genaue Beschreibung davon zu machen, indem es mir doch nicht gelingen würde, Ihnen eine deutliche Idee von der wunderbaren Gröſse dieses unterirrdischen Gebäudes zu geben. Meine Neugier und mein Erstaunen war mit einer gewissen Furcht verknüpft, deren man sich unmöglich erwehren kann, wenn man von zwei fremden Menschen mit Fackeln

begleitet, in grofsen weit ausgehauenen Schwiebbögen, in denen so viele Menschen sich verirrt und den Tod gefunden haben, herumirrt. — Es war ein sehr heifser Tag; mit dem ersten Schritt aber, den wir in die Höhle thaten, glaubten wir in den stärksten Winter versetzt zu seyn. Wir hatten ein paar Lords in unserer Gesellschaft, die vorsichtiger als wir gewesen waren, und ein paar Pistolen zu sich gesteckt hatten — zum Glück aber hatten wir diese mifsliche Hülfe nicht nöthig. Wir kamen mit einem kleinen Trinkgeld für unsere Wegweiser glücklich aus dem Labyrinthe, und setzten nunmehro unsere Reise weiter fort. In Lüttich hielten wir uns eine Nacht auf; als wir den andern Morgen weiter wollten, und ich durch den Stall lief, um Anstalt zur Abreise zu machen, that mir ein ungezogenes Fuhrmannspferd die Ehre, mich in meinem grünen Reiserock für einen Bund Gras anzusehen — es fuhr nach mir, bifs mich

zwischen dem linken Arm und der Brust so stark, daſs ich noch itzo äuſserliche Mittel brauchen muſs; so wie ich indeſs aus so manchen Gefahren mit dem blauen Auge davon gekommen bin, so hat mein guter Engel auch dieſsmal für mich gewacht, daſs der Biſs nicht gefährlicher geworden ist. Mein Bruder *) war sehr mit unserm Besuch in Spaa überrascht; da er schon übermorgen mit dem Prinzen August nach Gotha zurückgeht, so können wir einander doch nicht viel genieſsen. Die Gesellschaft in Spaa ist sehr zahlreich, und voller reichen und vornehmen Fremden. Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen die Liste davon zuzuschicken, und da ich den Ort selbst noch wenig kenne, um viel davon reden zu können, auch die gedruckte Beschreibung desselben beizulegen. Die Fremden bringen ihre Zeit hier in lauter Vergnügungen zu. Es ist

*) Der in Altenburg lebende Gothaische Minister Hans Wilhelm von Thümmel.

einen Tag um den andern Ball und Comödie. Das Theater ist vortrefflich, und die Truppe auch nicht übel. Gestern ist das Stück aufgeführt worden, das ich auf dem Fall beilege, wenn es Ew. Durchl. noch nicht bekannt seyn sollte — Die Scene, wo Azor der Zemire ihre weinende Familie in einem Zauberspiegel zeigt, ist vortrefflich, überaus rührend und von dem schönsten Effect für das Auge. — Die Musik dieser Piece ist die schönste, die ich noch von Operetten kenne. Das Stück wird heute wiederholt, ich habe es aber gern versäumt, um Ew. Durchl. schreiben zu können; da mein Bruder, mit dem ich das Packet bestellen will, so bald von hier weggeht, und da ich noch mehr zu schreiben habe, werden Ew. Durchl. mir meine Eilfertigkeit und mein Geschmiere gnädigst vergeben. Es ist, däucht mich, der dritte Brief, den ich Ihnen schreibe, und noch weiſs ich nicht, ob Sie befeh-

len, daſs ich mit meiner Correspondenz fortfahren oder aufhören soll.

M. A. v. Th.

N. S.

In ohngefähr acht Tagen werden wir mit unsrer übrigen Reisegesellschaft, die wir morgen von Amsterdam erwarten, über Brüssel, Valenciennes, nach Paris gehen, und da ich die gnädigste Erlaubniſs vor mir habe, werde ich schwerlich vor Ende des Winters zurückkommen, wenn meine Chatoulle es mir erlaubt. Dem Prinzen August kostet seine italiänische Reise, die 13 Monate gewährt hat, 24,000 Rthlr.; er hat aber auch dafür neun groſse Kästen mit Kunstsachen und viele Kenntnisse mitgebracht, die ihn in allen groſsen Gesellschaften beliebt machen. Ich habe gestern bey ihm gegessen, und einen sehr angenehmen Tag bei ihm zugebracht. Die Gräfin von Egmond mit ihrem Gemahl —

der Herzog von Nordhumberland, Milord Betfort und Lord Carolli sind itzt die vornehmsten Fremden hier. — Letztere 3 Personen spielen Abends gemeiniglich *Quinze* mit Resten, womit ich meine ganze Reise machen könnte. Lord Carolli hat vor einiger Zeit dreifsigtausend Louisd'or gewonnen, woraus Ew. Durchlaucht ohnfehlbar schliefsen werden, dafs ich sie nicht zu meiner Partie nehmen könnte. — Ich stehe oftmal an ihrem Spieltisch und habe immer auf der Zunge, ihnen zu sagen: Meine Herren, stehen Sie auf, und überlassen Sie mir Ihre Reste — ich bin ein armer Schelm und will gewifs so vieles Geld besser anwenden als Sie. Doch ich sehe, dafs meine Nachschrift fast eben so lange wird, wie mein Brief, und von Zeile zu Zeile immer unleserlicher — ich thue also wohl am besten, dafs ich die Feder wegwerfe, und mich nochmals Ihrer Gnade empfehle.

M. A. v. Th.

Den vierzehnten August 1772 reiste Thümmel mit seiner Gesellschaft von Spaa ab, und ging über Lüttich, Tongern, St. Trond und Löwen nach Brüssel. Hier besahe er die Bereitung der berühmten Spitzen, und besuchte den Ritter Ferouche, einen in doppelter Rücksicht merkwürdigen Mann. Er besafs eine sehr schöne Bildersammlung, und war schon fünf und zwanzig Jahre freiwillig in sein Zimmer eingeschlossen, und diefs aus Furcht, dafs die Luft ihm den Tod zuziehen möchte; diese sonderbare Vorstellung ausgenommen, war er aber ein verständiger und artiger Mann, der die Welt kannte, recht wohl und nichts weniger als krank aussah. Thümmel ging nun über Mecheln nach Antwerpen. Diese grofse und ehemals durch ihren Handel so berühmte Stadt zog ihn vorzüglich wegen des grofsen Schatzes an sich, den sie in Gemählden von den gröfsten Meistern, in Kirchen und Pri-

vat-Sammlungen besitzt. Er ging wieder nach Brüssel zurück, reiste am 21. von da wieder ab, und ging über Genappe, Charleroy nach Carignon, Valenciennes, Bouchain, Quesnoy, Cambray, Peronne, Roye, Pont Saint Maxence, Chantilly, Lusarches und St. Denis. Am 24. kam er in Paris an. Während seines dortigen Aufenthalts besah er alle Merkwürdigkeiten, die Kunst und Natur in dieser Königsstadt zusammengehäuft hatten. Er machte interessante Bekanntschaften mit den vornehmsten Gelehrten und Künstlern, besonders suchte er fleiſsig den Umgang mit seinem alten Freund Wille, und mit seinen neuen Bekannten, Tronchin, Raynal, Grimm, de la Harpe und Bouflers.

An Weissen schrieb er über seinen Aufenthalt in Paris: „Wir geben dem Kutscher und Lohnbedienten auſser ihrem täglichen Sold auch noch Livree. Dieſs vergröſsert unser Gefolg und giebt

uns ein Ansehen von vornehmen Herrschaften. Sie kennen Paris und wissen, was das bei den Herumläufern und Kaufleuten für einen Eindruck macht. Wir sind beständig von ihnen umringt und verfolgt. Wir kaufen Sachen, an die wir vorher nicht gedacht haben, und ich ärgere mich manchmal nicht wenig, daſs mein Beutel meiner Kaufbegierde nicht beisteht. — Wenn ich nur wüſste, was ich Ihnen von Paris mitbringen soll. Es sind hier manche Sachen so wohlfeil und so hübsch, daſs es einem eine Freude ist, zu kaufen — aber ich möchte doch nicht gern das Geld auf etwas wenden, was Sie vielleicht nicht nöthig haben — ich ziehe Sie daher ohne Umstände selbst zu Rathe, und ich würde es übel nehmen, wenn Sie mit Ihrem Freunde Complimente machen wollten. Fragen Sie auch Ihre Frau, ob sie nicht eins und das andere von Pariser Putz wünscht. — Es sollte mir so lieb seyn, wenn ich ihre kleinen Wünsche

befriedigen könnte. Wenn ich kein Geld bekomme, muſs ich das Kaufen ohnedem einstellen, und kann alsdann auch Ihnen nichts mitbringen. Sie sehen also, daſs Sie mir immer Etwas nennen können, ohne zu befürchten, daſs es mich belästigen könnte. — Da wir einmal hier sind, so wollen wir auch gern alles sehen, was der *Almanac Parisien* Merkwürdiges anzeigt, und nehmen also die schönen Tage mit, um besonders auch die königlichen Landhäuser zu besuchen. Es ist freilich wahr, daſs unsere Neugierde oft betrogen, oft nur mittelmäſsig befriedigt wird, — indessen wird mich die Reise immer nicht gereuen, weil sie in guter Gesellschaft geschieht — — Ich komme alleweile aus der französischen Comödie, und habe die *Gouvernante* des *de la Chaussée* gesehen. Da ich seit zwei Tagen den Stockschnupfen habe, so hat mir dieses weinerliche Stück ganz wohl zugeschlagen. Ich kann indessen doch nicht sagen,

dafs man sehr gut gespielt hat, so wie ich überhaupt noch nicht das Aufserordentliche finde, das man mir immer von der französischen Comödie versprochen hat. Vor einigen Tagen war ich bei der ersten Vorstellung eines Trauerspiels, *les Cherusques*, das aus dem deutschen Arminius unsers Schlegels genommen, und schon seit ein paar Jahren gedruckt ist. Der Verfasser ist sechzig Jahr alt. Das Stück ist so schlecht als möglich, indessen wurde es doch auf das stärkste mit Beifall beklatscht. Ich konnte mich nicht genug darüber wundern, und ich habe erst heute die Ursache davon erfahren. Der Verfasser ist aus einer Stadt einer französischen Provinz gebürtig, die manche gelehrte Leute, nur noch keinen Dichter geliefert hat. Die guten Leute wollten auf einmal einen Dichter haben, und wiesen aus dem öffentlichen Fonds für denjenigen ihrer Landsleute eine Pension von 4000 Franken an, der ein Trauerspiel auf das

französische Theater liefern würde, das vier Vorstellungen aushielt. Aus Mitleiden gegen den wirklich armen Verfasser des angeführten Trauerspiels klatschte das Parterr aus allen Kräften Beifall, und man hofft, daſs das Stück aus der nämlichen Ursache vier Vorstellungen aushalten, und nachher nicht weiter gespielt werden wird. Das Schauspiel ist indessen nebst dem Herumlaufen mein bester Zeitvertreib, denn die Gesellschaften wollen mir gar nicht gefallen. Die meisten Herzen sind hier wie die Gesichter verwelkt und geschminkt. Wenn sie sich natürlich zeigen sollten, würden sie häſslich seyn. — Ich besuche fleiſsig die Manufacturen und die Künstler, und entbehre gern daher manche Mittagsschmäuse, wozu ich gebeten werde. Unzufriedene Leute, wie ich bin, sollten nur reisen; man versöhnt sich auf keine Art besser mit seinem Vaterlande."

Den 9ten December 1772 schrieb er wieder aus Coburg an Weissen:

„Endlich bin ich seit vorgestern wieder auf deutschem Grund und Boden befestigt, nachdem wir die Hauptsache in Paris zur Richtigkeit gebracht hatten, und über Strafsburg, Durlach, Manheim, Darmstadt, und von da aus jeder wieder an seinen Ort gegangen sind. — Ich mag nicht untersuchen, was mir diese Reise genutzt hat; denn mir fällt immer das Sprüchwort ein: Es flog ein Gänschen über den Rhein und kam u. s. w. So viel ist gewifs, dafs mir die Erklärung einiger Wörter viel Geld gekostet hat — als da sind: *Hotel garni*, *Comoedie*, *Thuilleries*, und wie sie weiter heifsen; denn alles das Schöne, was ich gesehen habe, ist doch nichts weiter als eine Worterklärung von Sachen, die ich mir in der Entfernung gemeiniglich weit reitzender vorgestellt habe.“

Im Jahr 1774 machte Thümmel schon

wieder eine Reise nach Holland. Unter dem 5ten August schrieb er aus Amsterdam an Weissen: „Wenn Sie es auch noch nicht erfahren haben sollten, daſs ich gegenwärtig wieder in Amsterdam bin, so sind Sie doch schon lange mit meiner Liebe zum Herumschweifen bekannt, als daſs Sie Sich eben sehr darüber verwundern sollten. Ich habe mich von meinem Bruder sehr gern zu dieser Reise verführen lassen. Wir haben dieſsmal einen andern Weg genommen, um so viel als möglich alles Einförmige zu vermeiden. Wir sind über Hamburg nach Bremen gegangen, und daselbst zu Schiff weiter. Nach einem achttägigen Herumschwimmen auf der Südter See sind wir den 5ten August glücklich hier angelangt. Sie können nicht glauben, wie vergnügt ich bei der neuen Erfahrung gewesen bin, die ich gemacht habe, und wie bekannt und sicher wir schon den zweiten Tag mit dem fürchterlichsten Elemente waren.

Ich habe niemals mit mehrerem Appetit gegessen, und besser geschlafen als auf der See — obgleich die Gerichte nicht ausgesucht und die Betten hart waren, und ein einziger falscher Wind uns in einem Augenblick aus der Welt blasen konnte. Wir wurden, weil alles so herrlich und nach Wunsch ging, endlich so keck, uns auch einen kleinen Sturm zu wünschen, um eine Veränderung zu haben; aber wir erlebten das Glück nicht, sondern mufsten uns begnügen, ohne die geringste Gefahr im Hafen einzulaufen. In Leipzig würden wohl wenig Damen das Herz haben, eine dergleichen Reise zu machen, wenn sie die Wahl hätten, in einem bequemen Wagen zu Lande zu gehen; meine Schwägerin aber, die überhaupt wenig weibliche Schwachheiten hat, und also auch keine Furcht kennt, war die Erste, die diese Reise in Vorschlag brachte, und ungeachtet sie ihrer Entbindung sehr nahe ist, mit Verachtung aller möglichen Ge-

fahren, sie mit der besten Laune zurücklegte. Ich werde bis künftiges Frühjahr hier bleiben. Mein Bruder hat sich ein eigenes Haus gemiethet, und da er einen sehr guten Koch hat, und eben die Jahrszeit der Austern, Cabeljau und Schildkröten angeht, so können Sie denken, was für ein herrliches Leben ich führe, zumal da jetzt mein Magen in den besten Umständen von der Welt ist. Ich habe hier die Bekanntschaft eines deutschen Kaufmanns gemacht, der zugleich ein Liebhaber der Wissenschaften ist, und mit Nicolai in Briefwechsel steht. Dieser versorgt mich mit deutschen Büchern, die sonst hier schwer zu haben sind. — Und weil doch alles Vergnügen erst durch eine gewisse wirkliche Arbeit erhöht werden muſs, so gebe ich mich mit den Geschäften ab, die meinen Bruder hierher genöthiget haben — Dafür trage ich nichts zu den Unkosten der Reise und des hiesigen Aufenthalts bei, und er hat auch mei-

nen Urlaub in Coburg bewirken müssen." — Nur die Niederkunft seiner Schwägerin verhinderte es, daſs ein Reiseplan nach Amerika ausgeführt wurde. Die Geschäfte hielten diese Reisegesellschaft auch damals länger in Amsterdam auf; sie muſsten bis zum 16. September 1775 bleiben.

Nach beendigten Geschäften hofften sie aber nach England und Frankreich reisen zu können; sie hofften von Amsterdam nach London zu gehen, in **Borns**, des groſsen Naturkenners, Gesellschaft die Seltenheiten bei Banks und Solander zu sehen, vier bis sechs Wochen in London zu bleiben, von London über Calais nach Frankreich zu reisen, dort die Krönung des Königs abzuwarten, und vielleicht sich über ein Jahr in dem herrlichen Languedoc aufzuhalten. Sie hatten schon Richmond zum Ort ihres Aufenthalts gewählt, weil in diesem Orte sich mehrere Personen fanden, die Fremde in Pension

nahmen, und der Ort nicht weit von London entfernt liegt; sie wollten es sich zum Gesetz machen, die Gesellschaften der grofsen Welt zu vermeiden, von denen sie die Erfahrung belehrt hatte, dafs sie weder für den Geist, noch für die Chatoulle vortheilhaft seien, sie wollten stille für sich, unbemerkt und ohne Pomp leben, um dadurch ihre Reise desto besser geniefsen zu können.

Dazu wurde schon ernstlich an die nöthigen Vorbereitungen gedacht; Thümmel fragte bei Weissen an, wie er am leichtesten zur Kenntnifs der englischen Sprache gelangen könne? Und Weisse lehrte ihn, wie er selbst zu dieser Sprache gelangt sei. „Sie sollen, schrieb er ihm, englisch nicht zum Reden, sondern zum Lesen lernen, und da wird Ihnen nichts heilsamer seyn, als wenn Sie im Anfang, um sich nicht durch das Aufschlagen der Wörter verdriefslich zu machen, englische Bücher als den Tristram

Shandy, Tom Jones u. s. w. mit einer guten Übersetzung in der Hand durchlesen. So habe ich es gelernt, und wenn man etliche Bücher durchlaufen, so weiſs man schon viel.“

Die besten Reisebeschreibungen und Charten über England wurden angeschafft, Empfehlungen und Verbindungen in Holland für England gesucht.

Thümmel sollte diese entworfene groſse Reise unentgeldlich mitmachen; seine Schwägerin, die ihn immer mehr schätzen lernte, wollte die Kosten tragen. Er war gefaſst, daſs, wenn ihm in Coburg der Urlaub versagt werden sollte, er lieber seine dortigen Dienste ganz niederlegen wollte. Er erhielt aber den gesuchten Urlaub, und so war also Alles in Ordnung gebracht. Thümmel wuſste nun über nichts sich zu beschweren, als über die französische Sprache. Darüber klagte er wieder gegen Weisse: „Die Unwis-

senheit in der französischen Sprache hat mich bisher um manches Glück gebracht."

Allein diese so gewiſs und schön entworfene Reise nach England wurde dennoch wieder aufgegeben. Die Geschäfte seiner Schwägerin machten einen längern Aufenthalt in Amsterdam nothwendig. Thümmel hatte dabei aber gar keine Langeweile. Er schrieb damals an Weisse:

„Ich lebe hier so zerstreut, als man nur zerstreut leben kann. Keinen Tag sind wir zu Hause. Es giebt hier so viele Gesellschaften, Bälle, Concerte, Comödien, daſs wir gewöhnlich vom Morgen bis am Abend unsere Stunden besetzt haben. Ach, wie bringt doch der Reichthum die Menschen um ihre Zeit! und es ist unglaublich, was es in dieser einzigen holländischen Stadt für reiche Leute und für Luxus giebt. Gestern bin ich in der holländischen Comödie gewesen, wo ein Stück aufgeführt wurde, das närrischer war als ich jemals etwas gesehen habe —

Aber die ganz vortrefflichen Decorationen entschädigten die Zuschauer einigermaſsen. Es kam eine Kirche darin vor, wo eine ganze Gemeinde den Glauben sang, und wo eine prächtige Orgel darzu spielte — Ich hätte etwas darum gegeben, wenn Sie diese einzige Scene gesehen hätten — Es herrschte auf einmal eine solche Andacht unter den Zuschauern, daſs einige sogar mitsangen. Das Stück endigte sich damit, daſs der Engel Raphael erschien, und den leidenden Personen ihre Errettung ankündigte. — Das Stück soll schöne, poetische Verdienste haben, so ungeheuer es auch sonst ist. "

Am 18. September 1775 brach Thümmel mit seiner Reisegesellschaft von Amsterdam auf, und trat die Reise nach Frankreich an. Er giebt seinem Weisse aus Nimes unter dem 15. November 1775 und aus Tours den 27. Mai 1776, so wie auch seiner Tante von Böhlau aus Nimes

unter dem 17. März 1776 folgende Reiseberichte:

1) An Weisse.

„Lieber Weisse! Ich habe eben eine angenehme Gesellschaft ausgeschlagen, um an Sie zu schreiben, und Ihnen zu sagen, daſs ich noch lebe und gesund bin, und mit meiner Gesellschaft die glücklichste Reise gethan habe, die nur möglich ist. Bei dem besten Wetter in beständiger Gesundheit, ohne den geringsten Unfall, haben wir nun einige 100 Meilen zurückgelegt, und befinden uns itzt in einem Himmelsstrich, der reitzender und freundlicher ist, als ich Ihnen beschreiben kann. Wir verlieſsen Amsterdam den 18. Sept. in dem gröſsten Gestank seiner Canäle, und da eben ein epidemisches Fieber überall Schrecken verbreitete. In Haag aſsen wir uns noch einmal recht satt an den vortrefflichen Seefischen, die bei Schewelingen gefangen werden, und gin-

gen, ohne uns weiter länger als täglich einige Stunden, die wir unserm animalischen Leben schuldig waren, aufzuhalten, gerade über Rotterdam, Antwerpen, Gent nach Lille, wo wir vier Tage ausruheten, den 27. von da abgingen, und uns den 28. Abends eine Station von Paris befanden. — Wir hielten es sowohl des Visitirens wegen, als auch um anderer Ursachen willen, für besser, den Morgen abzuwarten, und wir befanden uns also nicht eher als den 29. in dieser Ihnen bekannten Stadt. Wir hatten uns vorgenommen, nicht länger als einige Tage da zu bleiben, und wir bleiben um so viel lieber bei unserm Entschluſs, damit wir das gute Wetter nicht verscherzen möchten, das uns der Himmel schenkte. — Nachdem wir also ein paar mal über Previllen gelacht, den Einzug der Comtesse d'Artois, den sie bis zu unserer Ankunft verschoben zu haben schien, mit angesehen, die vornehmsten Spatzierplätze be-

sucht, und wie Sie wissen, alles rechtschaffen bezahlt hatten, setzten wir den 3. October Nachmittags nebst einigen Empfehlungsschreiben, die uns Hr. v. Grimm, der eben auch im Begriff war, mit dem jungen Grafen von Romanzof nach Italien zu gehen, mitgab, unsere Reise weiter fort. Wir gingen durch Burgund, und trafen eben noch die letzten Tage der Weinlese. Ich weiſs nicht, ob Sie wissen, was für ein groſser Freund von reifen Weintrauben ich bin? Die ganze Gesellschaft war es — Von Post zu Post wurde das Körbchen gefüllt, und in den berühmten Orten der Provinz, wo der beste Wein wächst, so armselig sie auch übrigens waren, als Nuis, Beaune, Vosne, hielten wir uns auch gemeiniglich einige Stunden auf, um die Keller zu besuchen, und von den ersten Weinhändlern Proben und Addressen zu nehmen. — So genossen wir das Gegenwärtige, und sorgten zugleich für die Zukunft. Den 7. October

trafen wir in Lyon ein. Diese Stadt hat mir überaus wohl gefallen. Ich wollte viel lieber zeitlebens hier wohnen als in Paris. Eine Menge prächtiger Häuser und schöner Strafsen — die Saone auf der einen, die Rhone auf der andern Seite — Was sie aber vor allen Städten, die ich noch gesehen habe, auszeichnet, sind die wunderschönen Gegenden und ländlichen Spatziergänge, die unmittelbar an die Stadt anstofsen, und sich auf allen Seiten in unendlicher Weite ausbreiten. Den 11. reisten wir von Lyon ab — wir wählten die Fahrt auf der Rhone, ob man sich gleich nichts schlechteres vorstellen kann, als die Schiffe sind, die diesen Weg machen. Da sie niemals wieder rückwärts fahren, weil sie von Pferden gezogen werden müssen, und auf dem nämlichen Weg, den sie hinwärts in 24 Stunden zurücklegen, rückwärts eine Zeit von 5 bis 6 Wochen nöthig haben würden, so sind sie so eingerichtet, dafs

sie sogleich zerschlagen, und die Breter davon verkauft werden können, als sie anlanden. — Es ist übrigens die angenehmste Spatzierfahrt, die man sich vorstellen kann. Ewig Schade, daſs alle die herrlichen Gesichte, die man auf seinen Reisen antrifft, so gut aus den Augen und aus dem Gedächtnisse verschwinden, als ob man sie in einem Guckkasten gesehen hätte. Da wir bei Teint vorbei muſsten, einem kleinen Ort, wo der berühmte Hermitage wächst, so können Sie wohl glauben, daſs ein Mann wie ich sein Schiffchen anlanden lieſs. — Ich sah gleich, als wir in das Wirthshaus traten, daſs wir recht waren — Rebhühner und Trüffeln waren in Überfluſs, und der Wein war so gut, so rein, so ächt, daſs ich in der That, so oft ich ein Glas trank, Ihnen, mein Freund, eine Flasche davon wünschte; auch mag wohl selten eine anders — als in Gedanken nach Leipzig gekommen seyn, da so viel Kenner, besonders

Engländer, auf diese Sorte Wein lauern, die leider nicht so häufig wächst als der Naumburger. Den 12. Nachmittags kamen wir nach Avignon. Wir hatten Briefe an einen lustigen fetten Canonicus, der uns den Aufenthalt in dieser päbstlichen Stadt ziemlich angenehm machte. — Das Comtat Venaissin wird für eine der fruchtbarsten Gegenden der Provinz gehalten. Aber die hiesige Fruchtbarkeit ist ganz von einer andern Art als die deutsche; groſse steinigte, unbebaute Felder, ohne Gras, ohne Getraide, wo Lavendel, Rosmarin, Buchsbaum, — und Lorbeer wild wachsen, und übrigens viele tausend Öhlbäume, Feigen- und Maulbeerbäume in Reihen gesetzt — in ihrer traurigen natürlichen Farbe dastehn — — Kein groſser grüner Baum — keine Eiche, Linde oder Birke ist zu sehen — und der Schatten ist hier, wo man ihn doch am nöthigsten hat, so rar, daſs man viele Meilen darnach gehen könnte, ohne wel-

chen zu finden. Sie können wohl denken, daſs ich als ein Dichter nicht versäumt habe, die Quelle zu Vauclüse, den Aufenthalt des Petrarka, zu besuchen, nachdem ich Tags vorher meine Andacht am Grabe der schönen Laura verrichtet hatte, das in einer Klosterkirche zu sehen ist, und sich durch einen bloſsen Stein mit einer lateinischen Inscription, und ihrem Wappen kenntlich macht. Man muſs einen ganzen Tag daran wenden, um von Avignon nach Vauclüse, und von da wieder zurückzukommen, und obgleich alles Merkwürdige daselbst in einer halben Stunde besehen ist, so halte ich doch immer den Tag für wohl angewendet. — In der That, lieber Weisse! die Gegend ist von einer ganz eignen Gröſse, sonderbar und romantisch. — Stellen Sie Sich einen Kranz von kreideweiſsen Bergen vor, die eine enge Gegend umfassen; aus der Tiefe dieses Kranzes steigt ein pyramidalischer Felsen in die Höhe, auf wel-

chem die Mauern des Schlosses stehen, welches Petrarka bewohnte. — Im Thale, unter einem Gewölbe des Bergs, ruht das unergründliche Bassin der Quelle, die die ganze Gegend weit über Avignon hinaus mit klarem Wasser in Überfluſs versorgt, und viele Mühlen in Bewegung setzt, — und wenn sie in ihrem Anwuchse ist, mit erstaunlichem Geräusch über thurmhohe Felsen stürzt, ohne doch Schaden thun zu können. —

Vauclüse selbst ist ein elendes Dörfchen, das in einigen schlechten Häusern besteht, die gerade unter dem Schlosse des Petrarka liegen. — Ich weiſs nicht, wovon die Bauern leben. — Die Erde ist bei ihnen überaus selten — Die ganze Gegend scheint aus weiſsem Marmor gehauen. — Selten sieht man einen Öhl- oder Feigenbaum, der zwischen den Ritzen der Felsen Wurzel gefaſst hat. Den 16. October verlieſsen wir Avignon, und gingen über den Pont du Gard nach Ni-

mes. — Dieses schöne Überbleibsel des Alterthums bereitet einen schon zu dem Anblick der weit schönern vor, die man in dieser Stadt antrifft. So wenig ich Antiquar bin, so sehr habe ich mich doch bei Erblickung der *Arena* und des *Maison carée* in Bewunderung verloren. Schade, daſs das erstere inwendig ganz mit Häusern verdeckt, und das andere zu einer katholischen Kirche erhoben ist. — Der Tempel der Diane will nicht so viel sagen, — aber der groſse Leuchtthurm, ob er gleich über die Hälfte von seiner Gröſse verloren, gebietet noch immer über die ganze Gegend, und führt mich oft wieder zurechte, wenn ich mich auf meinen Spatziergängen verirrt habe. Die Stadt ist klein, aber volkreich — Die Einwohner, wovon die Hälfte wenigstens aus Protestanten besteht, sind wohlhabend, gesellschaftlich und artig — Die Spatziergänge um die Stadt sind vortrefflich, und das Clima ist in der itzi-

gen Jahreszeit unbeschreiblich reitzend. Wir blieben das ersteremal nur 2 Tage in Nimes, denn ob es uns gleich sehr wohl gefiel, so wollten wir doch noch erst einige andere Städte von Languedoc sehen, ehe wir uns für eine vorzüglich entschliefsen wollten. — Wir gingen nach Montpellier und verweilten 8 Tage da. Es ist ein gröfserer Ort als Nimes, hat schönere Häuser, aber so enge, so kothige Gassen und so finstere Wohnungen — dabei scheinen die Einwohner schon die Etiquette mehr zu lieben, als man in einer Provinz vermuthen sollte. Wir sind willens auf den Januar wieder hinzugehen, wenn die Staaten von Languedoc ihren Landtag halten, der 40 Tage dauert, und wie gewöhnlich zu einer Menge Schmäusen und Vergnügungen Anlafs giebt. Von Montpellier gingen wir nach Cette, einem sehr niedlichen Ort mit einem kleinen aber sehr sichern Hafen. — Von da gingen wir über die Bäder

von Balaruc, (elende Dinger, die des Ansehens nicht verlohnten) die Hälfte des Weges über den Etang auf einer englischen Gondel, die andere mit unserm Wagen zu Lande nach Agde. — Wir gingen über diesen Ort aus zwei Ursachen, die erste — um die *Ecluse ronde* zu sehen, die 5 Canäle mit dem Canal Royal vereinigt, ob sie gleich von ungleicher Höhe und Tiefe sind. — Die zweite um eine Sorte Muscheln zu essen, die bloſs an diesem Orte zu haben sind. Unsere erstere Absicht erreichten wir einigermaſsen, ob es gleich schon dunkel war als wir ankamen, und dunkel, als wir den andern Morgen weiter muſsten — aber die zweite schlug uns ganz fehl, welches ich sehr bedaure. — Es waren eben diesen Tag keine Muscheln gefangen worden. Man machte uns zwar eine herrliche Beschreibung von ihrem Geschmack, und ihrer ungewöhnlichen Gröſse, aber zu essen bekamen wir keine;

wir mufsten mit einer Art vorlieb nehmen, die uns eben so neu war, denn das Mediterranische Meer liefert ganz andere Gerichte als der Ocean, die aber nicht weniger vortrefflich schmeckten. — Sie sind unter den Namen *Coquilles des Pelerins* bekannt, weil die Pilgrimme mit den Schalen sich ausputzen. — Merken Sie Sich diesen Namen, um, wenn Sie selbst auch nie bis hierher sich versteigen sollten, ihn doch wenigstens ihren Söhnen zu lehren — damit sie in Zeit und Gelegenheit doch nach einem guten Gerichte fragen können. Von Agde gingen wir nach Beziers. — Von diesem Ort wird nach meinen Gedanken in den geographischen Büchern zu viel Wesens gemacht. — Wir hielten uns nicht lange hier auf, sondern traten von hier aus eine Spatzierfahrt auf den Canal Royal an, mit der wir hin und her 24 Stunden zubrachten. Dieses erstaunliche Werk, wodurch eine sichere bequeme Passage

zwischen dem Mediterranischen Meer und dem Ocean errichtet worden, hat der Handlung der hiesigen Provinzen aufgeholfen, seinem Erfinder einen unsterblichen Namen, und seinen Nachkommen eine jährliche Revenüe von einer Million verschafft. — Dieses Werk verdiente wohl auf alle Weise unsern Besuch. Wenn man mit Aufmerksamkeit den Schwierigkeiten nachspürt, die der Erfinder zu übersteigen hatte, so erstaunt man, daſs er nicht abgeschreckt worden ist, sondern alle so glücklich überstiegen hat.

Gleich bey Beziers müssen alle Schiffe, die nach Toulouse oder in den Ocean wollen, aus dem Grunde, wo der Canal bis hierher flieſst, auf eine Höhe gebracht werden, von da er weiter flieſst, oder müssen, wenn sie von Toulouse kommen, von der Höhe herab in die Tiefe gebracht werden, Schiffe die gewöhnlich mit 1200 — 2000 Centnern beladen

sind! und doch geschieht es vermöge 7, gleich einer Terrasse, übereinander schief in die Höhe laufenden Schleusen, in einer Zeit von 15 bis 20 Minuten. Da der Canal ohne Aufhören mit Fahrzeugen bedeckt ist, so hatten wir sogleich als wir ankamen Gelegenheit, dieſs Kunststück mit anzusehen. Auf unserer Fahrt auf dem Canal selbst, trafen wir auf einen groſsen durchgehauenen Berg, durch welchen der Canal auf 300 Schritte weit geführt ist. Einige Stunden weiter geht der nämliche Canal eine groſse Strecke über einen Fluſs, der unter dem Canal durch hohe Arcaden durchströmt, die zwei entgegenstehende Berge zusammen hängen. Hier stiegen wir aus, um das wunderbare Gebäude näher zu betrachten. Wir muſsten einen Felsen hinabsteigen, um an den Fluſs zu kommen, und befanden uns nun gerade unter unserm Schiffe, welches uns bald darauf nach Semaille brachte, wo wir ein gutes Soupé antra-

fen, und nachdem ein Capuciner, der sich dieserhalb in dem Gasthof einfand, früh um 3 Uhr eine Messe für die glückliche Rückfahrt unsers Schiffes gelesen hatte, so gingen wir um 4 Uhr wieder ab, und kamen, Dank sei es der Messe, um 11 Uhr glücklich wieder in Beziers an. — Um den Canal von einem Ende zum andern zu befahren, hat man 14 Tage nöthig. Wir haben es bei einem bewenden lassen, und sind über Pezenas — Montpellier nach unserm lieben Nimes zurückgegangen, wo wir den Winter über zu bleiben entschlossen sind. Ich hoffe, dafs wir ihn recht angenehm hinbringen wollen. — Husten und Schnupfen, der uns vergangenen Winter in Holland sehr plagte, soll uns, denke ich, hier gar nicht finden; denn in solcher Witterung können solche feuchte Übel gar nicht aufkommen. Ach könnte ich Ihnen doch etwas von dem lieben Sonnenschein schicken, der itzt eben auf meinem Briefe

liegt, und jeden Buchstaben trocknet, wie ich ihn schreibe. Wir haben ein recht artiges Quartier gefunden, das zwischen den zwei vornehmsten Spatziergängen der Stadt liegt, und aus meinem Zimmer habe ich besonders eine Aussicht, die man sich nicht reitzender mahlen kann. Es ist täglich Gesellschaft nach der Reihe in den hiesigen vornehmsten Häusern. — Der Eveque ist ein würdiger artiger Mann, der uns mit Höflichkeit überschüttet, der Commandant desgleichen. — Es ist auch eine ziemlich gute Truppe hier, die wöchentlich viermal spielt. Alles dieses zusammengenommen macht uns diesen kleinen Aufenthalt um vieles angenehmer, als uns das groſse prächtige Amsterdam war. In einem Stücke nur haben wir uns betrogen, — in der Hoffnung nämlich, hier einigermaſsen auf einem wohlfeileren Fuſs leben zu können. — Diese müssen wir ganz fahren lassen. — Es ist hier alles theurer als in Paris. — Ein Rebhuhn

kostet 2 bis 3 Liv.; ein Haase 4 bis 5; ein paar Hühner 30 bis 40 Sous; eine Lerche 4 Sols, und so alles in ähnlichem Verhältnifs. — Das Holz, das nur aus Ästen besteht, (denn Scheidtholz giebt es nicht) wird gewogen, so wie auch die Reisbündel, welche aus den dürren Weinreben bestehen, und der Centner mit 20 Sous bezahlt. — Quartiere, Miethwagen, die jedoch selten gebraucht werden, alles ist so theuer als in Paris; mit einem Wort, wir haben nichts wohlfeil gefunden, als das, was wir am wenigsten nöthig haben, den gewöhnlichen Tischwein. — Man kann die Bouteille zu 1 Sous haben, und für 6 Sous ist es schon eine der besten Sorten. — Ich rede hier von dem gewöhnlichen Languedocker, der aber immer rein und besser ist als der Leipziger Pontac, den man mit 6 — 8 gl. bezahlt. Von den Muscaten-Weinen der Provinz rede ich nicht, die sind blofs durch das Nachfragen der Fremden theuer,

und wenn man sie hier trinkt, trinkt man sie doch ächt, und braucht das verdriefsliche Porto nicht zu bezahlen.

Der Eveque hat mich gestern mit einem der berühmtesten Gelehrten von Frankreich, mit dem Herrn de Seguier, bekannt gemacht. Nach 28jährigen gelehrten Reisen hat sich dieser Mann hier ein Haus gebaut, einen Garten angelegt, und verlebt seine Tage unter seinen schönen Sammlungen von Gewächsen, Münzen und Naturalien. Er hat bei allen seinen Verdiensten auch das grofse Verdienst der Bescheidenheit. — Ich hörte von ihm, dafs er mit dem Baron Born in genauer Correspondenz steht. Sollten Sie bald an diesen Ihren Freund schreiben, so sagen Sie ihm, dafs ich mich den Winter hier aufhalten, und den Umgang des Hrn. Seguier so sehr zu nutzen suchen würde, als möglich. Vielleicht giebt diefs Gelegenheit, dafs Herr von Born meiner gegen Herrn Seguier erwähnt, dessen Freund-

schaft ich gern mit von hier nehmen möchte. Können Sie wohl denken, lieber Weisse, daſs ich bei meinem kurzen Aufenthalt in Paris den ehrlichen Wille nicht zu Gesichte bekommen habe? Ich bin vor sein Haus gefahren — er war aber aufs Land verreist. Ich lieſs zurück, wo ich logirte, er muſs aber wohl nicht vor meiner Abreise in die Stadt gekommen seyn, weil er mich sonst gewiſs besucht haben würde. — Ich bedaure es um so viel mehr, weil ich mir vorstellte, ihn nach langer Zeit, da ich nichts von mir hören lassen, recht zu überraschen.

Wann werde ich nun einen Brief von Ihnen bekommen, lieber Weisse? Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie sehr ich mich darnach sehne. — Schreiben Sie mir ja recht viel; denn da wir so selten Briefe von einander haben können, so müssen wir es durch die Länge derselben ersetzen. — Sie sind in Altenburg auf dem Landtag gewesen, — das hat mir

Reich geschrieben, da ich noch in Amsterdam war. — Sie haben nach der Zeit einen Brief von mir erhalten, darauf Sie mir noch die Antwort schuldig sind. Sie müssen mir alles schreiben, was Sie, was mich, was die deutsche Literatur angeht, und alles, was sonst neues in meinem Vaterlande vorgefallen ist. Ich küsse Ihrer lieben Frau die Hände, und verharre Ihr ewig ergebener Freund.“

M. A. v. Th.

2) An Frau von Böhlau in Coburg.

„Nach einer Abwesenheit von zehn Wochen sind wir vorgestern glücklich wieder in Nimes angelangt. Ich fand unter einer Menge Briefe, die sich während der Zeit gesammelt hatten, auch den Ihrigen vom 22. Februar, und Sie sehen, wie geschwind ich Ihnen antworte. — Da ich von Alters her weifs, dafs Sie eine Freundin von Reisebeschreibungen sind, so hoffe ich, Ihnen einen Gefallen

zu thun, wenn ich Ihnen meine Abentheuer der letztvergangenen zehn Wochen erzähle. — Unsere Gesellschaft brach den 8. Januar von hier auf, ohne geschlafen zu haben, denn wir kamen erst mit Anbruch des Tages von einem Ball zurück, den der Commandant gab. Wir reisten über St. Remy, Lambesc und Aix nach Marseille, wo wir 4 Tage blieben. Es sind beide letztere ein paar hübsche Städte, und Marseille besonders ist überaus lebhaft. — Sie haben vermuthlich damals viel Kälte erdulden müssen. Wir konnten auf unsern Spatziergängen kaum für Hitze dauern. Den 15. gingen wir von da über Brignoles, wovon die getrockneten abgeschälten Pflaumen ihren Namen haben, über Lüc, Frejüs und Cames nach Antibes. Es ist dieses der Gränzort von Frankreich und Italien, mit einem Hafen versehen, in welchem gemeiniglich alle Passagiers, die nach Italien, Corsika oder Sardinien gehen wollen, sich

einschiffen; übrigens ist es der traurigste Ort, den man sich denken kann. Es war unser völliger Ernst, von hier aus nach Corsika zu gehen, und wenn wir uns ein wenig umgesehen hätten, von Bastia aus nach Livurno überzusetzen. Wir liefsen uns zu diesem Ende sogleich auf ein Schiff einschreiben, lösten unsere Gesundheitspässe, und glaubten den andern Morgen abreisen zu können. Aber unser Vorspann, der liebe Wind, der schon eine Menge andere Reisende 8 Wochen hintereinander hier aufgehalten hatte, war auch uns nicht günstiger. Es konnte kein Schiff ablaufen, und wir mufsten ganze 13 Tage in dem elendesten Ort von Frankreich aushalten. Als ein paar Tage davon überstanden waren, und es in der Stadt bekannt wurde, dafs einige Fremde in dem Gasthof wären, die vermuthlich an der Langenweile sterben würden, so erbarmten sich einige der vornehmsten Einwohner, und baten uns zu ihren Bällen,

die sie dem Carneval zu Ehren anstellten. Sie wissen, daſs ich manche einfältige Lustbarkeit von dieser Art angesehen habe, aber so etwas war mir noch nirgends vorgekommen. Stellen Sie Sich eine kleine Stube vor, wo 50 Personen in allerlei bunter Kleidung tanzen wollen, und aus Mangel des Raums einander nur quetschen. Darzu einen einzigen Leiermann, der in der Ecke auf einem Tisch saſs, 6 stinkende tröpfende Unschlittlichter an der Wand — und nun componiren Sie Sich selbst das drollichte Gemählde, das man uns armen Fremden vorsetzte. Wir lernten indessen auf diesen Bällen ein paar artige Personen kennen, die wir hier nicht vermuthet hätten, den Commandanten nämlich und seine Frau. Wir hatten nachher alle Abende das Vergnügen in ihrem Hause zuzubringen, welches uns noch einigermaſsen bei Kräften erhielt. Wie der 13. Tag verflossen war, sagte man uns, daſs zwar

der Wind noch immer kontrair wäre, um nach Corsika zu gehen, daſs sich aber eine Felouque trauen wollte nach Genua zu fahren. Um nicht länger in dem armseligen Antibes zu schmachten, entschlossen wir uns geschwind zu dieser Reise, und gaben unser erstes Projekt auf. Den 1. Februar also, liebe Tante, schifften wir uns ein. Wir hatten eine eigene Felouque, 12 tüchtige Matrosen, und halb guten Wind, und mit diesen Vortheilen legten wir in den ersten 24 Stunden ein groſses Stück Weg auf dem Meere zurück, und da dergleichen Fahrzeuge sich niemals weit vom Ufer verlieren, weil sie sich in das weite Meer nicht trauen dürfen, so hatten wir das Vergnügen, manche artige Städte und Gegenden, die bis nach Genua in einem halben Zirkel an dem Golfo hinliegen, in der Nähe zu sehen. Den 2. Februar wurde unser halb guter Wind vollends schlimm — denn mit dem Wind geht es

wie mit dem Menschen, — dieses nöthigte unser Fahrzeug in den nächsten Hafen zu laufen, und statt also, wie wir hofften, in einigen Stunden in Genua zu seyn, mufsten wir mit einem Aufenthalt von drei Tagen in Savonna vorlieb nehmen. Dieses ist die zweite vornehmste Stadt im Genuesischen Gebiete, und gefiel uns nicht sonderlich. Wir fuhren den einen Tag nach einer berühmten Kirche *de la Madonna de Misecorde*, die einige Stunden weit von der Stadt in einer sehr rauhen Gegend liegt, und besahen die Pracht und Reichthümer, die hier an der Kirche, und an dem wunderthätigen Marienbild verschwendet sind. Das einfältige Wachsgesicht war mit Diamanten behängt, die auf fünf Millionen geschätzt werden, und es schwebten so viel neugeborne Prinzen in Gold um sie herum, die von der Andacht verschiedener gekrönter Mütter herrühren, dafs ich ein paar in Gedanken nach Coburg

wünschte, um dem jungen Prinzen, der vielleicht in Jahr und Tag die dortige Fürstliche Familie vermehrt, aufzuwarten. Den 4. Februar konnten wir endlich, obgleich mit Mühe, von Savonna abgehen, und trafen nach 6 Stunden in Genua ein. Die Einfahrt im Hafen ist sehr angenehm, die Stadt liegt in einem halben Mond um ihn herum, und da sie auf Anhöhen liegt, so kann man sie fast ganz übersehen. — Sie werden aus der Geschichte wissen, daſs sie unter den Italienischen Städten *la superbe* genennt wird, und ob ich gleich nicht von den übrigen urtheilen kann, so will ich derweile glauben, daſs sie diesen Titel verdient. Die Opern, Maskeraden, und übrigen Carnevals-Lustbarkeiten, gaben ihr während unsers Aufenthalts noch ein lebhafteres Ansehen, und wir theilten unsere Zeit in Vergnügungen und Besehung alles Merkwürdigen, was nur Fremde aufsuchen können. Wir brachten hier vom 4. Februar bis

den 15. recht angenehm zu, wo wir uns abermals einschifften, um nach Livurno zu gehn, das Groſsherzogthum Toskana zu durchstreichen und hernach von Livurno aus über Corsika wieder nach Frankreich zu gehen. Das war unser Plan, zu dessen Erklärung ich Ihnen nur noch sagen muſs, daſs man von Genua aus diese Wege im Winter fast gar nicht zu Land zu machen im Stande ist, eben so wenig, als den Weg von Antibes nach Genua. Einer unserer Bekannten hatte uns ein ziemlich ansehnliches Schiff ausgesucht, das den 15. nach Livurno abging, hatte uns dem Capitain auf das beste empfohlen, und da wir die einzigen Passagiers auf dem Schiff waren, so hatten wir alle mögliche Bequemlichkeit, die in dergleichen Gebäuden zu erwarten ist. Da der Wind gut war, so machte man uns alle Hoffnung, in 24 Stunden darnach an das Land zu treten. Die ersten 6 Stunden ging unsere Reise recht glück-

lich. Wir machten einen weiten Weg, auf einmal aber legte sich der Wind ganz und gar, und wir hatten den Verdruſs in der Nähe des Golfo di Spezia mitten auf dem Meere, immer auf einem Fleck zu bleiben. Wir blieben, können Sie denken, bis den 17. gegen Abend in dieser unangenehmen Lage. Unsere Mundprovision war ausgegangen. Wir hungerten, und meine arme Schwägerin und mein Bruder, waren noch auſserdem beständig seekrank. Gegen 8. Uhr fing der Wind zwar an zu wehen, es war aber nicht der rechte. Wir kamen nur ein wenig weiter. Um 9 Uhr ward er stärker, aber noch widriger. Alle Schiffe, so weit wir auf dem Meere sehen konnten, stieſsen in die nächsten Häfen. Unsere Matrosen baten den Capitain ein gleiches zu thun, weil sie einen nahen Sturm prophezeiten. Dieser aber glaubte Wind und Wetter zu zwingen, und sezte seine Fahrt fort. Gegen 10 Uhr fing der

Wind an, heftiger zu wüthen, die Nacht war stockfinster, und das Meer stieg immer höher. Izt bereute der Capitain dem Rath seiner Untergebenen nicht gefolgt zu haben — es war aber zu spät, den Fehler zu verbessern, und der immer zunehmende Wind hatte uns schon so weit in das Meer hineingejagt, daſs es nicht mehr möglich war, weder das Schiff zu lenken, noch einzukehren. Um 11 Uhr hatten wir endlich einen förmlichen Sturm von der erschrecklichsten Art. In unserer Cajütte zerbrach alles, was zerbrechliches darinnen war — Wir lagen zwar auf unsern Matrazen, wurden aber einmal über das andere, und von einer Ecke in die andere geworfen. Noch verloren wir nicht den Muth, aber gegen 12 Uhr brachte uns ein unbändiges Lärmen und Geschrei auf dem Verdeck zuerst aus unserer Fassung. Mein Bruder kroch an die Thür, und öffnete sie. Ach liebe Tante, was für ein gräſsliches Spectakel!

Alle Matrosen lagen auf ihren Knien, und ruften mit einer heulenden Stimme unaufhörlich alle Heiligen um Hülfe an. Die nackenden Maste stunden vor uns, die meisten Segel waren niedergeworfen, und nur ein einziges zerrissenes flatterte in die Luft. Es war uns bei dem beständigen Steigen und Fallen des Schiffs nicht möglich einen Schritt auf das Verdeck zu thun. Wir ruften einigemal aus der Cajütte den Matrosen zu — aber ihr beständiges Geschrei nach der Madonna und dem heiligen Antonius war alles, was wir zur Antwort bekamen. Endlich kroch einer an unsere Thür — und sagte weinend — Ach ihr guten Leute, wir sind verloren, es ist keine Hülfe mehr — ach daran ist unser böser Capitain schuld. Während dieses tröstlichen Auftritts schmiſs der Wind unsern besten Matrosen, da er eben einen Strick oben an dem Mast befestigen wollte, über Bord. So ein guter Schwimmer er war, so war ihm

doch seine Kunst in diesem Getümmel unnütz. Er schrie nach Hülfe mit einer Stimme der Verzweiflung, — aber kein Mensch wuſste in der Angst nur ein Messer oder ein Beil zu finden, um einen Strick abzuhauen, den man ihm zuwerfen wollte. Er schrie noch einmal: ach ich bin verloren — ach meine armen Kinder — und so wurde er von den Wellen verschlungen. Dieser unglückliche Zufall brachte die übrigen vollends aus ihrer Fassung. Sie verlieſsen alle ihre Arbeit, warfen sich mit äuſserster Kleinmuth alle auf einen Haufen, und stimmten einmüthig für den Verstorbenen ein *in profundis* an, das diese Scene für uns noch schrecklicher machte. Der Capitain verlor alle Gewalt über dieses abergläubische und geängstigte Volk, und unser Schiff war Wind und Wellen ganz allein überlassen. Meine arme Schwägerin weinte, konnte aber in diesem Augenblick an nichts weiter denken, als an

ihren Sohn, für den sie inbrünstig betete. Wir nahmen alle drei von einander Abschied, ich dachte nur darauf, mir den Tod so leicht zu machen, als es bei einem ersten Versuch nur möglich ist, und nun erwarteten wir den entscheidenden Augenblick mit verschiedener Bewegung. Zu meinem Lobe, muſs ich indeſs gestehen, daſs ich der einzige von unserer Gesellschaft, und vielleicht der einzige auf dem Schiffe war, den seine Standhaftigkeit nicht ganz verlieſs. Ich hatte mich zwischen die Thür unserer Cajütte gestellt, stemmte mich auf beiden Seiten fest an, sah gerade ins Meer, und wie ich glaubte, meinem nahen Ende entgegen. Ich hörte zwar nicht auf, die Matrosen durch Bitten, Zureden und Versprechungen, zur Arbeit zu bewegen, es fruchtete aber wenig; als es aber gegen zwei Uhr kam, lieſs sich ein Phänomen auf unserm Schiff sehen, das eine bessere Wirkung auf diese Art Menschen, und nur desto

widrigere auf mich that. Es heftete sich, wie dieses manchmal auf dem Meere zu geschehen pflegt, ein Licht an unsern Mastbaum, das einige Minuten dauerte. Nun schrien sie alle Mirakel, glaubten die Mutter Gottes eilte ihnen zur Hülfe, und gelobten ihr 50 Messen, wenn sie gerettet würden. Ich hingegen glaubte mich zu erinnern, in verschiedenen Reisebeschreibungen gelesen zu haben, daſs dergleichen Ausdünstungen des Meeres gemeiniglich Vorboten eines noch heftigern Ungewitters sind, und ob ich mir gleich nicht vorstellen konnte, wie der Sturm noch gräſslicher werden könnte, so stunden mir doch bei dieser Erscheinung die Haare zu Berge. Dennoch nahm ich daher Gelegenheit, die Matrosen in ihrem Glauben zu bestärken, und zur Arbeit aufzumuntern; der Capitain that das nämliche, und nun wurde wieder eine Art von Ordnung auf dem bisher verlassenen Schiff eingeführt. Es wurde

in dem untern Theil des Schiffes, als dem einzigen Ort, wo noch ein Licht brennen konnte, ein Mann an den Kompafs gestellt, der mit jeder Minute rufen und anzeigen mufste, ob der Steuermann richtigen Weg hielt, und jede Viertelstunde liefs mich der Capitain fragen, welche Zeit es wäre; kein Mensch auf dem Schiffe, als ich, hatte eine Uhr, die richtig ging, denn die Schiffuhr war gleich im Anfang des Sturms in Stücken gegangen. Die Gefahr an und vor sich blieb indessen immer die nämliche bis früh gegen 6 Uhr. Gott welch eine lange schreckliche Nacht! Aufser dem obenerwähnten armen Verunglückten ging uns die kleine Schaluppe, die der Wind vom gröfsern Schiff losgerissen hatte, verloren. Der Anker ging verloren, und ein gewisser Tau, der den bedeutenden Namen *la Corde de l'esperance* führt, war in Stücken zerrissen, und die meisten Segel waren unbrauchbar. Stellen Sie Sich vor,

wenn Sie können, was wir diese 7 bis 8 Stunden, wo jede Minute so kritisch war, ausgestanden haben. Wie sehnlich seufzten wir nach dem Tag, aber vor sieben Uhr wollte es nicht helle werden. Als wir auf das Meer sehen konnten, sahen wir erst, wie weit wir vom Lande entfernt waren, denn wir erblickten keines. Da aber der Capitain schon viele Stunden vorher das Schiff gewendet hatte, um den kontrairen Wind zu nützen, und gern rückwärts ging, um der Gefahr zu entwischen, so flog es wie ein Pfeil, und wir hatten bald darauf das Vergnügen, erstlich Land, und dann auch einen Hafen zu sehen. Um 11 Uhr kamen wir endlich Porto fino so nahe, daſs wir, obgleich nicht ohne neue Gefahr, einlaufen konnten. Niemals habe ich und meine Gesellschaft den Genuſs des Lebens so stark empfunden, als da wir endlich an diesem an und vor sich elenden Ort aussteigen konnten. Es war, als wenn wir

einer dem andern geschenkt würden. Wir umarmten uns mit Freudenthränen, eilten in die nächste schmutzige Herberge, und legten uns einige Stunden zu Bette, um einigermaſsen von den Trübsalen der vorigen Nacht auszuruhen. Wir fanden 75 Schiffe verschiedner Gröſse, die, klüger als wir, den Abend vorher in diesem Hafen eingelaufen waren. Porto fino liegt nicht weiter als 7 Stunden ohngefähr von Genua, aber wir hatten $3\frac{1}{2}$ Tag und 3 Nächte mit dieser kurzen Reise zugebracht. Wir blieben den 18. und 19. an diesem armseligen Ort, hatten in unserer Herberge blos das freie Dach, und muſsten uns selbst unsere Küche machen, so gut wir konnten. Die Wirthin gab uns nichts als Holz und Wasser, das übrige muſsten wir selbst einkaufen, von den benachbarten Örtern zusammenholen lassen, und eigenhändig zubereiten. Mein Bruder schlachtete einen Hahn, den er mit Reiſs kochte, aber

der Hahn, nachdem er drei Stunden gekocht hatte, war zähe, und der Reiſs angebrannt. Ich glaubte Rindfleisch gebraten zu haben, aber ich trotze dem schlechtesten Wirth, daſs er es schlechter machen kann. Meine liebe Schwägerin, die zwar eine Menge Wissenschaften besitzt, versteht doch so wenig von der Kochkunst, daſs sie auch so gar den Sallat verdarb, den sie über sich nahm. Kurz wir machten uns Speisen, die wir nicht verdauen konnten, und doch waren wir so zufrieden und fröhlich, als wenn wir auf einer Kirmse gewesen wären. Unser Capitain erbot sich zwar uns in einigen Tagen nach Livurno zu bringen, so bald als er nur sein Schiff wieder hergestellt, und sich der Wind ein wenig gewendet hätte — aber es schauerte uns allen die Haut bei diesem gütigen Vorschlag. Wir bezahlten ihm gern die ganze Passage, gaben 3 Zechinen für die Wittwe des Ertrunkenen, und die Ma-

trosen bathen uns noch einen Beitrag zu den 50 Messen zu thun, die sie der Madonna gelobt hatten. So wenig ich von dieser ehrlichen Dame halte, so verstunden wir uns doch auch noch dazu, und wir waren geschiedene Leute. Wir nahmen uns vor, der Venus von Medizis unsere Visite ein andermal und zu Lande abzustatten; da es aber nicht möglich war, zeitlebens in Porto fino zu bleiben, so wagten wir es endlich nach langem Hin- und Herüberlegen, uns wieder den 20. früh, nach Genua, auf einer kleinen wohlbesetzten Feluke einzuschiffen, die uns auch nach 7 Stunden ohne Zufall nach Genua brachte. Hier erfuhren wir nicht ohne Schrecken und Mitleiden, daſs in der Nacht vom 17. 16 Fahrzeuge von verschiedener Gröſse in dem bösen Golf verunglückt wären, der uns so geängstiget hatte, und da man uns sagte, daſs der Monat März unter allen der unglücklichste Zeitpunkt für die Schif-

fahrt sei, so wünschten wir uns desto sehnlicher bald wieder nach Frankreich zu gehen, und unsere Reise nach Antibes lag uns wie ein Stein auf den Herzen, zumal, da ein Tag nach dem andern verging, ohne daſs sich der Wind ändern wollte. Einmal waren wir schon entschlossen, über Turin, dem Mont Cenis und Lyon wieder nach Nimes zu gehen — so weit und beschwerlich auch der Umweg war — In solcher Ungewiſsheit schwebten wir vom 20. Februar bis den 5. März, und hatten nunmehr nur zu viel Zeit alles noch nachzuholen, was wir etwa bei unserm ersten Aufenthalt in Genua aus der Acht gelassen hatten. Sogar bis in die Spitze der berühmten Laterne, die am äuſsersten Ende des Hafens hoch in die Luft steigt, sind auch wir gestiegen. Dieser Leuchtthurm ist von auſserordentlicher Höhe. Wir machten Bekanntschaft mit dem Commandanten desselben, der ein ältlicher Offizier ist,

und hier mit seiner Frau und Tochter nur ein paar Zimmer innen hat, die nicht gröſser sind, als Ihr Alkoven. Wie kann man sich aber auch entschlieſsen, Commandant einer Laterne zu werden, zumal auf so beschwerliche Bedingungen, denn er darf nicht ohne ganz besondere Erlaubniſs seinen wichtigen Posten verlassen, und er sagte uns, daſs er seit 5 Jahren nicht aus seinem Thurme gekommen sei. Den 5. März Nachmittags kündigte man uns an, daſs der Wind günstig, und ein französischer Courier, der von Rom kam, im Begriff sei, nach Antibes zu gehen. Wir entschlossen uns kurz, obgleich mit klopfenden Herzen, und nahmen Plätze in seiner Feluke. — Der gute Wind dauerte 22 Stunden, — aber wer kann sich auf den Wind verlassen? — Er änderte sich den andern Tag, der Courier lieſs indessen den Capitain seine Reise nicht fortsetzen, welches uns sehr schmeichelte; er nöthigte

ihn, in einen Hafen zu laufen, und wir landeten in Port Maurice. Hier blieben wir, bis die Nacht einbrach, und der Wind eine gute Wendung nahm, und 18 Stunden darnach befanden wir uns zum zweitenmal in Antibes. Wir besuchten hier nur das Haus des Commandanten. Iedermann war vergnügt uns wieder zu sehen, denn man hatte vor gewiſs gesagt, daſs wir mit unter der Zahl der vielen Unglücklichen wären, die am 17. Schiffbruch erlitten hätten; den Tag darauf setzten wir unsere Reise weiter zu Land fort. Wir nahmen unsern Weg dieſsmal über Toulon, wo wir uns einige Tage aufhielten; den einen davon fuhren wir nach Hieres, und liefen von einem Orangengarten in den andern. Wenn Sie ein einziges mal diese Gegend gesehen hätten, ich bin versichert, Sie würden nicht wieder weg wollen; wir aber lieſsen uns durch allen ihren Reitz nicht aufhalten; wir eilten,

um bald nach Nimes zu kommen, wo wir auch, wie gesagt, gesund und wohl angelangt sind. O was für eine schöne Sache ist es doch um die Erfahrung! Itzt, da wir in Ruhe sind, befestigen wir uns immer mehr in dem Entschluſs, das Meer nicht mehr anzusehen. Wir haben alle unsere groſsen Absichten auf Cairo und Surinam aufgegeben, und die gröſste Seereise, die wir vielleicht in unserm Leben noch thun dürften, ist etwa die kurze Überfahrt von Calais nach Dower. Ich habe diesen langen Brief nicht für Sie allein geschrieben, liebe Tante, so flüchtig er auch geschrieben ist. Lassen Sie ihn meinen übrigen Freunden in Coburg auch lesen; denn ich habe für dieſsmal unmöglich Zeit noch mehrere Briefe an einen Ort zu schreiben, da ich so viele andere noch zu beantworten habe. Nehmen Sie bei meiner Reisebeschreibung den Hofrath Aulig zu Hülfe, der Ihnen eine Charte geben wird, wo Sie

mir von Fuſs zu Fuſs folgen können, und machen Sie ihm dabei mein ergebenstes Compliment. Zu Anfang künftigen Aprils sind mir Willens Toulouse, la Rochelle, und Bourdeaux zu besuchen, und uns den Sommer über in der Tourraine aufzuhalten.

M. A. v. Th.

3) An Weisse.

Wir gingen den 4. März mit einem französischen Courier, der uns einiges Herz machte, ab, und kamen den 6. ohne weitern Zufall in Antibes an. — Sie können leicht denken, daſs wir uns nicht weiter hier aufhielten. — Wir kannten das liebe Örtchen. — Wir nahmen einen andern Weg als das erstemal, besahen Toulon und Hieres, wo wir uns eigenhändig in den dasigen Orangenwäldern einige hundert Stück Früchte von allerlei Farbe und Geschmack abbrachen, die wir mit uns nahmen, und

aufserdem noch so viele Bäume versuchten, als der Magen vertragen konnte. — Die ganz ungeheuere Menge von Orangen und Citronen, womit hier so viele tausend Bäume bedeckt sind, kommt einem deutschen Auge sehr seltsam vor. Wir waren in einem Garten, wo man erst siebenzigtausend abgenommen hatte, um sie nach Marseille zu schicken. Wenn wir sie nicht in dem Gartenmagazin liegen gesehen hätten, so würden wir geglaubt haben, dafs in Jahr und Tag auch nicht ein Stück könnte abgebrochen seyn, so gerüttelt voll waren die Bäume. Den 14. März kamen wir in Nimes an. — Hier ruheten wir aus, bis den 5. April, wo wir alsdann über Toulouse — einer sehr grofsen Stadt — gingen, ohne uns jedoch aufzuhalten. Wir besahen das Capitol und den Platz, wo der arme Calas gerädert wurde, und begaben uns auf das Postschiff, das uns zwischen den reitzenden Ufern der Ga-

ronne nach Bourdeaux brachte. Dieses ist eine der schönsten Städte, die ich noch gesehen habe. — Sie war erleuchtet, als wir Abends ankamen, weil eben der Herzog von Chartres gegenwärtig war. — Nach einem 8tägigen Aufenthalt daselbst gingen wir weiter, fuhren durch eine lange Strecke Landes, die uns weiter nicht die geringste wichtige Stadt zeigte, — denn Poitiers ist eine Masse so groſs wie Paris von Häusern, deren keines mehr als 1 Laubthaler werth ist. Der Platz von Ludwig XIV. ist indessen in seiner Art merkwürdig. Dieser Herr, der überall in Frankreich auf den schönsten regelmäſsigsten Plätzen in Bronze figurirt, steht hier, von Gyps geformt, wie ein Bettler am Pranger; den 27. kamen wir nach Tours, wo wir den Sommer über zu bleiben gedenken. Diese Stadt an und vor sich ist nicht schön, und nicht groſs, liegt aber in der lustigsten und freundlichsten Gegend,

die man nur mahlen kann. — Die Spatziergänge sind wunderschön, die Gesellschaft ist angenehm und ungezwungen, und ich hoffe, daſs wir uns hier recht wohl gefallen werden. Es bleiben uns nunmehro nicht viel Provinzen von Frankreich zu besehen übrig, und auch diese gedenken wir noch zu sehen, ehe wir dieses Reich verlassen. Wie wenig Franzosen haben ihr Land so durchreiſst als wir das ihrige! dafür bin ich aber itzt in Frankreich besser zu Hause als in Deutschland, wovon ich nur einen kleinen Theil durchstrichen habe. Wenn wir mit Frankreich fertig sind, werden wir vermuthlich nach England gehen, und alsdann noch einmal nach Italien, aber von einer andern Seite. Ich begehe heute meinen 38. Geburtstag, vor meinem 40. Jahre werde ich also wohl schwerlich Deutschland wieder sehen. — Ob ich klüger nach Hause komme als ich weggegangen bin, ist ungewiſs. — Ich spüre

wenigstens noch nicht viel Zuwachs von Kenntnissen, den einzigen Sturm ausgenommen, der mich bald um alle gebracht hätte, — indessen vergeht doch ein Jahr nach dem andern, und da ich sie nicht besser anzuwenden weiſs, so thue ich nicht Unrecht, daſs ich wenigstens die verschiedenen Früchte der Länder koste, zumal da die Reisen meiner Gesundheit so zuträglich sind. — Ich bin wirklich so jung und so munter, als man nur seyn kann, und dieses führt eine groſse Beruhigung mit sich. Man trägt alleweile meinen Geburtstags-Kuchen auf — dieſs benimmt mir die Lust weiter zu schreiben — Leben Sie also wohl, lieber Weisse. — Ich will Ihre Gesundheit trinken, schreiben Sie mir bald, ob sie es gefühlt haben. Ich grüſse Ihre liebe würdige Frau auf das freundschaftlichste, küsse ihre lieben Kinder und bin mit Leib und Seele

Ihr Th.

Thümmel hielt sich noch bis zum 7. Februar 1777 zu Tours auf, wo er seinen Bruder und seine Schwägerin verliefs. Er mufste vor dem Domstifte zu Naumburg, um als oberster Expectant zu einer Minorpräbende zu gelangen, erscheinen. Er reiste über Paris, und hielt sich dort vom 8. bis zum 17. auf, kam den 22. nach Strafsburg, wo er sich auch einige Tage aufhielt, so auch in Nürnberg, wo er die Bekanntschaft mit Murr machte, und erschien den 7. März auf einmal wie ein Gespenst in Coburg, wo ihn keine Seele erwartet hatte.

Auf dem Wege von Paris nach Strafsburg übersetzte er die Oper Zemire und Azor.

Weisse war mit dieser Arbeit gar nicht zufrieden. Beide Freunde geriethen über die zu dieser Oper passende Musik in einen weitläuftigen Streit; Thümmel wollte nur die von Gretry gut heifsen, und verschmähte die Arbeiten

von Strefe, Hiller und Reichard. Weisse nahm dagegen die italiänische und deutsche Musik in Schutz.

Weisse schrieb endlich an seinen Freund, ohne Rückhalt: „Überhaupt, was läſst sich der Verfasser einer Wilhelmine ein Ding so am Herzen liegen, durch das er wahrlich seinen Ruhm nicht befestigt, und daſs ihm jeder kleiner Versificateur so ziemlich nachmachen kann? Sie müssen wissen, daſs die Zemire auch von einem in Breslau und von dem Inspector Saal übersetzt worden.“ Und hierauf zog Thümmel auch seine Hand von dieser Oper auf immer ganz ab, und nahm sie nicht in seine Werke auf; gleichwohl ist sie gedruckt, und auch auf einige Bühnen gebracht worden. Jetzt trat Thümmel wieder in Coburg in seinen Geschäftskreis, und in seine alten freundschaftlichen angenehmen Verbingen ein. In dieser Zeit besorgte er für seinen Hof mit dem Baron von Grimm

die Aufhebung des Droit d'aubaine gegen Frankreich.

In seinem Privatleben erschienen damals für ihn verschiedene erfreuliche und traurige Ereignisse. Ein alter Rechtsgelehrter, mit Namen Balz, gewann Thümmeln schon in seinen academischen Jahren so lieb, faſste eine so groſse Achtung und Zuneigung für ihn, und vergaſs ihn auch in der Entfernung so wenig, daſs er ihn zum Beweise seiner Anhänglichkeit im Jahre 1776 zum Universal-Erben seines Nachlasses von vier und zwanzig tausend Thalern Sächs. einsetzte.

Der Grund der Zuneigung des Balz gegen Thümmel soll, wie der letztere selbst seinem Sohne Moritz erzählte, lediglich darin gelegen haben: Balz verlieh öfters kleine Geldsummen an junge Studierende in Leipzig; und obgleich die wenigsten ihre Schulden bei ihm wieder abtrugen, so machte doch Thümmel eine Ausnahme; auch er hatte in

einer Geldnoth seine Zuflucht zu Balz genommen; Thümmel zahlte aber pünktlich in dem gesetzten Termin seine Schuld ab. Dieſs gefiel dem alten Rechtsgelehrten so wohl, daſs er ihn zu seinem Erben einsetzte.

Im Jahre 1778 machte er eine Reise in das Bad zu Lauchstädt, um dort seinen jüngern Bruder und dessen Gattin, die kurz vorher aus Holland zurück gekommen waren, zu bewillkommen.

Er verlebte mit diesen ihm so lieben Verwandten drei sehr glückliche Wochen in ihrem Hause und auf ihrem Guthe. Kaum war er wieder seit vierzehn Tagen nach Coburg zurückgekehrt, so schrieb ihm sein Bruder unter dem 16. September, daſs er nach Ronneburg gegangen sei, um dort das Bad gegen einen Gichtfluſs, an dem er öfters litt, zu brauchen. Den 19. desselben Monats erhielt Thümmel eine Estaffette von dem Gothaischen Obermarschall von Studnitz, der mit nach Ronne-

burg gereist war; dieser meldete ihm, daſs sein Bruder am rothen und weiſsen Friesel nicht ohne alle Gefahr krank liege, und er möchte eilen, zu ihm nach Ronneburg zu kommen. Thümmel ordnete sogleich seine Reise, und ging Tag und Nacht ununterbrochen fort. —

Auf dem Markte in Ronneburg fragte er, wo sein Bruder wohne? und erhielt zur Antwort: er sei am neunzehnten zu Mittag gestorben.

Betäubt trat er in die brüderliche Wohnung unter seine Freunde, die mit den Anstalten der Beerdigung, die den Abend statt finden sollte, beschäftigt waren. Man wollte ihm den Körper des Verstorbenen nicht zeigen, er bestand aber darauf, und bereute es nachher; die entsetzliche Veränderung, die Krankheit und Tod an diesem schönen, jungen, blühenden Mann vorgenommen hatten, machte den tiefsten Eindruck auf ihn, den er lange nicht verwinden konnte.

Der Obermarschall von Studnitz hatte die Wittwe genöthigt, sich von dem traurigen Orte zu entfernen, und dieser nöthigte auch Thümmeln, ihr auf das Guth ihrer Schwester nachzueilen, wohin sich die arme Leidende geflüchtet hatte. Er kam um die Zeit bei ihr an, als ihr Mann in Ronneburg begraben wurde. Das grofse Vertrauen, das die Wittwe während der langen gemeinschaftlichen Reise gegen Thümmel gefafst hatte, erleichterte den Eingang des Trostes; auch besorgte Thümmel diejenigen Geschäfte seiner Schwägerin, zu denen sie sich noch nicht ruhig und fähig genug fühlte.

Diese Gesinnungen der Freundschaft, der Achtung und des Vertrauens gingen endlich in gegenseitige Liebe über, und am 18. October 1779 reichten sie einander die Hände am Altar zu der glücklichsten Ehe. Thümmel schreibt über seine Gattin an seinen Weisse: „Ich habe nie eine Person gesehen, die mehr

gesellschaftliche Tugenden, mehr Eigenschaften vereinigt, die zum Glück der Ehe nöthig sind. Es ist nicht die Erfahrung meiner ersten Flitterwoche, die oft betrüglich ist, die mich so sprechen heiſst. — Es ist der Umgang von vielen Jahren, wo ich sie in so verschiedenen Versältnissen, und allemal mit Bewunderung ihres Herzens und ihres Characters gesehen habe. Kann ich das gute Wesen nur zum Theil so glücklich machen, als es verdient, so bleibt für mich weiter kein Wunsch in der Welt übrig.“

Thümmel brachte nun seine Gattin nach Coburg, wo er mit ihr in dem schönsten häuslichen Glück lebte. Er machte dabei das angenehmste Haus, wo der gebildete Theil der Einheimischen, und die berühmten Fremden, die durch Coburg reisten, die freundlichste Aufnahme fanden.

Nicolai, als er im Jahr 1781 seine groſse Reise antrat, ging auch über Co-

burg, und den vergnügten Stunden, die er im Thümmelschen Hause damals zubrachte, hat er in seiner Reise ein dankbares Andenken gesetzt. *) Diese schönen Verhältnisse wurden plötzlich im Jahr 1783 getrennt. Thümmel glaubte nämlich, er sei von seinen Collegen in zwei nicht unwichtigen Sachen, die vor das Landes-Ministerium gekommen, übergangen, dadurch um seine Achtung beim Publicum gebracht, und er überhaupt empfindlich benachtheiligt worden. — Selbst seine besten Freunde schienen aber die Sache nicht so fürchterlich und schwarz anzusehen; denn Thümmels viele Reisen, seine häufige Abwesenheit konnten seine Collegen leicht verwöhnt haben, auf seine Abstimmung so genau nicht zu rechnen. Aber Thümmel wollte die Stimme der Freundschaft damals nicht hören; er sah diese Übergehung nun einmal zu schwarz, und verlangte seinen Abschied;

*) dessen Reise Bd. 1.

er bestand auf dessen Ertheilung, selbst gegen die freundschaftliche Vorstellung seines fürstlichen Freundes, des damaligen Erbprinzen, nachmaligen Herzogs Franz.

Er erhielt endlich seinen Abschied, und zog mit seiner Familie nach Gotha, wo er theils in der Stadt, theils auf seinem Gute Sonnenborn lebte. Er schien aber selbst bald nachher die Niederlegung der Coburgischen Dienste bereut zu haben. Sein Haus in Gotha, und sein Guth Sonnenborn richtete er mit seiner Gattin nicht nur auf das angenehmste, sondern auch auf das kostbarste und geschmackvollste ein, und folgte darin wenigstens den Grundsätzen nicht, die er in seiner Reise nach Frankreich durch einen Landjunker so kräftig, eindringlich, und überzeugend aufzustellen, für nützlich fand. *)

*) S. Werke IV. Bd. S. 421 u. f.

Doch auch diese schönen Besitzungen, der Umgang mit Freunden, lieben Verwandten und vielen andern fein gebildeten Personen, das Besuchen eines gefälligen Hofes — alles dieses vermochte nicht, ihm zu allen Zeiten sein dortiges Leben, das er doch ganz dem Umgang und den Wissenschaften widmen konnte, wünschenswerth zu machen.

Er sehnte sich nicht nur in Staatsdienste zurück, sondern er versuchte sogar Schritte zu diesem Zweck zu thun, und in dieser Hinsicht wollte er auch sein Guth verkaufen. Er wünschte in einem der Theile von Polen, die an Preussen oder Rufsland gekommen, Anstellung zu erhalten. Dafs es ihm damit wahrer Ernst war, sieht man aus einer Briefstelle an Weisse. „Ich stelle mir Polen, schreibt er, im physischen und moralischen Betracht, als einen Neubruch vor, in welchem noch manche unbenutzte Quelle liegt, und der nur geschicktere

Hände als die bisherigen braucht, um für jeden thätigen Mann ergiebig zu werden. Wenn ich Sonnenborn gegen ein Guth in Polen vertauschen könnte — — vorausgesetzt, daſs der Vortheil, daſs mein jetziges in einem cultivirteren Lande, nahe bei einer Residenz-Stadt liegt, mir recht theuer angerechnet würde, ich wollte wohl den Tausch wagen, ohne zu kurz zu kommen. Mit den Kenntnissen, die hier, wo sie gemein sind, wenig helfen, könnte ich hoffen, wenn ich sie dort hinbrächte, wo sie ein Wunder sind, ungleich mehr zu gewinnen. Könnte ich nebenbei eine Stelle in den Finanzen oder dem Commerz erhalten — denn in der Iustiz möchte ich keine — so ist es wahrscheinlich, daſs ich für mich und andere noch manches Gute wirken könnte, ehe ich stürbe. Mir ist ziemlich jeder Fleck der Welt, wo ich hingeworfen werde, gleichgültig geworden. Natur treffe ich überall an, und die Vortheile der Cultur

haben nur für mich in so weit einen Werth, als ich sie auf Benutzung jener anwenden kann. Rufsland und Preussen haben ihre Staaten so vergröfsert, dafs es ihnen, nach meiner Rechnung, an Menschen fehlen mufs, die sie als Propfreiser zur Veredlung jener wilden Stämme benutzen können — Curland kann bei der neuen bessern Verfassung, die Catharina die zweite dort beabsichtigt, wohl noch in diesem oder jenem Fach einen thätigen Kopf brauchen, und ich gestehe Ihnen aufrichtig, ich würde ihr am liebsten angehören, weil ich nun einmal ein entschiedenes Tendre für diese in allem Betracht grofse und consequente Regentin habe. Wenn es ihr gelingt, die rohe Menschenmasse, die sie eroberte, in ein klügeres und glücklicheres Volk umzubilden, welcher Philosoph dürfte es misbilligen, dafs sie sich ihrer annahm — und welcher thätige Mann sollte nicht wünschen, nach seinen Kräften zu einem

so guten Zweck mitzuwirken, wäre es auch nur als ein Stift in dem ungeheuren Uhrwerk, dessen Seele sie ist. Der Krieg, der mir ohne mein Verschulden einen großsen Theil meines Vermögens entriſs, und mich dadurch in eine Geschäftslosigkeit versezte, mit der ich nichts anzufangen weiſs, — hat hingegen den Reichthum und die Regentenpflichten der Kaiserin vermehrt. Könnte ich nur dazu gelangen ihr in einem Fache zu dienen, wo ich hoffen dürfte, ihr nützlich zu werden, so würde sich meine itzige unwillkührliche Ruhe — der Betriebsamkeit ihrer Macht, mein Mangel — ihrem Reichthum, und meine Wünsche — ihren Absichten vortrefflich anpassen lassen, und das allgemeine Glück, das ich unter ihr zu befördern den Beruf hätte, würde auf das wohlthätigste auch auf mein häusliches Glück und auf meine Kinder zurückwirken. Sie sehen aus diesem meinem philosophischen Exposé, daſs ich,

wie ein Taglöhner, der an der Ecke des Marktes erwartet, dafs ihn jemand dinge, jede Gelegenheit mit Muth ergreifen werde, die mir die Last des Müssiggangs abnimmt, und die Sorge für die Unterstützung und Erziehung meiner Kinder erleichtert. Ich glaube, das ist immer die beste Art den Zufällen des Unglücks entgegen zu arbeiten, und es sollte mir leid thun, wenn ich aus Mangel an Mittelspersonen, meinen ehrlichen, einfachen Plan aufgeben müfste, da ich doch immer so gelebt habe, um auf Freunde rechnen und hoffen zu dürfen, dafs hier und da einer meine Wünsche zu den seinigen machen werde, sobald er sie kennt.“ Allein seine Freunde Weisse und Garve machten ihn klar und deutlich, dafs für ihn in seinem Alter, bei seiner Art zu leben, weder der Preussische noch der Russische Dienst ein glückliches und zufriedenes Leben gewähren werde. Garve bemerkte, dafs der Dienst bei einem

kleinen Fürsten für ihn bequemer und angenehmer, als der in einer grofsen Monarchie seyn müfste. Weisse sagte ihm geradezu, sein Plan tauge durchaus nichts; denn in seinen Jahren fange man keine neue, vorher unbetretene Laufbahn auf einem Boden an, den man nicht kenne, wo man unkundig der Verfassung und der Sprache sei, und wo die Verpflanzung einer zahlreichen Familie in ein ganz fremdes, entlegenes Land ein gröfseres Capital verzehren würde, als zur Erhaltung derselben in der jetzigen Lage auf mehrere Jahre nöthig sei.

Den Wunsch in Staats-Dienste wieder einzutreten, versuchte er auch durch den Staatsrath von Gebler, um in Österreichische, und bei dem Minister von Moser, um in Darmstädtische Dienste zu treten. Allein bei dem erstern zeigte sich bald, dafs sein Einflufs in Wien zu beschränkt war, um eine annehmliche Stelle einem Fremden zu verschaffen,

vielleicht war ihm auch mehr darum zu thun, von Thümmel ein vortheilhafteres Urtheil über seine Schauspiele zu erhalten. Der letztere bedauerte nur im Allgemeinen, daſs er nicht mit Thümmel gemeinschaftlich arbeiten und dienen solle.

Dieser in unmuthigen Stunden erwachte Wunsch in fremde Dienste wieder einzutreten, verlor doch nach und nach bei Thümmel seine Kraft, und im Jahr 1800 schrieb er ruhig an Weisse:

„Wirkliche Dienste zu übernehmen, räth mir mein Genius nicht. Mein Alter, meine Liebe zur Freiheit, mein Hang zur Bequemlichkeit, und meine übrigen Verhältnisse erlauben es nicht"

Von dem Jahr 1771 bis zum Jahr 1791 — mithin in dem langen Zeitraum von zwanzig Jahren — ruhete Thümmels Geist von aller schriftstellerischen Beschäftigung. Aber unbeschäftigt konnte doch auch ein solcher Geist nicht bleiben; er hatte auf seinen Reisen, bei seinem

mannichfaltigen Umgang mit Menschen aus allen Ständen so vieles erfahren, und über so vieles gedacht, daſs sich daraus groſse Ergebnisse über den Menschen, über dessen Werth, und Unwerth bei ihm niederlegen muſsten. Bei der Einbildungskraft, bei dem tiefen Sinn, und bei der Kraft der Sprache, welche Eigenschaften er alle in so hohem Grade besaſs, konnte es nur an ihm liegen, sobald er wollte, in Prosa und in Versen mächtig und hinreiſsend alle die Wunder darzustellen, die in ihm vorüberzogen. Der aufmerksame Leser wird schon in den eben mitgetheilten Briefen vielen Stoff gefunden haben, den Thümmel nachher in seiner berühmten Reise so unnachahmlich verarbeitet hat. Er hatte bei seinen wiederholten Reisen, und bei seinem langen Aufenthalt in Frankreich, die eigene Beschaffenheit des Landes und seiner Bewohner kennen gelernt, er hatte die treffenden Farben, die er erst zwan-

zig Jahre nachher zu einem grofsen Gemälde verarbeitete, sorgfältig gesammelt, um die grofsen Schönheiten der Natur eben so getreu als die Sitten der Einwohner, und den grofsen verderblichen Einflufs des Mönchthums, der Sophisten, und der casuistischen Schriftsteller auf die Sitten nach der Wahrheit darzustellen. Auch fand er kein Bedenken, in dieses grofse Sittengemälde eigene Begebenheiten aufzunehmen.

Der Zufall, den Thümmel in einem seiner Gedichte so vortrefflich besungen, scheint auch grofsen Einflufs an der Hervorbringung der Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich gehabt zu haben. Die Drangsale des Kriegs, der dadurch ihm entstandene empfindliche Verlust an Vermögen, und andere traurige Familienereignisse verscheuchten seine Heiterkeit; und diese wollte er wieder gewinnen, um nicht zu Grunde zu gehen. Wo anders und wo besser konnte er dieses

Kleinod des Gemüthes finden, als in sich selbst? Er überliefs sich nach einem langen Zeitraum wieder dem Spiele seiner Phantasie in den einsamern Abendstunden der Tage und Wochen, die er dann und wann auf seinem Landguthe Sonnenborn zubrachte, und schrieb oft unter jahrlangen Unterbrechungen die Reise, eines der originellesten Werke, die unsere Literatur aufzuweisen hat. Im Jahr 1791 erschien der erste Band, und 1805 der zehnte und letzte *). Der Verfasser wollte unerkannt schreiben, und setzte daher den Zeitpunkt der Reise zehn Jahre später an, als sie wirklich geschehen; und aus eben dieser Ursache machte er den Reisenden zu einem Berliner, und liefs ihn von Berlin aus die Reise antreten, ob er gleich damals Berlin nur aus

*) Bei Göschen in Leipzig. Die erste Ausgabe erschien in zwei Abdrücken, eine bessere und eine wohlfeilere. In den Werken ist die Reise vom 2. bis zum 6. Band enthalten.

Beschreibungen kannte, und diese berühmte Stadt erst im Jahr 1807 kennen lernte.

Der Beifall, den dieses Werk allgemein erhielt, war ausserordentlich. Die Leser warteten nicht erst auf die Urtheile der Kunstrichter, sondern sie griffen diesen vor; und das Buch war lange schon gelesen, und von Leser zu Leser gelobt und erhoben worden, als die Kunstrichter auch ihre Meinungen von sich stellten, die aber ebenfalls sich zum Ruhm des Verfassers erklärten. Und ungeachtet er in diesem Werke mehrere schädliche Dogmen der katholischen Kirche eben nicht schonend, sondern vielleicht nur zu ähnlich und daher zu grell gezeichnet hat: so hat gleichwohl das Werk bei allen aufgeklärten Männern jener Religionsparthei grofsen Beifall erhalten.

Es würde eine sehr undankbare Arbeit seyn, wenn man alle Stimmen der Kunst-

richter hier sammeln und aufstellen wollte; es wird wohl in keinem der vielen deutschen kritischen Blätter die Anzeige, und zwar vortheilhafte Anzeige dieser Reise fehlen. Es wird genug seyn, die Urtheile dreier unserer geistreichsten Schriftsteller und vortrefflichsten und edelsten Menschen anzuführen, und dieses um so mehr, da Thümmel selbst glaubte, durch diese drei Urtheile die schönste Belohnung für seine Arbeiten erhalten zu haben. Die drei so achtungswerthen Männer sind: Lichtenberg in Göttingen, von Klinger in Petersburg, und Jacobs in Gotha. Die beiden erstern waren ihm persönlich ganz unbekannt, und er stand vorher auch mit keinem derselben in einigen Verhältnissen. Ihre Urtheile über ihn waren daher ganz unbefangen, sie kannten keine Rücksichten, sie waren keine aufgetragene Recensionen, und sie mußten daher auch um so mehr gelten. Jacobs wurde von Thümmel

selbst ersucht, eine Beurtheilung seiner Schriften zu entwerfen, die er vorzüglich für Herrn Jördens bestimmt hatte, der ihn um Nachricht von seinem Leben und seinen Schriften für das Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten ersucht hatte. Lichtenberg *) schrieb an seinen Freund Sömmering in Mainz im Jahr 1791. folgendes:

„Haben Sie schon Thümmels Reisen nach dem südlichen Frankreich gelesen? Ich müſste mich sehr irren, oder einiges im Buche, zumal unter den Versen, läſst sich schlechterdings nicht besser machen. Noch besser wäre vermuthlich nicht mehr für uns. Als ich es las, wuſste ich von dem Verfasser nichts, und da wünschte ich Deutschland sehr, daſs es ein noch unbekannter seyn möchte. Welcher Ausflug, so auszufliegen! So ist es aber eine vielleicht

*) S. Lichtenbergs Biographie in Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1799. B. 2. S. 193.

zum letztenmal zurückkehrende Taube, die dieses Blättchen mitbrachte, das allemal ein Land der Verheifsung nahe hoffen läfst. Ich habe manche Verse sechs, siebenmal gelesen, blofs die Applikatur zu bewundern, mit der er sich gleichsam vorsetzlich durch Parenthesen den Weg zu versetzen scheint, um hernach wie die glätteste Schlange durchzuglitschen, ohne auch die kleinste Faser von Sinn und Reim hinter sich zu lassen. Man sagt, Boileau habe seinen zweiten Vers immer zuerst gemacht; Thümmel ist weiter gegangen. Er machte erst den dritten, dann den zweiten, und dann den fünften, oder er hat sie, welches mir wahrscheinlicher ist, wie ein Schöpfer, alle zugleich gemacht. Empfehlen Sie mich unserm lieben Forster, gerade einem solchen Hexenmeister in der Prosa. "

Unter Lichtenbergs ästhetischen Bemerkungen *) befindet sich noch folgen-

*) S. G. L. Lichtenbergs vermischte Schrif-

des Urtheil über Thümmel: „Ein grofser Griff in der Versification ist es, verwikkelte Constructionen, dergleichen man in Prosa macht, auch im Vers anzubringen, und doch sich herauszuwickeln, ohne weder dem Sinn, noch dem Reim Gewalt anzuthun. Ich verstehe mich hier selbst sehr wohl, finde aber, dafs ich mich nicht für Andere deutlich ausdrücke. Thümmel in seinen Reisen nach dem südlichen Frankreich hat sich in dem, was ich meine, hauptsächlich als einen grofsen Meister bewiesen."

Der Kaiserl. Russische General von Klinger *) nennt Thümmels Reisen

ten, nach dessen Tode herausgegeben von L. C. Lichtenberg und F. Kries, Göttingen 1817. 2. B. S. 337. 338.

*) S. (Klingers) Betrachtungen und Gedanken über verschiedne Gegenstände Cölln 1803. S. 132. §. III. Klinger nimmt auch hier seinen Liebling wegen der unreinen Stiefel in Schutz, die ihm Jean Paul Richter vorgeworfen. Allein beide Män-

nach Frankreich „ein Buch, wie wir noch keines in Deutschland haben, voller Geist, Jovialität, Genialität, neuer Ansichten, Menschen- und Weltkenntniſs, und dieſs alles mit einem so leichten, und wo es nöthig ist, mit einem so feurigen Colorit dargestellt, wovon wir wenige Beispiele gesehen haben.“

An einer andern Stelle *) äuſsert sich Klinger dahin: „Wenn ich einst wegen Mangel des Raumes, oder die Schwierigkeit des Transports nach einem entfernten Ort, meinen Überfluſs von Büchern abschaffen müſste, also reicher würde, indem ich nur ärmer schiene, so habe ich mich auf das, was die sogenannte schöne deutsche Literatur betrifft (um jetzt von dieser nur zu reden), schon im Voraus eingerichtet. Ich werde Lessings Nathan, Wielands Musa-

ner haben sich darüber selbst verständigt, und ihre gegenseitige Achtung hat sich nicht vermindert.

*) Daselbst 3ter Band, St. Petersburg 1805. 827.

rion und Oberon, Göthens Götz, Tasso und Iphigenie, Schillers Don Karlos, Vossens Luise, und Thümmels Reise in das südliche Frankreich auswählen"

Und §. 842. spricht Klinger weiter: „Ich trete in deine herrliche Gallerie, funfzigjähriger Thümmel, und dein Herz des fünf und zwanzigjährigen Jünglings, dein Geist und Verstand des vollendeten Mannes, dein zarter, kräftiger, glühender Pinsel, dein hoher, moralischer Sinn, dein Gefühl für Wahrheit, Freiheit, Rechtschaffenheit, deine Biederkeit machen mich meine Glosse über alle Werke des Kopfs und des Talents vergessen, und seien sie auch von dem ersten Genius geschrieben."

Als Klinger nachher das wahre Alter des Dichters erfuhr, berichtigte er sich selbst dahin: *) „Als ich die funfzig

*) S. Klingers Werke Königsberg 1809. B. 12. S. 261.

niederschrieb, zählte dieser nie alternde, immer blühende Dämon sieben und sechzig, wie ich nachher erfuhr, und da ich also in meinem Irrthum nach den gewöhnlichen, und schon mehr als gewöhnlichen Zeugungskräften des menschlichen Geistes rechnete, so macht nun mein belehrter Irrthum das Wunder erst recht zum Wunder." Jacobs *), dieser gelehrte und geschmackvolle Kenner alles Schönen, gab die von ihm verlangte Schilderung der Thümmelschen Schriften dahin:

„Wenige Schriftsteller haben von ihrer ersten Erscheinung an, eine lange Reihe von Jahren hindurch die Gunst des gebildeten Publicums so entschieden genossen, als der Verfasser der Wilhelmine, der Inoculation der Liebe und der Reisen in das südliche Frankreich. Wenn man diese Werke nennt, so ruft man jedem ihrer Leser aus alter und neuer Zeit einige der

*) S. Jördens Lexicon. 5. B. S. 70.

genuſsreichsten Stunden zurück, und bezeichnet zugleich einige merkwürdige Stationen der deutschen Bildung auf einem neuen Gebiete. Die Poesie, welche für die höhern Stände lange nur eine Art von gefälliger Freundin war, die für ihre Unterhaltungen nicht eben geliebt aber belohnt wurde, und wenn sie nicht feil werden wollte, sich gern, um alle Verwechselung unmöglich zu machen, in den cynischen Mantel einer spröden Tugend einhüllte, trat durch Thümmel in dem Glanze edler Würde und schönen Anstandes auf, ohne Steifigkeit und höfische Leerheit, und mit allen Grazien zarter Leichtigkeit, zierlichen Witzes, unschuldiger Schalkheit, und reitzender Tändelei umgeben, die der Weltgebrauch zwar nicht schafft, aber erzieht. Zum erstenmale erschien in der Wilhelmine die Hofwelt selbst, von der sichern Hand eines Kenners croquirt, ohne Übertreibung und dennoch comisch, wie leere Larven,

die sich in geistreich gruppirten Arabesken um die Idylle einer ächt deutschen Magisterliebe ziehen. Wie die Heldin des Gedichts, so erschien das Gedicht selbst, ein Kind deutscher Natur und Sitte, durch Weltgebrauch gebildet, durch Erfahrung gewitzigt, eine verschönerte Blüthe, welches die Luft des Hofes aufgehaucht, aber nicht vergiftet hat, reitzend durch natürliche Anmuth und gesundes Gefühl, durch leichten Witz und gebildete Sprache. Diese schönen Eigenthümlichkeiten, die ihm alle Stimmen gewannen, und seinen Ruf auch zu den Fremden brachten, denen es aber selbst bei einer vollkommenen Dollmetschung, dennoch in seiner ächten Nationalität fast ein Räthsel bleiben mufste — wiederholten sich in gröfserer Vollkommenheit, als nach einem vierzigjährigen, nur selten unterbrochenen Stillschweigen, die befreundete Stimme von neuem ertönte, und der geistreiche, vielgebildete, tieffühlende

Reisende das Tagebuch seiner absichtlichen Wanderungen und unabsichtlichen Irren vor den Augen des Publikums aufschlug. Hier nun erscheint jede Seite mit gewählten, schimmernden Farben bedeckt, und von den Orangenwäldern der Provence zieht sich der strahlenreiche Irisbogen mit allen seinen magischen, Phantasie und Gefühl fesselnden, Bändern nach Deutschland herüber, die Königin des Tags in Millionen Tropfen spiegelnd, und durch den tiefen Grund des dunkeln Gewölbes erhöht, das seinen Teppich hinter ihm aufgerollt hat. Wie das Land, das mit seinen sonnigen Fluren die schönsten und rührendsten Scenen dieses Gedichts, wie ein magischer Schauplatz umringt, ist das Gedicht selbst mit zarten und duftreichen Blüthen bestreut, die in der Tiefe ihrer Krone herrliche Früchte bergen, und wenn der schimmernde, spielende Frühling vorüber ist, dem innern Auge ein neues, goldnes Hesperien

zurücklassen. Auch hier werden, wie dort, seidene Fäden — vielleicht nur bisweilen etwas zu lang gesponnen, und in dem zarten, weichen Gespinnst liegt Psyche's Ebenbild, das die eigennützige Lüsternheit bloſs neugieriger Leser tödtet, der sinnigen und gemüthvollen aber zum frischen Leben erweckt. Wie sich in dem ganzen Werke die wundersamste, und gediegenste Prosa mit den inhaltreichsten und sinnvollsten Versen durchflicht, und Beredtsamkeit und Poesie, wie Liber und Libera, einen gemeinsamen, herrlichen Triumphzug feiern, so ist auch in ihm alles, was aus Phantasie und Gemüth aufblüht, Ernst und Scherz, tiefe Empfindsamkeit, lebendige Sinnnlichkeit, anmuthiger Spott, zarte Liebe, begeisterte Freundschaft, anspruchlose Weisheit, und unschuldige Thorheit in einem dichten, Düfte - und Blumenreichen Kranz verschlungen. Indem der kranke, verstimmte, menschen-

scheue Reisende seine Gesundheit wieder sucht, findet er zuerst sich selbst in seinem Herzen wieder, indem sich sein innerstes Wesen, von dem schönsten Himmel und der anmuthigsten Natur berührt, unter wohlwollenden und unschuldigen Menschen entfaltet, und die aufgehobne sittliche Harmonie — wie die irdische in freier Luft — wieder zurückkehrt. Die interessante Entwickelung der Persönlichkeit des Reisenden macht den Mittelpunkt des Werkes aus; aber in dem Umkreise desselben schwingen und drängen sich die mannigfaltigsten Gedanken, die reichsten Scenen, und eine Fülle unschätzbarer Zugaben, die in seinen freundschaftlichen Ergieſsungen, ihm fast unbewuſst, aus dem überströmenden Herzen fallen. Eine bunte Welt von Menschen aller Art, und aller Stände, jeder mit den Farben der Wahrheit bekleidet, zieht vor unsern bezauberten Blicken vorüber; eine reiche

Gallerie, die das einfache Kind der Natur und Unschuld, und alle Arten und Stufen der Bildung und Verbildung, mit gleicher Treue und Lebendigkeit aufstellt. Nicht minder mannigfaltig sind die Begebenheiten, die Situationen und Gruppen, und wenn in diesem Zaubergarten der interessantesten Erscheinungen etwas einförmig scheinen könnte, so wäre es das kunstvolle Verstecken des Ausgangs — der labyrinthischen Pfade, und die Überraschungen, die uns am Ende eines jeden Belvedere erwarten. Da geschieht es denn, daſs, indem man gewöhnt wird, die Erwartung selbst zu erwarten, der beste Genuſs, wie ein leichter Glimmer, auf dem Wege abgewischt und verloren wird. Es ist indeſs immer weit gefahrloser, nach dem System des Marquis von Saint-Sauveur, mit dem folgsamen Leser, als wie jener mit dem spröden Leben zu spielen, und der Reisende ist ein so geistreicher und gefühlvoller Be-

gleiter, daſs wir an seiner Seite leicht den oben gespielten Betrug vergessen, und uns mit der vorigen Unbefangenheit seinen Launen zu neuen Täuschungen hingeben."

Es ist wohl nicht leicht eine Recension von einem Buche so ganz in dem Geiste des Buches verfaſst worden, als Jacobs Urtheil über Thümmel. Es wird der Geist des Lesers darin überall zu neuen Gedanken und Empfindungen aufgereitzt, die zunächst in den Worten nicht zu liegen scheinen; es wird selbst manches im Dunkel gehalten, und dem Leser die beliebige Deutung überlassen; alles gerade so wie in der Reise. Nur aus einem sehr geistreichen Buche kann aber auch nur eine so geistreiche Beurtheilung hervorgehen. Und was auch der zu strenge Sittenrichter an manchen aufgehängten Gemälden, als zu nackt, tadeln möchte, das vergiſst er gewiſs, wenn er unmittelbar von dem Lesen

dieses unnachahmlichen Werkes zurückkommt. In diesem Werke ist das Feld der Sittlichkeit ausgemessen, von dem verächtlichen moralischen Gewürm an, bis zum tadelfreien Seraph hinauf. Der Verfasser wollte warnen vor dem Laster, vor sittlichem Unwesen; dazu war aber doch nothwendig, dafs er das Laster sammt seinen Reitzen und Lockungen kenntlich machte, denn sonst würde die unerfahrne Seele um so leichter und um so gewisser in die Schlingen des in Anmuth und Lieblichkeit gekleideten Lasters gutmüthig eingegangen seyn. Der Kenner wird den Tiefsinn bemerken, der im Ganzen des Buchs herrschend ist; er wird nicht verkennen, dafs der Verfasser eine gröfsere und edlere Absicht hatte, als blos die Zeit dem Leser zu verkürzen. Der Verfasser mag dieses jetzt allen seinen Lesern sagen, was er vorher nur seinem Freunde Weisse sagte.

An diesen schrieb er aus Sonnenborn

am 25sten September 1793: „Da Sie mein erster Leser sind, so lasse ich auch die Bitte, die ich gern an alle meine Leser thun möchte, zuerst an Sie ergehen, das Werk mit einigem Bedacht zu lesen, weil ich glaube, daſs es sonst leicht geschehen kann, daſs man eine Kleinigkeit oft übersieht, die doch zum Zusammenhang mit dem Folgenden nöthig ist, und Dunkelheiten findet, die nicht allemal in der Flüchtigkeit des Verfassers — sondern des Lesers liegen."

Und unter dem 21. Februar 1794:

„Es ist mir zu sehr daran gelegen, daſs dieser fünfte Theil die beiden vorhergehenden begleite; damit der Gedanke, den ich bis dahin ausgesponnen habe, nicht unterbrochen bleibt, daſs nämlich aus Aberglauben — Verderbniſs der Sitten, und daraus Umsturz des Staats erfolge, um einer andern Generation möglich zu machen, der Natur wieder zu ihren Rechten zu verhelfen. Die Gräuel,

die sich vor unsern Augen in Avignon ereignet haben, kommen meinem Texte gar sehr zu Hülfe, und geben meiner Prophezeihung vom Januar 1786, womit ich diesen Theil endige — ein gewisses Ansehen, ob ich sie gleich nach Art der Propheten erst hinterher gemacht habe."

Von diesen Reisen eine Übersetzung zu liefern, haben unter unsern Nachbarn nur die Engländer versucht, und nicht ohne Glück; nur ist es sehr zu bedauern, das der Übersetzer alle Verse unübersetzt gelassen, und nur die prosaischen Stellen in seine Sprache übergetragen hat, wodurch nun freilich dem Leser ein grofser Theil des schönsten Genusses verloren gehen, und selbst oft Unverständlichkeit entstehen mufste. *)

Während der Zeit von 1791 bis 1805, wo Thümmel die ganze Kraft seines

*) S. Repository of arts, literature, fassions, manufactures etc. London published by R. Ackermann.

Schöpfungsvermögens geäusſert, hatte er manche Freude zn pflücken, aber auch manchen tiefen Kummer, und manches Seelenleiden zu tragen erhalten, und es mögen hiervon die vorzüglichern bemerkt werden. Zu den Freuden, die Thümmel in dieser Zeit beschert waren, steht mit Recht oben an, das hohe häusliche Glück, das ihn seine in jeder Rücksicht votreffliche Gattin und seine an Geist und Herzen wohlgebildeten Kinder genieſsen lieſsen.

Sehr wohl that es Thümmeln, wenn merkwürdige Menschen ihn aufsuchten, ihm ihre reine, wahre Hochachtung und Zuneigung zu erkennen gaben. Und wie oft ist ihm nicht diese Freude gewährt worden! Und gewiſs ist jeder zufrieden und gestärkt zum Weg durchs Leben von ihm gegangen.

Im August 1791 ging der alte, fröhliche und weise Ebert aus Braunschweig über Gotha, um Thümmeln zu sehen,

und dieser befand sich gerade damals auf seinem Gute Sonnenborn. In dieser Verlegenheit, einen der schönsten Theile des Plans seiner Reise vereitelt zu sehn, schrieb Ebert nach Sonnenborn an Thümmel:

„Ungeachtet ich auf meiner Reise nach Weimar, Erfurt, und Gotha, die meiner Jahre wegen vielleicht meine letzte seyn kann, so glücklich gewesen bin, fast alle die merkwürdigen Männer, die unter meinen spätern Zeitgenossen mir noch allein von Person nicht bekannt waren, und um deren willen ich vornehmlich diese Reise unternahm, kennen zu lernen, so würde ich mich doch nicht zufrieden geben können, wenn ich den vortrefflichen und von seiner ersten Erscheinung an, von mir so hochgeschätzten Thümmel, den ich so gewifs in Gotha anzutreffen hoffte, ganz allein hätte verfehlen müssen. Kaum würde der liebenswürdige Reisende, der dem mildern Himmel und der Gesundheit im südlichen

Frankreich nachreiste, untröstlicher gewesen seyn, wenn er dort beides nicht gefunden hätte. Da aber mein kleiner Reiseplan, und meine eingeschränkte Zeit mir nicht erlauben, Ihnen, so viel näher Sie mir auch jetzo sind, auf Ihrem Gute aufzuwarten; so bleibt mir nun keine andere Hoffnung übrig, als die, daſs Sie während der nächsten 4 oder höchstens 5 Tage, die ich noch hier bleiben kann, vielleicht durch ein, für mich glückliches Ungefähr zur Stadt kommen könnten; und in diesem Falle würde ich Sie gehorsamst bitten, daſs Sie mir, und meiner guten Frau, die alle meine edelsten Empfindungen, und darunter auch meine Verehrung für den vortrefflichen Thümmel mit mir theilt, verstatten mögen, Ihnen diese Hochachtung und Ergebenheit in Ihrem Hause zu bezeugen.“

Im Jahre 1796 wurde dem Baron von Grimm nach dem Tode der Kaiserin Katharina II. von Ruſsland, von ihrem

Nachfolger ein neuer Gesandschaftsposten aufgetragen. Er befand sich vor der Abreise zu seiner Bestimmung, in Gotha von Russischen Couriers belagert, die auf ihre Abfertigungen warteten. Unter diesen befand sich ein geistreicher Liefländer, der Baron Nolken; von diesem wurde Thümmel fleifsig besucht und er gewann den Fremdling herzlich lieb. Vor seiner Abreise ersuchte er Thümmeln, sich in sein Stammbuch einzuschreiben. Thümmel konnte dieses seinem jungen Freunde nicht abschlagen. Er schrieb ihm ein:

Wenn Du von Catharinens Scheine
geblendet auf uns niederblickst,
des Grofsen satt, nun auf das Kleine,
und von der Newa zu der Leine
verlohrene Gedanken schickst;
dann hoff' ich, Freund, sollst Du bemerken,
dafs die Physik wie die Moral,
um Deinen Geist zu höhern Werken
Dein Auge für das Licht zu stärken,
Dir diesen Übergang empfahl.

Im Innersten angegriffen wurde das Glück seines Lebens am 24. Dezember des Jahres 1799, an welchem er seine geliebte Gattin durch den Tod verlor, von der er zwei Söhne und eine Tochter erhalten hatte *).

Am 8. Januar 1800 schrieb Thümmel an seinen Weisse: „Obschon die Zeit auch an mir ihre Rechte ausüben, und alle die Zerstreuungen, in die uns das Leben verwickelt, die bittern Gefühle schwächen werden, von denen mein Herz jetzt voll ist, so kann der grosse Verlust, den ich erlitten, doch nicht anders als eine schmerzhafte Narbe zurücklassen, die ich wohl in das Grab nehmen werde. Alle die Zirkel, in denen meine vortreff-

*) Der zweite Sohn, Eduard, starb als Hof- und Justizrath 1817 zu Dresden; der ältere Sohn, Moritz, steht als Cammerherr und Reisestallmeister in Herzogl. Sächs. Coburgischen Diensten, und die Tochter, Natalie, ist an den Freiherrn von Thüngen verheirathet.

liche Frau gelebt hat, geben ihr das Zeugniſs, daſs an Güte, Frohsinn, Gleichmuth, Gefälligkeit und Duldsamkeit, kein anders Herz das ihrige übertreffen konnte. Wer weiſs das so gut als ich? dessen Tage sie durch diese Tugenden so unglaublich glücklich gemacht hat."

Einen Beitrag zum Trost gegen den herben Verlust fand Thümmel in dem Beifall, den ihm im Sommer des Jahres 1800 ein kleines Briefchen aus Hamburg brachte. Der Domherr Meyer, ein edler Deutscher, der das Schöne und Gute mit Sicherheit zu finden, und mit Liebe anzuerkennen versteht, versicherte unserm Dichter aus der Fülle des Herzens nicht nur seinen Dank für den Genuſs, den die glühende Einbildungskraft, die lebendige Darstellung, die hohen aus dem Herzen in das Herz strömenden Empfindungen, im siebenten Theil seiner Reise ihm gewährt hatten, sondern er hatte auch Auftrag erhalten, nachfolgende

Nachschrift seinem Briefe beizufügen: „Ich hatte diese Zeilen geschrieben, als ich zu unserm verehrten Freunde, meinem Gartennachbar, Klopstock, ging, dem ich den siebenten Band mitgetheilt hatte. Ich hörte den sechs und siebenzig jährigen Greis, mit jugendlichem Feuer über den Eindruck, der die Lectüre desselben auf ihn machte, reden; ich empfing von ihm den Auftrag, Ihnen auch seinen herzlichen Dank zu sagen.“

Diese Worte thaten Thümmeln sehr wohl. Thümmel hatte schon früher den grofsen und guten Klopstock — wie er ihn nannte — kennen gelernt, und das in Gesellschaft der Gattin, die er jetzt beweinte. Damals schrieb er über diese neue Bekanntschaft an einen Freund: „ich habe an Klopstock einen ganz andern Mann gefunden, als ich erwartete, einen muntern, scherzhaften Mann, der die *bonne chere* liebt, wie ich.“ Jetzt schrieb er unter andern an Meyer: „O

daſs sich unser lieber Klopstock noch meiner vortrefflichen Gattin erinnern möchte! Es war auf einer Reise nach Holland — Freilich sind seitdem viele Jahre vergangen — wohin ich sie während ihrer ersten kurzen Ehe mit einem jüngern Bruder von mir begleitete, wo Klopstock sie kennen lernte, indem wir ihn aufsuchten." So findet der Mensch Trost, wenn er seine ihm lieben Abgeschiedenen noch im Andenken groſser und guter Menschen fortdauern weiſs! Thümmel ging auf einige Zeit, um sich zu zerstreuen, nach Coburg; und die freundliche Aufnahme, die er dort am Hof, und bei seinen vielen Freunden fand, trug auch nicht wenig dazu bei, ihm wieder Geschmack am Leben finden zu lassen. Thümmel schrieb aus Coburg am 23. November 1800 über seinen dortigen Aufenthalt an Weisse:

„Der Herzog ist von seiner Jugend an mein Freund gewesen — ist es noch,

und sucht es mir zu beweisen, wo er kann. Meine Abende bringe ich in seinem Zirkel zu, wo ich mit seiner liebenswürdigen Familie und seinem Oheim, dem Feldmarschall, mir die Zeit recht angenehm vertreibe, — wir vereinigen uns oft um einen runden Tisch zur Betrachtung seiner vortrefflichen Sammlung von Zeichnungen und Kupfern — oder wir verflechten uns in ein freundschaftliches Gespräch. Den Morgen aber bleibe ich mit meinen Geschäften für mich."

Im Jahr 1802 starb Pauline, die älteste Tochter aus der zweiten Ehe seiner Gattin, an einen würdigen Mann, den Kammerherrn von Studnitz, verheirathet. Sie war, wie er so gern bekannte, sein liebstes Kind, und nach dem Tode seiner Gattin ist ihm wohl kein Verlust empfindlicher gefallen. Über seinen herzzernagenden Kummer schrieb er an Weisse: „Ach, Sie werden es wohl wissen, daſs ich meine älteste Tochter — das mensch-

liche Geschöpf, das ich am meisten liebte — am höchsten achtete — in der Blüthe ihrer Jahre verloren habe. Sie ist zu Gotha im Kindbette gestorben, von allen beweint, die sie gekannt haben. Ihr Gatte ist aus Kummer nach der Schweiz zu Fuſs gegangen.“

Thümmel selbst hatte sich in das Haus seiner Tochter nach Thüngen geflüchtet; er suchte Zerstreuung, um nicht auch selbst zu erliegen. Er fuhr mit seiner Tochter und ihrem Manne in einer Jacht auf dem Main von Thüngen nach Aschaffenburg, Offenbach und Frankfurt, dann auf dem Rheine nach Mainz, Ehrenbreitstein und Coblenz; und von dort zu Wagen nach Ems, Schwalbach, Schlangenbad und Wiſsbaden, und hielt sich mit seiner Gesellschaft die letzten vierzehn Tage zu Weisbach, einem schönen Thüngenschen Gute nahe bei Brückenau auf. Diese Reise that Thümmeln

sehr wohl, und trug bei zu einer ruhigern Ansicht der Dinge.

In dem folgenden Jahr beschloſs Thümmel abermals eine Reise nach Holland und Frankreich zu machen, die er vorzüglich deſswegen für nothwendig hielt, um über den Bestand seiner Surinamschen Besitzungen ausreichende Kenntniſs und Nachricht zu erhalten; die Hoffnung etwas erfreuliches zu erfahren, schlug ganz fehl. Er unternahm diese Reise in Gesellschaft seines Schwiegersohns von Studnitz und seines jüngsten Sohnes Eduard. Er reiste den 19. Junius von Gotha ab, ging über Frankfurt, Mainz, Coblenz, Trier, Luxenburg und Metz nach Paris, wo er den 7. Julius ankam. Um das einzige Nationalfest vom 14. Julius nicht zu versäumen, hatte er seinen ersten bessern Entschluſs, von Holland aus nach Frankreich zu gehen, abgeändert. Er ging zuerst nach Paris, und sahe bald, daſs

er unrecht daran gethan hatte. Der erste Consul war in Belgien; sein grofses Gefolg, seine Minister, seine Garden und die besten Schauspieler waren ihm gefolgt, und so fiel durch seine Abwesenheit manches Anziehende für Fremde weg. „Das Nationalfest, schreibt er an Weisse, war nicht der Mühe werth, nur einen Schritt darnach zu gehen; das Ganze bestand in der Erleuchtung einzelner Häuser, die den öffentlichen Beamten gehörten. Das *Musée Napoleon*, wo die erst kürzlich angekommene medizeische Venus aufgestellt ward, blieb für jedermann so lange verschlossen, bis der Consul zurück war. Um dieses Wunderwerk sowohl als den Laokoon, den Fechter, den Apollo u. s. w. zu beäugeln, mufsten wir also einige Wochen länger, als es aufserdem geschehen seyn würde, in dieser grofsen, theuern, lächerlich gerühmten Stadt verweilen. Der Consul kam den 12. August an; besahe den 16.

den Antikensaal, und bei dieser Gelegenheit bekam auch ich ihn ungefähr 20 Schritte von uns zufällig zu sehen. Seitdem gingen wir fast täglich zu den geraubten Schätzen Italiens, und den 21. verliefsen wir Paris, nachdem unsere Neugierde zum Überflufs gestillt war. Da alles der Nation Gehörige und Merkwürdige jedermann unentgeldlich offen steht, so sind wir auch überall gewesen. Die Gemälde-Sammlung ist vortrefflich, aber durch die grofse Menge ermüdend. Im *jardin des plantes* hat es mir beinahe am besten gefallen. Nach St. Cloud bin ich mit den beiden Hannöverschen Deputirten von Ramdor und Hinüber gefahren. Wir hatten das ganz eigene seltene Glück, dafs wir die sonst jedermann verschlossenen Zimmer des Consuls und seiner Gemahlin zu sehen bekamen. Diefs war mir sehr lieb — weil ich nun mehr als jeder andere über die unglaubliche Pracht und über den Reichthum,

der dort vereinigt ist, urtheilen kann. Versailles habe ich wider meine Erwartung in dem besten Zustande, das kleine Trianon hingegen ganz verfallen gefunden.“

Den acht und achtzigjährigen Künstler Wille besuchte Thümmel bei seinem Aufenthalte in Paris verschiedenemal und er wurde von seines alten Freundes noch so starkem und grofsem Gedächtnifs, von dessen guter Laune und unversiegbarer Munterkeit in Erstaunen gesetzt. Wille mufste gleichwohl damals sehr eingeschränkt leben, da er durch die Revolution seinen schönen Erwerb verloren hatte, und seine Augen nicht mehr hell genug waren, um seine Kunst fortzusetzen. Von seinem Kupferstichhandel war ihm nichts übrig geblieben, als ein Heft von Vignetten, die er hat abdrucken lassen und für 12 Livres verkauft. Auf dem Titelblatt hat Wille sich selbst vorgestellt, wie er einem seiner ehemaligen

reichen Freunde und Beschützer entgegen hinkt, um ein Almosen zu betteln; aber dieser zeigt, dafs er selbst ein Bettler geworden sei. Dieses Heft bleibt merkwürdig und behält als Andenken eines berühmten, unglücklichen Künstlers auf immer seinen Werth. Thümmel kaufte davon mehrere Exemplare und verschenkte sie an seine Freunde. Von Gelehrten in Paris besuchte er diefsmal nur den Mineralogen Sage, in welchem er einen liebenswürdigen Mann fand, sodann seinen alten Bekannten Bouflers und den berühmten Millin, der einen Tag in der Woche bestimmt hat, wo einheimische und fremde Gelehrte den Abend zubringen, und wo man neue Bücher und Zeitschriften in allen Sprachen auf seinen Tischen aufgelegt finden konnte.

Die Rückreise nahm Thümmel über Dünkirchen, Fliesingen, und von da über Wasser nach Mittelburg, Dortrecht und Rotterdam; weiter ging er über

Haag nach Amsterdam, wo er am 3. Septbr. eintraf und bis zum 27. September mit seinem Sohne Eduard blieb, nachdem sein Schwiegersohn schon drei Wochen früher abgereist war. Den 30. kam er nach Düsseldorf und besahe dort zum zweitenmale die Bildergallerie; und vom 5. October bis zum 9. lebte er auf eine sehr angenehme Weise in Cassel. Man beeiferte sich, ihm seinen dortigen Aufenthalt eben so ehrenvoll als freundlich und ergötzend zu machen. Während eines grofsen Mittagsessen, das ihm der Minister Weitz gab, überreichte ihm der Geheime-Rath König folgende Verse:

„Lieblicher Sänger! der du in den Liedern der Liebe
paartest hohe Weisheit mit der lachenden Freude,
tief empfundene Gefühle mit aristippischem Frohsinn,
und Thuiskons Sprache mit der erotischen Feinheit,
die unsre Nachbarn jenseits des Rheins ihr Eigenthum wähnten.

Sei willkommen im bergichten Land der biedern Catten!
Hier, wo Pomeranzenblüthen den Kopf nicht umschwindeln,
und Vauclusens Quelle nicht die Trauer der Liebenden mehrt,
wo kein sengender Südwind Herzen und Fluren verdorret;
hier blühe Freundschaft und Liebe unter dem Schatten des Eichbaums
dauernd und ewig, wie er, und laden zum freundlichen Bunde
Dich den Sänger der Grazien ein. —

Dem alten Dichter klangen diese Verse sehr wohl und freundlich, und er schrieb deſswegen an seinen Bruder, den Gothaischen Minister: „Kein Prophet gilt in seinem Vaterlande." An eben diesen Bruder giebt er aber auch das Bekenntniſs dahin ab: „Meine französische und holländische Reise hat mir viel Geld gekostet, gar nichts reelles und wenig Vergnügen abgeworfen, doch bin ich immer gesund gewesen." Als er auch seinem

Weisse die getäuschte Erwartung von den Vortheilen, die ihm diese Reise in seinen Surinamschen Besitzungen bringen würde, mittheilte, so antwortete dieser ihm nach gewohnter und hergebrachter Offenherzigkeit: „Wollte Gott! Sie wären durch die Erreichung ihres Zwekkes für Ihren Aufwand belohnt. Allein leider konnte man den traurigen Erfolg voraussehen. Ihre Augen haben zwar viele Weide gehabt, und die Restaurateurs mögen es ihrem Gaumen nicht an Stärkung haben fehlen lassen: aber Ihr Ich ist, wie ich sehe, doch so unbefriedigt zurückgekommen, als alle unsre hiesigen Reisenden, die bisher aus toller Neugierde dahin geströmt sind, und höchstens Bilderbücher von dem Museum mitgebracht haben.“

Thümmel ging jetzt wieder nach Coburg, wo auch Jean Paul Richter sich aufhielt, und wo er mit diesem, mit den dortigen Gelehrten und seinen Freunden

eine recht angenehme Zeit verlebte; als aber die Kretschmannische Staatsverwaltung Bewegungen und Auftritte herbeiführte, die selbst Einfluſs auf Umgang und gesellschaftliches Leben gewannen, da wurde ihm der Aufenthalt in dieser Stadt verleidet, und er hielt es für sich am gerathensten, Coburg zu verlassen. Sein Abgang wurde von allen, die Freundschaft, Redlichkeit, Geschmack und Witz zu schätzen wuſsten, innig beklagt. Er lebte nun abwechselnd in Gotha, auf seinem Gute Sonnenborn, bei seinem Bruder in Altenburg, bei seiner Natalie in Thüngen; kleine Reisen wurden niemals unterlassen.

Im Jahr 1807 aber entschloſs er sich wieder zu einer gröſsern Reise, und diese ging nach Berlin, der merkwürdigen Stadt, die er noch niemals gesehen hatte, ob er gleich, wie oben schon vorgekommen ist, in seiner berühmten Reise als bekannt in dieser Stadt sich ausgiebt.

Berlin war zu jener Zeit in mannigfaltiger Bewegung, kurz vor dem am 9. Julius zu Tilsit geschlossenen Frieden; für den verständigen und aufmerksamen Beobachter war Stoff genug zu Bemerkungen über die interessantesten Angelegenheiten des Menschen.

Am 22. März reiste Thümmel von Gotha ab, und kam am 26. in Berlin an. Er überraschte seinen Bruder, den Gothaischen Minister, der in Aufträgen seines Hofes sich zu Berlin befand. Die erste wichtige Bekanntschaft, die er in Berlin machte, war die Bekanntschaft mit Johannes Müller, der ihn als einen lieben literarischen Bekannten auf das freundlichste bewillkommte. Die Churprinzessin von Hessen befand sich damals in Berlin; an diese hatte Thümmel einige Briefe abzugeben; und er genoſs während seines dortigen Aufenthalts sehr viele Auszeichnung von dieser groſsen Beschützerin der Wissenschaft und Kunst.

Iffland besuchte ihn, bezeigte sich sehr freundschaftlich und vergnügt über diese Bekanntschaft; und da Thümmel ihm sagte, dafs er ihn noch niemals habe spielen sehen, so versprach Iffland ihm bei seinem Aufenthalt in Berlin nach und nach alle die Stücke aufführen zu lassen, worin seine Hauptrollen sich befänden. Nicolai und sein Schwiegersohn, der Hofrath Parthey suchten ihn auf; Humbold, Göcking, Klein, Kircheisen, General Clerk, den Philologen Wolff, Sestini, Lauer, Biester lernte er da zuerst kennen; die meisten Fremden vom Civil- und Militairstande, die sich damals in Berlin befanden, bemühten sich um seine Bekanntschaft, oder kamen doch ihm, wenn er sie suchte, sehr freundlich entgegen; auch mit einem französischen, nun verstorbenen Geistlichen machte er Bekanntschaft, der angefangen hatte, einen Theil der Reise in das mittägliche Frankreich in das französische zu über-

setzen, Thümmel hat sich aber nicht näher um seinen Übersetzer bekümmert, und auch seinen Namen vergessen. Als er am 10. Mai von einem Spatziergang im Thiergarten nach Hause kam, fand er eine poetische Epistel vom Herrn von Lauer, die er mit folgendem Quatrain sogleich beantwortete:

Freund! meine Muse nimmt geschmeichelt, doch bescheiden
den Lobspruch auf, den ihr die deine giebt;
es sind zwei Schwestern, die sich nicht beneiden,
dafs sie Apoll mit gleicher Wärme liebt.

Die Feyer seines Geburtstags, der auf den 27. Mai gehört, wurde durch einen Irrthum seines Bruders, des Gothaischen Ministers, am 12. Mai begangen.

Der Bruder hatte eine ausgesuchte Gesellschaft für den Abend zusammen gebeten, und ihm zu vielen Glückwünschen in Versen und Prosa und zu einigen Geschenken verholfen. Am Vormittage schon

kam ein Provencer Bauermädchen, das sich für eine Schwester der Margot ausgab; sie redete den Gefeierten in Patois an, und überreichte ihm ein Körbchen voll Blumen und Weintrauben nebst einem lieben französischen, aus Cavarac datirten Quatrain von der Frau von Senf, Gemahlin des Sächsischen Gesandten.

Die Herrn von Müller aus Weimar, Graf Bombelles, von Briedel, Nicolai, die Frau von der Lühe, und ihre drei Töchter bezeugten ihre Theilnahme theils durch deutsche theils durch französische Gedichte von gediegenem Inhalt; die Churprinzessin von Hessen schickte ihm durch ihren Cammerherrn von Barteben einen Stock mit weifsen Rosen, wofür er der Prinzessin noch den Abend in einigen Versen dankte, die in seinen Werken von ihm aufbewahrt worden sind *). Göckingk hatte im Namen eines Mädchens aus dem zwanzigsten Jahrhun-

*) S. 1. B. S. 40.

dert folgendes Gedicht auf Thümmels Geburtstag drucken lassen und ihm überreicht:

O Mann! der meine Seele füllt,
Warum mufst' ich mit Dir zugleich nicht leben?
Warum mufs nur ein todtes Schattenbild
Empor mein Herz mit eitlen Wünschen heben?

Wie glücklich war, wer ihn gekannt,
Wie neid' ich den, der seine Suade hörte,
Sein Lächeln sah, und seinen Kufs empfand! —
O dafs er doch noch einmal wiederkehrte!

Ich sucht' ihn auf, wär' er entflohn:
Ich folgt' ihm nach in Frankreichs tiefstem Süden;
Er fände mich auf jeder Station. —
Ach! einmal lebt und liebt man nur hienieden!

Der Einzige, den ich geliebt,
Dem ich mein Herz so gern hätt' hingegeben,
Der lebt nicht mehr! ist längst zerstiebt! —
Und so viel schaale Sänger leben. —

Doch ach! vielleicht zu meinem Glück
Ward ein Jahrhundert später ich geboren.
Wer weifs, hätt' er, trotz seinem Kennerblick,
Aus Tausenden mein schmachtend Herz erkoren?

O so verschmähet doch der Stein
Hier über des geliebten Sängers Asche
Die Veilchen nicht, die meine Hände streun,
Die Thränen nicht, womit ich heut' ihn wasche.

Blumensträuſse und freundliche Besuche wurden ihm zum Zeichen ihrer Achtung von den Grafen Röde und Beust, und noch von vielen andern gegeben; Gagern erfreute den Greis auch dadurch, daſs er ganze groſse Stellen aus der Reise in die Provence auswendig declamirte. Thümmel war sehr gerührt über diese Theilnahme, die ihm in einer, ihm vorher ganz fremden Stadt, und zu einer Zeit bewiesen worden, wo es sehr das Ansehen gewonnen hatte, als wenn es für den Menschen keine andere Sorge, keine andere Theilnahme gebe, als die für sich selbst. Thümmel dankte Gott, daſs er so gesund und heiter in sein siebenzigstes Jahr hinüber treten konnte. Am Ende seines Aufenthalts in Berlin hatte er auch noch das Vergnügen bei dem Hof-

rath Parthey, dem Schwiegersohn des Nicolai, mit der Frau von der Lühe zu Gevatter zu stehen; auch dieses mußte er als ein Zeichen des in der Fremde gefundenen Vertrauens ansehen. Am 30. Mai reiste er von Berlin wieder ab, und ging auf einige Zeit nach Gotha und Sonnenborn zurück. Lange an einem Orte zu verweilen, entsprach niemals seinem Geschmack. Jetzt nachdem seine Reise in das mittägliche Frankreich seinen alten Ruhm, den er durch die Wilhelmine und die Inoculation der Liebe erlangt hatte, erneuert, und mit frischen Lorberen vermehrt hatte, gewann jede Reise für ihn einen erhöheten Genuß, denn überall, wo er hinkam, hatte er die Freude seinen Dichterwerth in großer Fülle anerkannt zu finden. Und so ging er in eben diesem Jahre nach Dessau, um sich in Wörlitz zu ergötzen. Eine edle deutsche Frau, Wilhelmine von Knebel, lernte ihn dort kennen, und schrieb am

2ten Junius folgende Erinnerungen an ihn:

An einem heitern Frühlingstage
Trieb mich mein Herz nach Wörlitz hin,
Ich horchte Philomelens Klage,
Bewunderte die Sängerin.

Ich sah in Florens Heiligthume
Des Lenzes jüngste Kinder blühn,
Und manche bei uns fremde Blume
Um ihren Tempel sorgsam ziehn.

Ich athmete mit jedem Schritte
Der mannigfachen Blüthen Duft,
Fand glücklich mich in ihrer Mitte
Umweht von ihrer reinen Luft.

Ich wollte in Neptuns Gebiete
Noch forschend schiffen auf und ab,
Bewundern manche schöne Blüthe,
Die ihm die Blumengöttin gab.

Da kam ein Sturm, der es verwehrte,
Er trieb uns in das Haus zurück,
Wo bald mich die Erfahrung lehrte,
Der Sturm war heut zu meinem Glück.

Ich hörte Thümmels Namen nennen,
Von Matthison ward er genannt,
Und lernt' als edlen Mann den kennen,
Den ich als Dichter längst gekannt.

Ward heimisch in der Seinen Kreise
Durch ihren freundlichen Empfang;
Er sprach entzückt von seiner Reise,
Las manchen trefflichen Gesang.

Bescheidenheit in seinen Blicken
Erhöhte noch des Dichters Werth,
Der bei den Lorbeern, die ihn schmücken,
Auch guter Menschen Zahl vermehrt.

Die Zeit war uns zu schnell verschwunden
In diesem angenehmen Kreiſs,
Wir lebten wenig frohe Stunden
Mit diesem ewig jungen Greis.

Mir blieb nach dem zu frühen Scheiden
Nur der Erinn'rung dauernd Glück,
Und immer denk' ich noch mit Freuden
An diesen schönen Tag zurück.

Thümmel antwortete hierauf:

Wie schön gelingt es Dir das Flämmchen anzufachen,
das im Verlöschen ist — Du machst mich wieder jung,
und weckst in meiner Brust — welch glückliches Erwachen!
die Wollust der Erinnerung.

Du mahlst mir jenen Tag, wo Wörlitz seine Reitze
mir vielfach öffnete, und wo mein Auge Dich
sah' und verstand — den Tag, der meinem edeln Geitze
nach Harmonie zu schnell entwich.

Begeistert fassest Du dort jene groſse Scene
der schöpfrischen Natur, gleich unserm Matthison,
dort wird Euch jeder Bach ein Quell der Hypokrene,
der kleinste Berg ein Helicon.

Die ganze Flur scheint Dir mit Edens Schmuck gesegnet,
Wenn er Apollo's Freund, an Deiner Seite schwebt,
Sein Dir verwandtes Herz dem Deinigen begegnet,
und Euch nur ein Gefühl belebt.

O! daſs das Schicksal mir den letzten Wunsch
vergönne,
der kaum gedacht schon mich mit seltner Kraſt
erfrischt,
daſs meines Lebens Öhl in Eurem Kreis verrönne,
bis daſs sein Lämpchen ganz verlischt.

Indeſs sei Dir gedankt, die an dem Elbgestade
als deutsche Sappho mir ein Lied der Freund-
schaft sang;
Du rührst mein Herz weit mehr als die einst zu
Leucade
aus Liebe in die Fluthen sprang.

Thümmels Antwort wurde im Morgenblatt abgedruckt; aber lange Zeit blieb es für Matthison unbekannt, daſs seiner von Thümmel auf eine so ehrenvolle Weise gedacht worden. Da er aber endlich dieses Gedicht kennen lernte, schrieb er aus Wörlitz unter dem 3. Januar 1811 an Thümmel: „daſs mir das Stück vom Morgenblatte, worinnen Sie mich, in dem schönen Gedichte an Frau von Knebel, vor allem Volke so

glänzend ehren, erst seit kurzem zu Gesichte gekommen seyn müsse, beweiſst dieser späte Dank mehr als zur Gnüge. Jede Verdienstmedaille und jedes Ordenszeichen sind Trödelwaare und Kindertand gegen die öffentliche Auszeichnung durch einen Musenpriester wie Thümmel. Ich habe kürzlich die neunte Lectüre Ihrer Reisen vollendet und werde am 1. Mai die zehnte beginnen; es ist und bleibt immer für mich eine erste Liebe. Die vielen Stunden meines Lebens, die schwarz oder aschgrau waren, und durch diese Reise rosenfarbig wurden, Ihnen aufzuzählen, muſs ich unterlassen, weil Sie mir die Summe schwerlich glauben würden! denn, wie Herder sagt, ist Bescheidenheit der Charakter des wahren Genies. Mit schmerzlichem Gefühl verlieſs ich bei meiner letzten Heimkehr aus der Schweitz Gotha. Neunmal zog ich Ihre Klingel an, nach der Zahl der Musen, immer nach einem Intervall von neun

Pulsschlägen — aber leider war der Liebling dieser Göttinnen nicht zu Hause. Seit ich so glücklich war, Sie hier in Wörlitz kennen zu lernen, und Sie über alles lieb zu gewinnen, bin ich selbst auf Ihren Bedienten eifersüchtig und wünsche mich oft nur eine flüchtige Stunde lang an seiner Stelle."

Es war Thümmeln erfreulich, von einem Manne, den er so aufrichtig schätzte, auch geschätzt zu werden. Wenn er gleichwohl auf Matthisons Brief erst am 27. Mai 1811 aus Altenburg antwortete, so entschuldigte ihn doch hinlänglich die gegebene Antwort.

An Matthison:

Ich schreibe Ihnen, edler liebenswürdiger Mann, an einem Tage vieler, mehr froher als trüber Erinnerungen, über die mein heute erlebter 73ster Geburtstag seine Eulenflügel zusammenschlägt; ich würde mich aber gewiſs nicht mit meiner

Antwort auf Ihren herzlichen, doch viel zu schmeichelhaften Brief vom Januar, bis in den Mai verspätet haben, hätte ich nicht neun Monate von allen neun Musen verlassen, in den Ketten mehr als einer Krankheit gelegen. Ein eiserner Ring griff in den andern. Ich stürzte in der Mitte des vergangenen Jahres zwei Tage nachher, als ich gestärkt und heiter von Pyrmont zurück kam, bei Besichtigung eines neuen Hauses zu Gotha, von einer dunkeln unbewahrten Treppe, ungeschickt aber noch glücklich genug, eine beträchtliche Höhe herab, indem ich nur das Schlüsselbein des rechten Arms und nicht das Genick brach. Nach 7 bösen Wochen flüchtete ich, aus den Händen der Wundärzte, zu meiner jüngsten Tochter, der Cammerherrin von Thüngen auf Thüngen bei Würzburg. Hier hofte ich Ruhe, Pflege und Erholung in den Armen eines liebenswürdigen Wesens zu finden, und hier erhielt ich auch Ihre

freundliche Zuschrift — aber in welcher Atmosphäre! eben da ich die Nachtheile eines guten Geschmacks und feinen Geruchs in einem Schwefelbade kennen lernte. Die Erschütterung meines Körpers durch jenen häfslichen Fall, hatte mir ein noch empfindlicheres Übel — einen Hautausschlag zugezogen, der den Künsten zweier berühmten Äskulapen der dortigen Facultät hartnäckig widerstand. Noch immer ein wenig gelähmt und besonders sehr geschwächt an meiner Sehkraft, entliefsen sie mich endlich in den ersten Tagen des laufenden Monats, wo ich nach Gotha zurückkehrte. Den 12. begleitete ich meinen Bruder nach Leipzig, wo ich mich vergebens nach einem Wörlitzer Freunde umsah und 10 Tage nachher reiste ich dem Familienfeste entgegen, bei welchem ich der Gefeierte, so wie der Veralteste seyn werde. Ich kann es nicht schöner beginnen, als durch mein freundschaftliches Morgengespräch mit

dem Manne, der mich, während meiner Leiden, durch seine lieblichen Erinnerungen, die ich mir an meinem Bette vorlesen liefs, oft wie ein tröstender Freund aufrichtete, der einem Unbehülflichen seinen kräftigen Arm reicht — Und Ihren gütigen Neujahrsbrief — als er dazwischen kam, verschluckte ich vollends wie ein Zuckerbrot nach einer bittern Arzney. Wie zum Verführen ausgesucht, danken Sie mir doch für jene kunstlosen Äufserungen eines Herzens, dafs sie so wiederholt durch den Blüthenduft Ihres Geistes geftärkt haben. Jenes Gedichtchen — wird jetzt aus dem Morgenblatte — zu einem bleibenden Denkmahl, in die Sammlung meiner sämmtlichen Schriften, die Göschen veranstaltet übergetragen, und deren erster Theil wahrscheinlich künftigen Monat die Presse verläfst. Ich habe ihn angewiesen, Ihnen ein schönes Exemplar dieser Edition, die er mit dem Schlufs dieses Jahres zu

beendigen gedenkt, zu überschicken. Nehmen Sie solches als ein kleines Andenken mit Ihrer gewohnten Güte für mich auf. Wäre ich nicht vor ihrer Herausgabe zu krank, erschlafft und übel gelaunt gewesen, um an etwas besseres als an mein physisches Ich zu denken, so würde ich manches verändert, herausgeschnitten, vervollkommt und besonders meine Provencer Reise, — vergeben Sie mir immer diese ungern unterlassene Sünde — durch Ihr Tagebuch berichtiget haben."

Noch, aber später, schrieb Matthison an Thümmel:

„Alt wie Fontenelle und jugendfroh wie Anakreon hänge Thümmel seinen rosendurchflochtenen Lorberkranz an Charons Steuerruder zum Dankopfer auf! Das ist meine angelegentliche Bitte an das dunkelwaltende Schicksal."

Solche herzliche Erklärungen seiner Freunde über ihn schätzte er sehr hoch; die schriftlichen verwahrte er heilig, und

versah sie auch bisweilen mit einigen Worten. So erhielt er unter dem 9. April 1809 von dem Cammerherrn von Göchhausen ein kleines Gedicht. Thümmel schrieb auf den Umschlag des Gedichtes: „Schöne genialische Verse." Der Leser erfreue sich derselben:

Heil jedem, dem wie Dir ein hold Geschick,
Zur Wand'rung durch das wildbewegte Leben,
Ein edles Herz, den frischen, klaren Blick,
Die süſse Lust am Daseyn mitgegeben!
Der nie im Rausch der Welt sich selbst verlor,
Getreu bewahrt von eurer Gunst, ihr Musen!
Der Donnerlaut des Sturmes trifft sein Ohr,
Und wird zur Harmonie in seinem Busen.
Er wandelt hin durch Sonnenschein und Nacht,
Und weiht die Bahn mit göttlichen Gesängen;
Die Schönheit lohnt, was Kunst ihr dargebracht,
Und alles schwelgt in seinen Zauberklängen.
So sei das Leben nur ein bunter Traum,
Und leben nur ein träumend Fortbewegen:
Glückselig, wer, wie Du, den nächt'gen Raum
So fröhlich schön zum Licht zurück mag legen.

In den Jahren 1811 und 1812 beschäftigte ihn vorzüglich die Herausgabe seiner sämmtlichen Werke, die in 6 Bänden zu Leipzig bei Göschen erschienen. Was vor dieser Zeit von ihm gedichtet, aber in diese Sammlung nicht aufgenommen worden, das erkannte er als das Seinige nicht an. Ganz eigen bleibt es daher, daſs Thümmel in diese Sammlung ein Gedicht, das Erdbeben von Messina, nicht aufgenommen hat, mit dem er seinem Bruder, dem Gothaischen Minister zu Altenburg zu dessen Geburtstag am 17. Februar 1810, ein Angebinde gemacht, und das zu seinen schönsten Erzeugnissen gezählt werden muſs. Warum hat nun der Dichter diesem wohlgerathenen Kinde die Thüre in das väterliche Haus verschlossen? Wenn er kein Bedenken fand, ein Klärchen darinn aufzunehmen, so hätte man glauben sollen, eine Agnese hätte eben so gut ein Recht darauf gehabt; denn um der nackten Gemälde willen, die

hier aufgehängt sind, konnte dieses Ausstofsen aus der Heimath doch wohl nicht geschehen seyn, da sich dort dergleichen nicht minder kräftige und sprechende finden. Und hat denn nicht der Dichter hier und dort durch den überall durchblickenden Tiefsinn, durch die mächtige Zeichnung des menschlichen Gemüthes, wo so oft der Geist zu ernsten Betrachtungen geweckt wird, das nützliche Gegengewicht gegeben? Schlimmer geht es wenigstens hier nicht zu. Also aus diesem Grunde ist wohl diese Tochter nicht verstofsen worden. Aber eben so wenig kann es aus einem nachtheiligen Urtheil über die Güte des Werks geschehen seyn; denn welcher Leser, der zu einem solchen Urtheil befugt ist, wird darinn nicht die lebhafte Farbengebung, den nicht alternden Humor und Witz, und die jugendlich kräftige Phantasie bewundern, und sich an der Vereinigung dieser seltenen Eigenschaften in einem Greise von 72

Jahren erfreuen? Daſs dem Dichter dieses Erzeugniſs seines schönen Geistes nicht gleichgültig gewesen, daſs er gesucht ihm die möglichste Vollkommenheit zu geben, das geht aus den vielen theils eigenhändigen, theils fremdhändigen Abschriften und Verbesserungen hervor, die er davon hinterlassen hat. Es scheint daher die unterlassene Aufnahme dieses Gedichtes in seine sämmtlichen Werke mehr in einem Vergessen und Übersehen, als in einer absichtlichen Ausschlieſsung gegründet zu seyn. Wer den Dichter gekannt hat, der weiſs, daſs er nicht sehr sorgfältig mit den Werken seines Geistes umzugehen pflegte. Aber in seinen sämmtlichen Werken darf das Erdbeben von Messina doch gewiſs nicht fehlen; und der Leser wird es im Anhang in seine verlornen Rechte wiedereingesetzt aufbewahrt finden. Im ersten Band befinden sich die vermischten Gedichte, und zwar zum erstenmale von dem Dich-

ter selbst gesammelt. Fremde und unberufene Hände hatten zwar früher versucht, von Thümmels kleinen poetischen Schriften eine vollständige Sammlung zu liefern; allein diese Herausgeber nahmen auf Treu und Glauben an, was ihnen für Thümmelsche Poesie ausgegeben wurde, und so kam es, daſs höchst mittelmäſsige, von andern herkommende Gedichte in diesen Sammlungen für Thümmelsche aufgestellt sind. Solche Sammlungen veranstalteten Franz Haas zu Prag*) und Degen in Wien**). Man darf nun diese Ausgaben nur mit dem ersten Band seiner Werke vergleichen, um zu erfahren, was ächt und unächt ist.

*) Moritz August von Thümmels sämmtl. Gedichte. Neueste Auflage. Wien und Prag bei Franz Haas 1804. 8. S. 217. Es befinden sich in dieser Sammlung auch die Wilhelmine und die Inoculation der Liebe, mit Thümmels Bildniſs.

**) Kleine poetische Schriften von Thümmel. Wien bei J. V. Degen, Buchdrucker und Buchhändler, 1805. 8. S. 89.

Die Erläuterung, die zum bessern Verstehen einiger Gedichte nöthig schien, ist in dem Vorhergehenden gegeben worden. Bei folgenden zwei, vielleicht zwei der schönsten Gedichte in dieser Sammlung, möchte es auch noch nähere Erläuterung bedürfen. Diese beiden Gedichte hat Thümmel im Jahr 1807, mithin in seinem neun und sechzigsten Jahre, verfertigt, und wer wird in ihnen das jugendliche Feuer, den Ausdruck der Leidenschaft vermissen. Beide Stücke hat er „einer jungen liebenswürdigen Wittwe“ zugeschrieben. Im Pygmalion *) nennt er seine Freundin Cäcilie, und giebt die schönen Verhältnisse mit ihr auf eine zarte und liebe Weise an, und in dem entflogenen Haar **) erhielt er die Versicherung, daſs er nie ein Ordenszeichen als nur von ihr, seiner Cäcilie gewünscht, und daſs er dieses

*) S. Bd. 1. der Werke S. 52.

**) S. Bd. 1. der Werke S. 62.

durch das Haar, das vom Busen seiner Freundin auf ihn überflog, glücklich erhalten habe. Man kann unter dieser Cäcilie kein gewöhnliches Wesen sich denken; der Dichter hat sie schon so anziehend gezeichnet, er hat ihr Wesen zu sehr schon mit dem seinigen verwoben, als daſs man gleichgültig gegen sie seyn, als daſs man nicht gern noch mehr von ihr wissen möchte, als in diesen beiden Gedichten enthalten ist. Ein künftiger Scholiast erzählt vielleicht Wunderdinge, wovon kein einziges wahr ist. Daher mag es doch gut seyn, einiges über dieses Verhältniſs zu gedenken. Ist es Liebe, ist es Freundschaft, was zwischen dem Dichter und Cäcilien, was zwischen dem Oheim und der Nichte statt fand? Es zieht sich unter ihnen ein Etwas auf der Grenze zwischen Freundschaft und Liebe hin, das keines von beiden ganz ist, das aber von beiden Etwas hat, das in das Andere überschillert, — also eine Mi-

schung, die eine neue Neigung hervorbringt, für welche der eigene Name noch gesucht wird. Es konnte weder die blühende Schönheit allein, noch konnte das hohe Geistige allein es seyn, was beide aneinander band. Indessen fühlte wenigstens Er, daſs seine Neigung gegen Cäcilien zu einer Zeit mehr der Liebe als der Freundschaft zugehörte; er machte selbst kein Hehl gegen seine Cäcilie daraus, er nannte es eine kleine Thorheit, von der er auf dem Rückwege sich befinde, und es schmerzte ihn nur, daſs sie darüber gespöttelt haben solle. Sie betheuerte aber heilig, daſs dieſs niemals bei ihr der Fall gewesen, daſs auch diese Gefühle in ihm gegen sie ihr zu heilig gewesen. Und so kamen sie beide bald auf dem sicherern Pfad der Freundschaft wieder zusammen, auf dem sie auch geblieben sind. Sie schrieb nun: Ich umarme Sie, lieber Oheim, als eine Freundin, eine Tochter, eine Nichte.

Der weibliche Geist, der unsern Thümmel eine Zeit lang so innig und ganz interessiren konnte, kann unmöglich ohne tiefen Gehalt, kann unmöglich ein gemeiner Geist gewesen seyn, und der Leser wird leicht durch folgende Fragmente aus Cäciliens Briefwechsel mit Thümmel auch sich von der Möglichkeit des so hohen Interesse, das Thümmel an diesem Geiste genommen, überzeugen können.

Cäcilie schrieb an Thümmel unter dem 13. Juni 1806:

„Sie blühen alle die schönen, die lieblichen Kinder Florens, sie lauschen sogar, wie eine Schöne unter ihrem Schleier, halb und ganz entfaltet, zu den Fenstern meines Gartenzimmers herein, und schauen sich um mit ihren hellrothen Äugelein — aber darum ist der Mond der Rosen doch nicht mehr der der Wonne, jetzt giebt es Dornen mit den Blumen, damals aber, als die Welt noch voll

Blüthen hing, und die Natur noch das Gewand der Unschuld trug, damals war es doch besser, denn da standen Sie neben mir, und ich hielt mich an Sie, wie der Epheu an den festern Ulmbaum, der ihn stützt und beschattet zugleich. Jetzt ist das ganz anders; die Stätte, die Sie zur Heilgen gemacht, ist leer, wie meine Arme, und verwaist, wie mein Herz; ich sehne mich und suche vergebens den Priester meines Tempels; der Lorbèr, mit welchem ich ihn bekränzen wollte, verwelkt in meiner Hand, und ich sehe, daſs es nicht der unvergängliche ist, den er selbst um seine Schläfe sich wand. Ach! warum ist das so, warum lebt der Mensch und die Natur nicht in einer ewigen Wonne, warum ist das Leben, das ein Freudengarten seyn könnte, nichts anders, als eine hohe Schule der Resignation, und warum ist der Stachel des Entbehrens sogleich mit an der Centifolie des Glücks und der Vereinigung? — Sagen Sie mein

Freund! wird es anders seyn unter einem andern Himmel, wird der reinere Äther über uns die Saiten des Gemüthes auch reiner stimmen, wird das Sehnen und Trachten sich stillen in meiner Brust, und wird die Wahrheit wohl je im Leben mir geben, was die Idee mir vorgaukelte? — Ach! wenn einmal nur die Ahnung zur Wirklichkeit würde, dann hätte das Schicksal den Schmerz des Daseyns reichlich vergolten, und das grosse Contobuch der Ungerechtigkeit wäre vernichtet."

Unter dem 12. Mai:

„Wenn die Himmelfarthen zugleich auch Freudenfarthen sind, wie die unsrige nach Sonnenborn seyn wird, dann giebt es helle Puncte in dem Lebenslauf der Menschen, dann müssen sie lächeln, wenn auch sonst der Schuh des Schicksals Sie noch so gewaltig drückte. Ich freue mich sehr zu Ihnen, mir ist als hätte ich eine Reise nach Eldorado oder ins gelobte Land vor, wo Milch und Honig fleusst —

versteht sich der eigentliche, der aus dem Herzen quillt und wieder zum Herzen geht; mir ists als ginge ich, wenn auch keiner Hochzeit, doch einer hohen Zeit entgegen, und darum blicke ich dem Mai auch noch einmal so freundlich in sein liebes, grünes, blühendes Angesicht. Wir kommen erst Mitwochen, da Sie unsrer nun wohl früher nicht bedürfen; es zieht ja keine Langeweile bei Ihnen ein, wozu also Vorbereitungen? Wir andern brauchen wenig, uns geht es wie den Jüngern Christi, wir fragen zwar nach Himmel und Erde, aber nichts nach Küche und Keller, wenn wir Sie nur haben."

Unter dem 26. April 1807: *)

„Eine Königsstadt, auch ohne König hat doch immer noch so mancherlei Königliches an und in sich, daſs selbst der einfachste Mensch von ihr an — und

*) Damals befand sich Thümmel, wie oben auch vorgekommen ist, in Berlin.

fortgezogen wird, so wie der fromme, religiöse Taumel auch einen Ketzer ergreift, daſs er sich anschlieſst an eine katholische Wallfarth im heiligen Eifer, wie die andern, sein Kreuz an Haupt und Brust schlagend, als sei auch er eingeweiht in diesem Glauben. So mein theurer Freund! so treibt auch jetzt der gewaltige Strom der groſsen Welt rauschend und brausend das Schifflein Ihres Lebens mit sich fort, das noch vor wenig Wochen sicher in der stillen Bucht der Heimath lag, sich gleichsam nicht herauswagend in die Zerstörung bereitender Stürme und Ungewitter der Fremde, von denen auch wir im Vorüberziehen, wie durch einen Streifschuſs getroffen wurden. — Möchte es Ihnen doch, so lange Ihre Segel von diesen Winden getrieben, und Ihre Ruder in diesen befahrnen Gewässern, von wogenden Wellen umgeben, rastlos arbeiten, fortdauernd wohl seyn, möchten Sie sich immer von all den süſsen Lockun-

gen, die, bald die Kunst mit ihrem Zauberruf, bald die Wissenschaft durch ihre Priester, bald wieder K o m u s von köstlich besetzten Tafeln mit ihren Ambrosiadüften und endlich gar eine zärtlich rührende Sirenenstimme vom Clavier her, an Ihr Herz, Ihren Verstand und Ihren Gaumen ergehen lassen, nur sanft angezogen fühlen, und möchten Sie endlich nach dieser raschen Farth, wieder zu uns zurückkehren, uns nach der gräſslichen Sündfluth, die wir Krieg nennen, uns der Arche der Politik vom Öhlberg des Friedens die Palme bringend, nach welcher jedes Herz sich sehnt, und die endlich doch gedeihen sollte auf dem mit Menschenblut gedüngten Boden der Erde. Mit der äuſsern würde dann auch für manchen von uns Armen, die i n n e r e Windstille, wie ein heiterer Tag nach einem stürmischen, wiederkommen, und manches Gemüth, das ängstlich und unstät von Ort zu Ort sich herumtrieb, würde vielleicht endlich

die stille Lagerstätte für den, auf welcher der Kopf ausruhen, das Herz sanft ausschlafen könnte."

Unter dem 19. Juni 1807.

„Ich muſs Sie willkommen heiſsen auf vaterländischem Boden, mein theurer Freund! unter den vielen Stimmen, die Ihnen freundlich ihren Gruſs entgegen rufen, muſs auch die meinige aus der Ferne her sich vernehmen lassen, und Ihr Herz sanft berühren, wie eine Erinnerung aus guten Zeiten, oder eine Ahnung kommender schöner Tage. Als Sie in F***s Villa einkehrten, da war ich am Bette der geliebten Schwester, ihr neugebornes, holdes Mädchen auf dem Schooſs wiegend, da hätten Sie meine Arme und meine Stimme leicht erreichen können; mein Herz schlug auch lauter und schneller, gleichsam als hätte es den Raum durchschlagen wollen, der zwischen ihm und dem Ihrigen lag, aber seine Schläge verhallten wieder wie ferne Donnerschläge,

und jetzt fühle ich mich nur beklommen und ängstlich, wie nach einem Gewitter, das die Atmosphäre nicht abgekühlt hat, und ein zweites vom fernen Horizont her wieder in Anzug ist. — Ich begreife das furchtsame, schüchterne Gefühl selbst nicht; aber kann man sich denn immer begreifen, die Regungen sich erklären, die das Herz bewegen, unsre Brust heben — und ist es denn nicht vielmehr mit unsern Empfindungen, wie mit den Geheimnissen der Natur, die wir nicht zu enträthseln vermögen, obschon wir ihre Zauberwirkungen täglich vor Augen haben? Ach lieber Freund! es giebt unbegreifliche Höhen und Tiefen im menschlichen Gemüth, und unglücklich ist es wohl, daſs gerade die höchste Höhe oft unsern unsichern Schritt herab zur tiefsten Tiefe, zum Abgrund führt."

Unter dem 10. October 1806:

„Seit acht Tagen lebe ich wieder unter meinem Strohdach, abgezogen von

der Welt und ihren kriegerischen Schau- und Trauerspielen — ich bin mit und in mir beschäftigt, denn es wird mir schwer, die grofse Kunst des Entsagens zu lernen, und mich an den Gedanken neuer Entbehrungen zu gewöhnen, da schon die Aussicht zu einem reichen, vollen, blühenden Leben vor mir, wie eine fruchtreiche Landschaft zur Zeit des Sommers ausgebreitet da lag. Die guten und bösen Tage der Vergangenheit sind versunken in einen Abgrund, aus dessen Schlünden keines Sterblichen Hand irgend etwas wieder empor zu heben vermag, die Gegenwart ist düster und schauerlich geworden, die hellen Puncte, die frischen glühenden Farben sind verschwunden auf dem Teppich des Lebens, verschleiert liegt die Zukunft vor uns hinter ihrer blutrothen Decke, die wir weder lüften noch wegziehen können, und die vielleicht bald auch die Gegenwart unter krampfhaften Zuckungen, mit in das purpur-gefärbte

Leichentuch verhüllen wird. — Was also, was soll der Mensch thun, dem ein Herz im Busen schlägt, woran soll er sich halten in einer Zeit, in welcher alle Blumen der vorigen, der jetzigen, ja sogar der kommenden Tage zerknickt und abgefallen sind? muſs er nicht am Ende selbst wünschen zu knicken und abzufallen, und kann man es ihm verargen, wenn das Daseyn wie eine unerträgliche Bürde auf ihm lastet? — Sie sehen, liebster Oheim! ich gehe nicht so muthig, wie Sie, den groſsen, furchtbaren Begebenheiten entgegen, zu welchen jetzt schon der Prolog aufgeführt wird — Freude, Frohsinn und Geselligkeit, zu welchen Sie mich einladen, bauen sich weder Tempel noch Hütten da, wo Mars und Bellona wüthen, wer könnte lächeln, wenn die Menschheit weint, wenn Tausende von unsern Brüdern bluten, wenn ihres Lebens Blüthen abgemäht werden wie Kornhalme? Nein alles trauert, wollen auch wir

trauern, wenn alles büfst, wollen auch wir einen grofsen Bufstag halten, und nur dann erst den Rosenschein der Hoffnung und der Freude unsere Stirn erheitern lassen, wenn unsere versunkene Deutschheit aus ihrem Grabe aufersteht, oder die Palme des Friedens wieder in unsern Fluren prangt, seine Fahnen tröstend uns entgegen wehen."

Unter dem 25. Juli 1807:

„Es war wirklich nur ein Sommernachtstraum, dafs ich Sie sah, geliebter Oheim! — aber ich war glücklich so lange ich träumte, und bin es noch, wenn auch nicht in der Gegenwart doch in der Vergangenheit und in der Zukunft, die sich jetzt vor mir ausbreitet und aufklärt, wie ein schönes Thal, aus welchem der Herbstnebel vor den brennenden Feuerstrahlen der Sonne entflieht. Mein gegenwärtiges Leben ist nichts anders als eine schöne, reitzende Phantasie, ich bin im Geiste schon da, wo wir seyn werden,

ich sehe schon die italische Himmelsdecke *) über mir, mein Fuſs hat die heilige Erde betreten, und vor meinem innern Gesicht stehen alle die Prachtwerke der Kunst und der Natur, die wir anstaunen und in uns aufnehmen sollen zu unserm schönen Eigenthum. Der Mensch kann sehr reich werden, er hat für Welten Raum in seiner Brust, deſshalb wartet seiner auch noch eine andere Welt als diese, selbst als die italische." —

Den Leser werden diese Mittheilungen erfreut haben; er wird gefunden haben, daſs es zwischen diesem briefschreibenden Paare nicht um kleine Liebesbriefe, sondern um ernste und groſse Ansichten des Lebens galt; daſs sie nicht liebelten, sondern tief empfanden und dachten. Und so wird Cäcilie mit ihrem zauberischen Sänger die Unsterblichkeit

*) Es war eine Reise nach Italien beschlossen die aber nicht ausgeführt wurde.

des Namens theilen wie Sacharissa mit Waller, wie Fanny mit Klopstock.

In dieser Zeit entstand auch Thümmels Briefwechsel mit dem Kaiserlich Russischen General von Klinger, auf den er den höchsten Werth setzte. Schon im Jahr 1805 schrieb Thümmel an ihn und überschickte ihm seine Reise. Klinger nahm dieses geistige Geschenk sehr gefällig auf, und dankte ihm herzlich für die Versicherung seiner Freundschaft und seiner Achtung.

„Sie erscheinen mir, schrieb Klinger, gerade so, wie ich Sie aus Ihrem Werke erkannt hatte, und ob wir nun schon gleich durch Ihre Reisen Geistesverwandte waren, so knüpfte doch die Offenheit, Biederkeit, das eigne Bewufstseyn (wodurch man den ehrt, an den man schreibt) womit Ihr Brief geschrieben ist, dieses Band der geistigen Verwandschaft fester. Ich danke Ihnen herzlich für das Vergnügen, das Sie mir gemacht haben. Der

Gedanke von Ihnen erkannt und geachtet zu seyn, ist mir sehr viel werth. So baut man sich in dem Reiche der Geister an, das einzige Land, worinn man ungestört lebt, und sich an dem Genuſs seiner Mitbürger rein und wahrhaft ergötzt, und in diesem Genusse den seinigen findet.“ Und so war der Gegenstand des Briefwechsels zwischen beiden eingeleitet. Fortgang der Wissenschaften, Befreiung der Menschheit vom drückenden Joch, das keine schöne Blüthe des Geistes aufkeimen, und für keine Tugend Raum lassen wollte, — über diese Gegenstände ergossen sich beide Freunde, und bei jener hergesehnten Befreiung muſsten beide auch auf den thätigsten Befreier der Menschheit, auf Ruſslands Alexander geführt werden, dem sie in ihren Briefen still und andächtig huldigten. Nur durch den tiefsten Schmerz, der den Vater eines wohlgerathenen Sohnes treffen kann, war es möglich, daſs

auf Zeiten der Blick von dem allgemeinen Schicksal der Menschheit sich auf das eigene Leben einschränkte.

Unter dem 13. April 1814 schrieb Klinger an Thümmel:

„So vielen Antheil auch mein Geist an dieser grofsen, glorreichen Entscheidung gegen Napoleon nimmt; so bleibt mein Herz für dieses Leben in Trauer — denn ich habe in meinem edlen, geistreichen, tapfern Sohn, dem einzigen Kinde, alles verloren, was mir die Ansicht der Welt erhellen konnte. Im 21. Jahr, als ausgezeichneter Capitain der Garde, schon mit zwei Orden belohnt, und Adjutant des commandirenden Generals, wurde er blessirt und starb in dem eingeäscherten, vom Feind besetzten Moskau an der Folge der Amputation. Die Mutter liegt seit dieser Zeit in einem Zustand, den ich nicht beschreiben kann. Und so lebe ich nun im Gefühl meines Verlustes, und wünsche mir, dem verdorrenden, seiner Äste und

seines Laubes beraubten Baume, auch darin zu gleichen, daſs er, wie wir glauben, sein Schicksal nicht fühlt. Dem Freunde konnte ich meine Lage nicht verbergen, und er wird es mir gern vergeben, wenn ich ihm einige Augenblicke den Geist mit der Dunkelheit des meinigen verhüllte. Leben Sie wohl, Sie hoffte ich noch zu sehen, und ich rechne auf einen glücklichen Augenblick, wenn ich Sie sehen werde."

Thümmel, der sich beim Empfang dieses Briefs in gleichen häuslichen Leiden befand, wollte doch vor allem andern sein Herz gegen seinen Freund erst ergieſsen über das, was er für Alexandern so tief empfand, und wozu er neue Veranlassung erhalten hatte.

Unter dem 15. September schrieb er: „Ich kann den bedeutenden Namen dieses nordischen, aus deutschem Blut entsprossenen Helden, nicht ohne Rührung und Bewunderung aussprechen. Seit meiner

letzten Unterhaltung mit Ihnen, theuerster Freund, welchen unsterblichen Ruhm hat er nicht auf seiner Dornenbahn zu ergehen und welche glückliche Veränderung in unserm gepeinigten Vaterlande und andern bedrängten Staaten, durch Festigkeit des Charakters und durch den geläutertsten Überblick des schweren Ganzen zu vereinigen gewuſst! Die Opfer zwar sind groſs und theuer erkauft gewesen, welche die gegenwärtige Schrekkenszeit dem zu erwartenden Glück der Zukunft gebracht hat — denn wer könnte die Geschlachteten nur aus unserer Mitte und die Millionen Thränen zählen, die über ihre zerstreuten Gebeine verweint worden sind, und die noch immer der gemarterten Menschheit entflieſsen würden — hätte nicht Er — in dem kolossalischen Moskau ein Licht aufgesteckt, das ihm und seinen Verbündeten bis an das Sächsische Athenäum vorleuchtete, wo es endlich den Tapfern gelang, dem

Würgengel die Keule zu entwinden und ihn abgesondert von seinen Mitmenschen wie einen gefesselten Adler, in die Einsamkeit eines verzäunten Behälters zu verweisen. Dort kann er mit seinem Gewissen berechnen, was er jetzt ist, und was er hätte seyn können. Das Wagstück ist herrlich ausgeführt. Dafür wollen wir der Vorsehung, ungeachtet der Nachwehen danken, die es so vielen zartfühlenden Herzen und auch dem Ihrigen, mein guter Klinger, zurückgelassen hat. Ich kannte Ihren unwiederbringlichen Verlust bereits durch mehrere Ihrer Bekannten und Freunde, vermied es aber in meinen Briefen, aus Schonung, Ihre blutende Wunde zu berühren. Ach! in Ihrem Vorletztern, voll rührender Ergiefsungen Ihres väterlichen Herzens, haben Sie solche mit eigenen Händen und ohne es zu ahnen auch mir eine dergleichen kaum verharschte wieder aufgerissen, indem auch ich den Tod eines

den 31. März bei Courtrai verwundeten und acht Tage nachher verstorbenen geliebten Sohnes zu bejammern habe. Er war der älteste meiner Kinder, hatte die Ehre, die Großfürstin — erste Gemalin Kaiser Paul, unter seine Taufpathen zu zählen, war glücklich, und in den vielen Schlachten, denen er beiwohnte, unverletzt, bis zum commandirenden Obersten der Königlich - Sächsischen Cürassier-Garde gestiegen, und mußte — welches Zusammentreffen froher und schmerzhafter Empfindungen in dem Moment des allgemeinen Jubels, seine Streitgenossen, seine schöne Laufbahn und die Welt verlassen, ohne an den belohnenden Folgen des errungenen Siegs Theil nehmen zu können. Er hinterläßt eine trost - und kinderlose junge Wittwe — Vater und vier Geschwister, die ihn alle auf das innigste liebten, wie sein redliches Gemüth und seine geistige und körperliche ausgezeichnete Bildung verdienten. Ich

kann mir daher bei einem fast ähnlichen Schicksal mit desto wärmern Gefühl Ihre Trauer über den hingerafften hoffnungsvollen einzigen Sohn, und die Herzensbeklemmung seiner zärtlichen Mutter, nur zu lebhaft denken, und wünschen und hoffen, daſs wir Leidtragende uns bald gestärkt genug fühlen mögen, mit unsrer Wehmuth einen Abschluſs zu machen, und aus der practischen Philosophie, zu der wir uns bekennen, Beruhignng zu schöpfen."

In eben diesem Jahr 1814 wurde er von einer gefährlichen galligen Krankheit befallen, die aber nicht nur völlig gehoben wurde, sondern die ihm auch ein Gefühl von Wohlbehagen zurück lieſs, dessen er sich seit vielen Jahren nicht erinnern konnte. Er sagte selbst darüber: sein erschlaffter Körper und Geist hätten sich gemeinschaftlich erholt und gestärkt, daſs er glaube, er hätte wieder Laune genug, um noch eine Wilhelmine zu dichten.

In den Jahren 1815 und 1816 suchte Thümmel vorzüglich seine Erholung in dem Bade zu Liebenstein. Hier traf er nicht nur einige seiner alten, vertrauten Freunde, wohin besonders der Geheimerath von Könitz gehörte, sondern er gewann auch immer neue anziehende Bekanntschaften.

Im Jahr 1815 sang Julie von Bechtolsheim ihrem alten Dichter-Bruder ein Lied, das ihm so wohl that, das er in mehrern Abschriften bewahrte, und das dem Besungenen eben so wie der Sängerin zum unverwelklichen Ruhme über das Grab hinaus dauern wird. Wie? sang sie:

Wie? Deinem Grabe soll ich Blumen streun,
Wenn mir vom Aug der Wehmuth Zähren thauen?
Der Lyra Klang soll ich Dir liebend weihn,
Wenn mich Dein Spiel nicht lockt auf goldne Auen?

Da wo die Muse, wo die Charis weint,
Verstummt das Lied der Freundschaft und der Liebe;

Wo die Verjüngungsblüthe nie erscheint,
Hüllt sich der Geist ins Nebelvolle, Trübe.

Geliebter Sänger! jetzt, wo Blumen sich
Um Deinen Lorbeerkranz noch heiter schlingen,
Jetzt wo des Winters Eis dem Lenze wich,
Laſs ahnungsvoll mein freundlich Lied Dir klingen.

Es bringet der Frühling
O ewiger Jüngling!
Dir huldreich das Beste.
Gesundheit und Leben
Im freundlichen Weben
Gemüthlicher Feste,
Sein göttlicher Hauch
Vom Äther getränket,
Wo Balsam sich senket,
Erquicket Dein Aug.
Sanft mög' es dann schwimmen
Beim freudigen Glimmen
Erweckter Natur,
Auf heimischer Flur.

Die seeligen Träume
Der rosigen Jugend
Voll hoffender Keime
Liebreitzender Tugend,
Der Phantasie Spiele,

Die zarten Gefühle
Sie schweben Dir vor,
Und tragen und heben
Durchs tägliche Leben
Dich siegend empor!
Erinn'rung Dir malet
In flammenden Zügen
Entschwundnes Vergnügen
Von Zauber umstrahlet;
Und wieder sind Dein
Arkadiens Felder,
Die duftenden Wälder
Am Pindus, der Hain,
Wo Lorbeer und Myrten
Die Stirn Dir umglänzten,
Und Jungfraun und Hirten
Dich schmeichelnd bekränzten,
Und wo Amoretten
Mit blumigen Ketten
So zierlich, doch fest,
Die Grazien führten,
Die günstig regierten
Von jeher Dein Fest.
Es hüpften auch Knaben
Gutmüthig, doch neckend
Den Frohsinn erweckend
Rings um Dich, mit Gaben.

Leicht hielt man für Götter
Der Liebe, die Spötter,
So reitzend, so witzig
Entragten den Kränzen
Bei sinnigen Tänzen
Nicht, Öhrchen so spitzig. —
Nun rauschen die Saiten
Hellklingend von Gold
Im trauten Begleiten
Der Bilder so hold:
Du wandelst — ein König
Im Reiche der Geister!
Nie matt und eintönig,
Nein, immer ein Meister! —

Doch — was bewegt sich dort vom lichten Throne
Für ein erhaben herrlich Frauenbild? —
Das edle Haupt ziert eine Strahlenkrone,
Die sanft umhellt das blühende Gefild. —
Die Weisheit ist's, die, ihrem theuren Sohne
Den Zepter neigt so ehrenvoll und mild,
Weil er durch Scherz und Ernst der Thorheit wehrte,
Und Ihr zum Ruhm das Reich der Schönen mehrte,
So dränget sich in blühender Gestaltung
Des seltnen Geistes Schöpferkraft hervor,
Die über Form und Sinn die Herrscherwaltung

Beim Phantasienspiele nie verlor,
Und sicher stets vor des Geschmacks Veraltung
Den goldnen Kern der Weisheit mit erkohr —
Sein Ruhm wird noch durch ferne Zeiten schallen,
Wovon nur schwach der Freundin Töne lallen.

Im Jahr 1816 wurde ihm vorzüglich sein Aufenthalt in Liebenstein höchst angenehm gemacht durch alte Freunde und durch neue. Auch zeigte sich sein Dichtertalent dabei in ungeschwächter Kraft, und liefs nicht weder ihn selbst noch seine Freunde ahnden, dafs nur noch ein Jahr ihn gestattet seyn sollte, das Leben unter uns zu geniefsen. Die Herzogl. Familie nahm ihn, wie gewöhnlich, freundlich auf, er wurde am Hofe geschätzt, von seinen Freunden geliebt, von den Fremden gesucht und verehrt. Er traf am 28. Julius in Liebenstein zwar mit dem Vorsatz ein, nur zwei Tage da zu verweilen; allein wie hätte die Aufnahme, die er genofs, erlaubt, die Wünsche nach seinem längern

Aufenthalt unbefriedigt zu lassen? Am 13. August sang er zum Geburtstage der Prinzessin Adelheid von Meiningen, jetzigen Herzogin von Clarence, folgendes gemüthliche Lied:

Es lacht uns heut' ein neues Fest der Freude,
Der Tag, an dem des milden Schicksals Hand
Der Stirn der holden Adelheide
Den ersten Kranz des Lebens wand.

Diefs Diadem der jungen Unschuld ziere,
Luisens Tochter, rief der Huldgöttinnen Chor;
Gottlob nun sind wir unsrer Viere,
Raunt jede in der andern Ohr.

Und schnell entwickelt sich und ist ihr treu geblieben
Der Schwestern Ähnlichkeit und stieg von Jahr zu Jahr
An äufserm Schmuck und innern Trieben,
Am blauen Aug' und blonden Haar.

Den edeln Männern ist sie darum um so theuer,
Als sie den Töchtern ist der schönen Weiblichkeit;

So sei denn ihres Festes Feier
Auch allgemeine Lust geweiht.

Sie lebe hoch!

Kotzebue hatte seine Bekanntschaft zu machen gewünscht; diesem zu gefallen hatte er schon Tage zugegeben. Aber er verwickelte sich auch in einen andern Zirkel, der ihn so sehr anzog, daſs er sich drei volle Wochen festgehalten sahe. Er schrieb darüber an seinen Bruder in Altenburg:

„Nichts wiegt bei mir den wahren herzlichen Umgang auf, den ich nicht nur bei meinen Jugendfreunden Könitz, Bibra und andern, sondern auch bei einigen sehr ausgezeichneten, weit hergekommenen Fremden gefunden habe. Von zwei Brüdern mit ihren Familien, Herren von Madeweiſs — davon der eine — Oberpostdirector in Königsberg, mir, als ein älterer Bekannter von Dir, viele Empfehlungen an Dich auftrug — wurde

mir der zweite, ehemals Königl. preufsischer Gesandte in Stuttgart — ein Mann voll von Gelehrsamkeit, Weltkenntnifs und nur 8 Monate jünger als ich, noch lieber. Aber um vieles — mehr noch ein ehemaliger preufsischer Major, Herr von Keüdell mit einem Engel von Frau, Tochter des Generallieutenants von Hartmann aus Berlin. Sie waren von ihrer Herrschaft, die sie von dem Fürsten Chotoritschki erkauft haben, zwanzig Meilen hinter Königsberg hieher gereist, um sich nach dem Verlust eines geliebten Kindes zu zerstreuen. Selbst Virtuose hatte er Sänger und Sängerinnen und die ganze Kapelle jeden Abend zu seinem und unserm Dienst, und schien dazu geboren, alles um sich herum zu beleben. —

Und nun vollends sie! von der schönsten, jugendlichen Gestalt, eine vortreffliche Sängerin und gröfsere Dichterin, als mir noch keine vorgekommen! Wie haben diese beiden lieben Personen nicht

mein altes Herz aufgefrischt. Bei dem Geburtstag der Herzogin und ihrer Tochter Adelheid, gelang es ihm, meine poetische Ader wieder in Fluſs zu bringen. Sie, Namens Minna, weihete mir allerliebste Verse, die sie mit einer seltnen Leichtigkeit zu fertigen versteht.

Wir gingen zu Mitternacht vor meiner Abreise nach einem Volksgesang, mit dem sie das Concert schlossen: „Wenn ich ein Vöglein wär' — auseinander. Die Melodie lag mir noch in den Ohren, als ich ins Bette stieg und ich konnte sie nicht anders los werden, als daſs ich an die erste Zeile einige Zeilen aus meinem Mohnkopfe nach derselben Melodie zu einem Abschiedsliedchen an sie reihte, das ich ihr, als wir uns den Morgen darauf von einander trennen muſsten, einhändigte. Meine Thränen — ein Wunder vor meinen eigenen Augen — flossen, als ich von ihr schied — doch würde ich nie das Beisammenseyn von Schönheit,

Verstand, Liebenswürdigkeit und strenger weiblichen Würde an ihr vergessen.

Mein Gedicht ist von leichtem Gehalt, wie du wohl nach der Zeit, die ich darauf verwenden konnte, denken kannst. Doch will ich Dir es beilegen:

Schöne Minna!

Wenn ich ein Vöglein wär
und flatterte umher
mein Nest zu baun,
Im Umkreis der Natur
Würd' ich mein Daseyn nur
Dir anvertraun.

Durch Deinen sanften Sinn,
geliebte Sängerin,
verlockt — wär mir
die Welt nicht schön genug,
mich trüge denn mein Flug
zu Dir — zu Dir.

Doch aller Vögel Schaar
borgt mir kein Flügelpaar,
das Dich umschwebt.

Ja selbst mein Pegasus
hinkt, wenn sein lahmer Fuſs
nach Norden strebt.

Wenn dort der Abendstern
von mir, ach nur zu fern
Dich hold bescheint,
So denke: zwar gewann
ich manchen wackern Mann
zu meinem Freund.

Doch keinem nahm der Schmerz
der Trennung mehr das Herz
als jenem ein,
der mir aus Freundschaftsdrang
dieſs Abschiedsliedchen sang
am Liebenstein!"

Wir rücken nun in das Jahr 1817, das letzte seines Lebens; aber auch dieses ging nicht ohne mannigfaltige Freuden vorüber; wie hätten diese auch ihm, der jede weise Freude so sicher und geschickt sich anzueignen verstand, fehlen können? Einige Jahre hatte er sein Gut Sonnenborn nicht besucht. Er ging jetzt vom

12. Junius bis zum 8. Julius dahin, um sein Inventarium zu durchsehen, um Papiere aufzusuchen, an denen ihm gelegen war, und um die nöthigen Verbesserungen an den Gebäuden zu besorgen. Die Armen wufsten seine seltene Gegenwart auf dem Gute für sich zu benutzen, gleichsam als wenn sie ahneten, dafs sie ihren guten Gutsherrn zum letztenmale unter sich sehen sollten. Nicht ohne Rührung sahe er, wie seit seiner langen Abwesenheit seine kahlen Hütten auf das schönste sich belaubt hatten, wie seine als Spröfslinge gepflanzten Bäume zu dichten Schatten herangewachsen waren, und wie er von Vornehmen und Geringen für die Wohlthat des Brunnen gepriesen wurde, den er hatte graben lassen, der der einzige im Dorfe war, und der das herrlichste Wasser gewährte. Noch tiefer und inniger würde ihn die Freude über alles dieses erfafst haben, wenn nicht auch ungewöhnliche Kosten hätten berichtigt

seyn wollen, und wenn nicht ein Hagelwetter, so schrecklich und verwüstend als man sich in jener Gegend keines zu erinnern wufste, die Gebäude zum grofsen Theil zersplittert, und Korn- und Waizenfelder, die die reichste Ernte versprachen, zu Grunde gerichtet hätte. Die betrübten und trostlosen Einwohner versammelten sich um ihn, aber auch er konnte nicht weiter helfen. Und nun verschwand bei ihm der Vorsatz länger in seinem Gute zu verweilen. Er ging nach Gotha zurück. Dort und in Coburg warteten die letzten Freuden für ihn. Er war von seiner Jugend an den Herzoglich sächsischen Häusern Gotha und Coburg so innig ergeben, er war frühe schon der Freund ihrer Fürsten geworden; wie hätte er gleichgültig bei der Vermählung des Herzogs Ernst von Coburg mit der Prinzessin Luise von Gotha bleiben können? Er wohnte den Feierlichkeiten der Vermählung mit inniger Theilnahme bei.

Der alte Freund wurde überall aufgesucht, er sollte an allem Theil nehmen; er konnte zurückgehen zu vier Regierungsveränderungen; die Höfe waren in ihren Dienern während seiner Zeit mehr als einmal ausgestorben; so vieles war vor ihm vorüber gegangen, und er war als derjenige geblieben, der an alles das erinnern konnte; und dabei konnte sein Beispiel die jüngern lehren, daſs weise Freude sich bis in das hohe Alter frisch und kräftig erhält, und mit solcher Stimmung sahe man gerührt auf ihn hin, und er war empfänglich für diese gemüthliche Stimmung.

Nachdem in Gotha die Feierlichkeiten der Vermählung sich geendigt hatten, ging er mit dem coburgschen Hofe nach Coburg, um auch der Feier des Einzugs und den veranstalteten Festen beizuwohnen. Am 6ten traf er in Coburg ein. Auch hier fand er einen so freundschaftlich gegen ihn gesinnten Hof, auch hier fand er so viele alte gute Freunde und Bekannte,

die sich freuten ihn wieder zu sehen; so vieles in Coburg und den Umgebungen rief ihn vergangene Leiden und Freuden zurück; so manches, was er eingerichtet, was er gebaut und gepflegt, hatte sich erhalten und war noch schöner geworden, von so manchem war aber keine Spur zurückgeblieben; viele seiner Freunde waren indessen gestorben, ihre Kinder dagegen schön und thätig aufgewachsen, und freuten sich, und fühlten sich geehrt, daſs er sie an der Eltern Statt annehmen wollte. Und so predigte alles den groſsen und unvermeidlichen Wechsel aller menschlichen Dinge. Er aber freute sich des Bestandenen, und stand gerührt aber fest und seiner Sache gewiſs bei dem Vorübergegangenen. Welches Gedräng von Bildern aus seiner alten, ausgestorbenen Welt mag in seinem Gemüthe sich aufgethan haben! Und die Vergleichung jener mit der um ihn lebenden Welt führte ihn unvermerkt von einem Feste zum andern.

Aber der Greis vergaſs dabei, daſs er nicht mehr die Kräfte des Jünglings hatte, die jeder Witterung trotzen. Denn am 21. August wurde er von einem Husten befallen, den er selbst einer Erkältung zuschrieb, und den er sich bei einem ländlichen Feste zugezogen. Ungeachtet die Hülfe des Arztes gesucht, und ihn bald zwei der geschicktesten Ärzte besorgten, so griff das Übel doch immer weiter um sich. Die allgemeine Theilnahme, die der Hof und die Stadt ihm bei seiner Krankheit bezeigten, rührte ihn innig. Diese Theilnahme zeigte sich auch auf eine Weise, die dem gefühlvollen Herzen vorzüglich wohlthut. Der Herzog von Coburg lieſs ihm zusagen, daſs für alles, was er glaubte, daſs es ihn erfrischen und erquicken könnte, gesorgt werden sollte; der Herzog und die Herzogin von Gotha schickten ihn durch einen abgeschickten Bothen Ananas-Früchte und verlangten Nachrichten von

seinem Gesundheitszustand. Am 7. September überraschten ihn seine zwei von ihm so zärtlich geliebten Töchter aus Thüngen und Bamberg, und blieben mehrere Tage bei ihm. Sein Sohn Moritz liefs sich die Hauptpflege für den geliebten Vater nicht nehmen. Seine vielen Freunde suchten ihm durch ihre Besuche den kranken Zustand vergessen zu machen. Am 29. September sendete er seinen Sohn nach Gotha, um Familienpapiere und ein Fläschchen Wein zu holen, von welchem er noch die letzte Stärkung erwartete. Von diesem Wein sprach er öfters mit seinen Freunden. Dieser Wein war Rheinwein und zwar, wie Thümmel selbst sich aufgezeichnet hatte, vom Jahr 1650. In einer Weinversteigerung in Holland trafen zwei Bieter zusammen, welche beide ungemessenen Auftrag hatten, diesen Wein zu erstehen. Da der Wein auf einen ganz unverhältnifsmäfsigen Preis hinaufgestiegen war, so traten

endlich beide Käufer zusammen, entdeckten einander ihre Aufträge, und vertrugen sich dahin, daſs jeder die Hälfte haben sollte. Von diesem Wein erhielt Thümmel durch einen Freund sechs kleine Flaschen. Nur bei hochfeierlichen Gelegenheiten genoſs er mit Busenfreunden davon. Eine Flasche hatte er selbst fallen und zerbrechen lassen, und er beklagte stets den erlittnen Verlust. Die letzte hatte er sich auf die Zeit aufgehoben, wo er seinem Ende nahe seyn würde. Aber er war nicht mehr empfänglich für den Geschmack dieses edlen Tranks, der alle Erdtheile abgelegt hatte, und allein den Geist verwahrte. Nur der Geruch dieses alten Weines konnte ihn noch stärken und ihm wohlthun.

Das immer zunehmende Steigen seiner Krankheit und das Abnehmen seiner Kräfte blieben ihm nicht unbemerkt, und eben so wenig verheimlichte er sich, daſs die Zeit heran rücke, wo er bald auf-

hören werde, hier zu seyn. Er hatte sich zu lange mit dem Begriff des Todes bekannt gemacht, er war auf den bedenklichen Übergang zu sehr gefaſst, als daſs er jetzt hätte zagen sollen. So wie er dem Leben immer die freundlichste Seite abzugewinnen wuſste, so verlieſs diese Kunst ihn auch da nicht, da er im Begriffe stand, seinen Staubmantel *) abzuwerfen. Seine fröhliche Laune würzte noch die Unterhaltung durch witzige Anekdoten und schalkhafte Bemerkungen. Dagegen zeigten öftere Äuſserungen auch an, daſs er im Stillen sich mit ernsten Gegenständen beschäftige. So klagte er, daſs der groſse Gelehrte Johann August Ernesti den Cicero, den Schriftsteller, den er vor allen andern geliebt, den er andern leichter und verständlicher gemacht, in den letzten Tagen seines Lebens selbst nicht mehr habe übersetzen können. Er schien damit in Beispiel hin-

*) S. Werke VI. 471.

zuweisen, dafs ihm wohl ein ähnlicher Zustand bevorstehe. Allein es versagte ihm das Gedächtnifs auch in jenen letzten Tagen den Dienst nicht. So ersuchte er seinen Sohn Moritz ihm aus dem La Bruyere das Capitel über die Freigeister vorzulesen *), dessen Inhalt er sich noch mit grofsem Wohlgefallen erinnerte. Es ist dieses Capitel einer der schönsten Aufsätze des französischen Weltweisen, und ganz zum Vorlesen bei einem dem Tod entgegengehenden, denkenden Manne geeignet. Nur mufs der Leser manche Ansichten und Vorstellungsarten, die dem Zeitalter des Verfassers zugehören, übersehen, und sich an die vielen schönen und grofsen Gedanken halten. La Bruyere sucht darinn das Thörichte jener beschränkten Menschen zu zeigen, die absichtlich im Dunkel und

*) S. Les caracteres de Theophraste avec les caracteres ou les moeurs de ce siecle. Paris 1697. Tome II. 257. Les Esprits forts.

Widerspruch zu leben bemüht sind, die unbesorgt sind über den Werth und die Bestimmung ihres Daseyns, die mit ihren Empfindungen und Gedanken nichts umfassen als das kleine Stück der Erde, das sie bewohnen, die darüber hinaus nichts zu schätzen und nichts zu lieben vermögen, die weder zu dem Himmel, noch zu den Gestirnen, am wenigsten zu Gott in ihren Betrachtungen sich erheben können, die daher zu Unglauben und Gleichgültigkeit herunter sinken, beim Zufall ihren Schutz suchen, und zu überlegen versäumen, daſs das Leben wie das Sterben eine sehr ernste Sache sei; daſs der Stolz des Menschen nicht kräftiger gedemüthigt werden könne, als durch die Ansicht des ewigen Ganges der Gestirne in den Räumen des Himmels, wie sie sich in unabänderlicher Ordnung und im bleibenden Verhältniſs zu unsrer Erde auf der vorgezeichneten Bahn bewegen, wie Welten über Welten sich thürmen.

Bei diesen ergreifenden Ansichten unterbrach Thümmel das Vorlesen, und ergoſs sich selbst über die Erhabenheit dieser Gegenstände und über das Unerforschliche des groſsen Haushaltes der Welt. Ach! sagte er, bin ich gegen dieses groſse All mehr als eines der Thierchen, dem sein ganzes Daseyn nur für wenige Stunden gefristet wird? Und doch erhebe ich mich durch den Gedanken! — Vielleicht erinnerte er sich hier seiner Hymne an die Sonne, deren Werth er bei aller ihrer hehren Pracht doch unter den Menschen setzte, da nur dieser sich seiner selbst bewuſst, frei und unsterblich ist. — Es waren heilige Augenblicke der Andacht. — Drei Tage vor seinem Tode, nachdem er seinem Sohn Moritz zärtlich und tief ergriffen für alle Sorgfalt und Liebe und Aufmerksamkeit, womit er ihn gepflegt, gedankt hatte, sagte er: Es ist doch eine eigene Sache mit dem Menschen, da wird er hierher geschickt, und

er muſs erst diese Erde bereisen, um dann in eine andere Welt überzugehen, es verlangt mich doch recht sehr zu erfahren, wie es drüben ist.

Die letzten drei Tage hatte er kein klares Bewuſstseyn mehr, er lebte in Phantasien und Träumen, die aber nicht von schwerer und fürchterlicher Art waren. Im Gegentheil gaben seine Äuſserungen den umstehenden Freunden den Trost, daſs in seinem Gemüthe nur Liebe und freundliche Bilder vorüberzogen; er glaubte von einem fröhlichen Mahl zurückzukommen, alte Freunde wieder gefunden, und zärtliche Unterhaltung mit seinem Bruder oder seinen Kindern gepflogen zu haben. Und in solchem Zustand schloſs er still und ruhig seine Augen auf immer am 26. October 1817, Nachmittags um halb vier Uhr. Seine Krankheit war nach dem Urtheile seiner Ärzte eine chronische Schlundbräune.

Er scheute auf einem gewöhnlichen

Gottesacker begraben zu werden. Er wünschte wie sein Freund der Minister von Grimm, und seine Freundin die Oberst-hofmeisterin von Buchwald in freier, freundlicher Natur niedergelegt zu werden, um dort den grofsen, schönen Morgen zu erwarten. Dieser sein letzter Wunsch ist ihm auch gewährt worden. In dem nahe bei Coburg gelegenen Dorfe Neuses hat sein Schwager, der Obermarschall von Wangenheim, nach seinem gediegenen feinen Geschmack und nach seiner einsichtsvollen Beurtheilung von glücklicher Verbindung der Kunst und der Natur schon mehrere anziehende Anlagen geschaffen; dorthin wurde ihm auf einem Hügel ein eben so schönes als dauerhaftes Grab errichtet. An einem ungetrübten, reinen Morgen wurde er unter der Musik der Herzogl. Capelle beigesetzt. Der Prediger des Orts hielt eine sehr zweckmäfsige Rede. Es ist ihm ein einfaches Denkmahl gesetzt, damit

der Fremde nicht vergeblich suchen und fragen möge, wo der Sänger ruhe, der so vielen Menschen Heiterkeit und Zufriedenheit mit sich selbst so glücklich zu geben verstand. Auf den Seiten der Denksäule sind Lebenssprüche aus seinen Schriften eingegraben; so spricht er auch aus seinem Grabe zu denen, die sich noch auf der Reise durch das Leben befinden.

Das Denkmahl zeigt das Titelkupfer. Die Denksprüche sind folgende:

Dem Menschen fiel das Loos, mit ungewissem Schritt
durch eine Nacht zu gehn, wo wenig Sterne glänzen;
vielleicht daſs einst der Tag auch ihr entgegen tritt.
Er nehme dieſs Vielleicht bis an die äuſsern Gränzen
des Lebens zum Gefährten mit.

Entschluſs gerecht zu seyn, Muth zu der Freundschaft Thaten,
veredeltes Gefühl der Lieb' entsteigen nur

der Dunkelheit des Walds, dem Wellenschlag
der Saaten,
und deinem Säuseln, o Natur.

Wie könnte dem des Schlafs Erquickung mangeln,
den der Gedanke wiegt: Er, ohne den kein Haar
von deinem Scheitel fällt, dreht noch unwandelbar
an Kräften und Gewicht, die Welt in ihren Angeln.

Der Leser wird aus dem, was ihm im Obigen mitgetheilt worden ist, Thümmels Charakter als Schriftsteller und als Mensch kennen gelernt haben; man darf aber wohl hoffen, daſs es ihm angenehm seyn wird, noch folgende Nachrichten zu erhalten, die sich nicht gerade unter ein bestimmtes Jahr bringen lassen, sondern die sich auf das Ganze seines Lebens, oder doch auf einen gröſsern Theil desselben beziehen.

In seinem Äuſserlichen hatte er sehr viel Anziehendes, ein sprechendes Auge, und das oben schon angeführte Urtheil eines coburgschen Fräuleins:

„ein schalkhaftes Lächeln verräth ihn," war sehr wahr und richtig gefällt.

Sein Körper, von mittler Gröſse, war mit dauerhaften Kräften ausgestattet, seine Sinne versagten ihm bis auf wenige Tage vor seinem Tode den Dienst nicht, er hatte eines Augenglases weder zum Lesen noch zum Schreiben jemals nöthig gehabt.

Sein Bildniſs, das sich vor dem Titel seiner sämmtlichen Werke befindet, und nach einem Gemälde von Schnorr gestochen ist, hat den Vorzug der vollkommensten Ähnlichkeit, die ein Kupferstich haben kann. Geringer ist diese in dem Bildniſs, das man in der Eisengieſserei zu Berlin versucht hat. Doell verfertigte eine wohl getroffene Büste von ihm.

Weisse, als Herausgeber der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften,

erwies seinem Freunde die Ehre, sein Bildniſs von Bause nach Öser vor dem 6. Band derselben stechen zu lassen. Nicolai und Weisse hatten nämlich die wohl zu rühmende Anstalt bei ihren critischen Blättern, der erstere bei der allgemeinen deutschen Bibliothek, der letztere bei der Bibliothek der schönen Wissenschaften getroffen, daſs vor jedem Bande das Bildniſs eines merkwürdigen Schriftstellers gesetzt wurde. Der Leser, der zu jener Zeit schon Antheil an der deutschen Literatur genommen, wird sich mit Vergnügen erinnern, wie hoch der angesehen wurde, dem diese Ehre erzeigt worden; es kam nicht darauf an, ob der Schriftsteller getroffen sei, ob der Stich auch Anspruch auf Kunstwerth machen könne oder nicht. Schleüens Caricaturen vor der allgemeinen deutschen Bibliothek galten, wie die ertheilten Reiser in der alten Welt, für öffentliches Anerkenntniſs eines wissenschaftlichen Werthes. Und diese

Ehre verdiente ohne Widerspruch auch Thümmel, obgleich auch er da nicht getroffen ist.

Thümmels gelehrte Kenntnisse waren mannigfaltig, wenn gleich nicht immer erschöpfend; sie langten gerade dahin aus, wozu er sie brauchte; zum Umgang in der Welt, und zur geistreichen Unterhaltung in seinen Schriften.

Für Sprachen hatte er nach seinem eigenen Geständnifs kein Talent. Indessen kannte er den ganzen Sprachschatz und die Stärke seiner Muttersprache, eben so auch die lateinische und französische Sprache in hohem Grade, ob er gleich die letztere nur mit Mühe sprach. Er hatte die grofsen Schriftsteller in diesen Sprachen nicht nur im Original sehr fleifsig gelesen und ihren Werth erkennen gelernt, sondern er drang auch durch diese zu den Schätzen der alten und neuern Literatur, deren Sprachen ihm unbekannt geblieben, tief ein, und wufste

sich den Geist derselben eigen zu machen. Auch genoſs er dabei den Vortheil der Alten, die weniger Zeit auf Erlernung vieler Sprachen zu verwenden hatten, dagegen um so mehr Zeit übrig behielten, um ihre Sachkenntnisse zu erweitern, und die Gegenstände, die sie beschäftigten, tief aufzufassen. Sein Zweck beim Studium der Wissenschaften war, die Natur und die Menschen, sich selbst und die andern durch sich, und sich durch die andern kennen zu lernen. Daher studirte er mit Liebe die Naturgeschichte, er legte sich selbst Sammlungen von Conchylien, Schmetterlingen, Versteinerungen u. s. w. mit Einsicht an, und kam dadurch in genaue Bekanntschaft mit dem Baron von Born in Wien. Der sichere Geschmack und die Kenntniſs, die er sich in der Kunst, besonders in Gemählden und Kupferstichen erworben, machten ihn zu einen anerkannten befugten Sachverständigen. Er hatte die besten Sammlungen

in Deutschland, Frankreich und Holland gesehen, manche mehr als einmal; er hatte die gröſsten Künstler seiner Zeit von Person kennen lernen, und viele Freunde unter ihnen gewonnen; besonders eng verbunden war er mit Wille, Öser und Bause. Die groſsen Dichter hatte er mit Gefühl und Einsicht gelesen und ihren wahren Werth genau anzugeben sehr glücklich vermocht. Um die Verfassungen der Länder, die Sitten, Religionen und Gebräuche der Völker kennen zu lernen, scheute er das ernste Studium der alten und neuen Geschichte und der bessern und zuverlässigen Reisebeschreibungen nicht. Und wenn er gleich bisweilen mündlich und schriftlich seinen Muthwillen an der Metaphysik und ihren systematischen Gebäuden trieb, und dadurch in den Verdacht eines Verächters der Philosophie bei manchen gerathen konnte, so war doch dieser Verdacht ganz ungegründet; denn die Gegenstände, wo-

mit sich diese Wissenschaft beschäftigt, waren ihm keineswegs fremd und gleichgültig; er forschte lange und tief über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen; ihm war es selbst eigene Angelegenheit, und nicht Brod- und Amts-Sache. Da nun das, was aus unserm eigenen Innern sich ausspricht und aus unsrer Tiefe kommt, auch tiefer bei dem andern eindringt, so leidet es wohl keinen Zweifel, dafs Thümmel durch seine Schriften eine viel gröfsere Anzahl von Lesern zur Betrachtung jener ernsten Angelegenheiten werde geweckt haben, als so mancher aufgestellte Lehrer der Philosophie. Sagte doch sein Freund Garve selbst über ihn: Ich lerne mehr, wenn mir ein Mann von Genie die geheimen Kreuze des unheiligen Klärchen aufdeckt, als wenn ein gemeiner Kopf die Wissenschaften der Moral und Politik vorträgt.

Thümmel suchte von früher Zeit her, sich immer im Besitz einer wohlgeordne-

ten Büchersammlung zu erhalten, und sahe solche als ein wahres Geistesbedürfniſs an; aber sie verwandelte sich stets, so daſs sie von zehn Jahren zu zehn Jahren nicht leicht mehr zu kennen war. Sobald er gewahr wurde, daſs sie anfing, ihm über den Kopf zu wachsen, so unterwarf er sie einer genauen Durchsicht, und schickte die ausgeschossenen Bücher nach Leipzig zum Versteigern in dem *Collegio rubro.* Die Grundsätze, die er dabei beobachtete, um zu bestimmen, ob ein Buch beibehalten oder ausgestoſsen werden sollte, waren originell. Ausgeschossen wurde ein Buch, wenn er es seit 10 bis 15 Jahren nicht gelesen hatte; denn dann schloſs er, es sei nur zu wahrscheinlich, daſs er es in den nächsten 10 Jahren auch nicht erst lesen werde; oder wenn er das Buch gelesen, es aber von so geringem Gehalte gefunden, daſs demselben in einer ausgesuchten Bibliothek, wie der seinigen, kein Platz ver-

stattet werden konnte; und endlich, wenn er das Buch doppelt und in einer bessern Ausgabe besafs.

Einen weitläuftigen Briefwechsel mit Gelehrten und Weltleuten zu unterhalten, hielt er zwar für eine sehr angenehme, aber auf die Länge für eine sehr beschwerliche Sache.

„Ich habe," schrieb er an Weisse, „mit Niemanden eigentlich eine Correspondenz, als mit Ihnen, lieber Freund! und diese mache ich mir, wie Sie wissen, sehr bequem. Ich schreibe an Sie immer, wie ich gewöhnlich rede, das ist ohne Zusammenhang, ohne Grazie — aber ich weifs, Sie vergeben mir die Flüchtigkeit."

Gleichwohl war Thümmels Briefwechsel doch auch nicht auf Weisse ganz eingeschlossen. Viele der vorzüglichsten Gelehrten, Dichter und Künstler schrieben ihn bald über Gegenstände der Literatur, bald schickten sie ihm ihre Werke,

bald suchten sie freundschaftliche Verbindungen zu erhalten. Folgende Namen werden hinlänglich den Werth erkennen lassen:

Gellert, Clodius, Zachariä, Riedel, Fr. Nicolai, F. C. von Moser, Kästner, J. D. Michaelis in Göttingen, Mastallier, von Göthe, Ludwig von Hagedorn, Ludwig Friedrich und Michael Huber, Gotter, Boie, von Rochow, von Murr, von Gebler, von Archenholz, von Grimm, St. Simon, Falck, von Klinger, Ursinus, Wille, von Brabeck, Domherr Meyer, Garve, Biester, G. Merkel. Schon im Jüngling, bei dem er vorzügliches Talent entdeckte, — und er verstand sich sehr wohl auf diese Entdeckung — bereitete er sich einen Freund für sein höheres Alter vor. Dahin gehören vorzüglich Schlichtegroll, Gotter, Manso und Jacobs; er kam ihnen mit der ganzen Liebenswürdigkeit seines Characters entgegen, und diese führte jene Jünglinge dagegen zu

einem heitern Zutrauen in allen Angelegenheiten des Lebens; er hatte in diesen Jünglingsherzen Freunde erzogen, die ihm treu bis zum Tode blieben. So sehr er aber auch die Freundschaft schätzte, so ist er doch niemals in geheime Gesellschaften eingetreten; auch bedurfte er keine Freunde im weitläuftigen Sinn — zum Spiel; nach seiner oft wiederholten Versicherung hafste er das Spiel. Er war gegen seine Freunde von erprobter Redlichkeit; keine Gelegenheit, wo er einem derselben dienen, oder ihn erfreuen konnte, liefs er unbenutzt vorübergehen. Mit welcher Zärtlichkeit er an seinen Bruder in Altenburg hing, spricht gewifs deutlich genug schon folgendes Briefchen aus, das er aus Gotha am 17. Februar 1816 nach Altenburg schrieb:

„Ich komme eben aus dem Club — ich mag aber nicht eher mein Bette suchen, bis ich Dir zuvor meinen herzlichen Glückwunsch zu Deinem Geburts-

tag dargebracht und Dich meines warmen Antheils an Deinem Leben — Deiner Gesundheit und Zufriedenheit versichert habe. Ich werde mit diesem brüderlichen Wunsche einschlafen und meine Sorgen dabei vergessen. Hof *) war der erste in der rauschenden Gesellschaft, der mich Gedächtnifslosen daran erinnerte, und nun liefs ich beim Abendessen eine Flasche Medoc bringen — schenkte mir und meinen Tischnachbarn ein, und zischelte ihnen die frohe Veranlafsung dazu ins Ohr, und jedes nickte dem andern zu. Gerade an diesem Tage vor 40 Jahren, und in derselben nächtlichen Stunde schwebten ich, unser seliger Bruder mit seiner und meiner nachherigen Frau — diese schwanger mit dem Embryo der unvergefslichen Pauline, — zwischen Leben und Tod, auf dem mittelländischen Meere. Welche

*) Geheimer Assistenzrath in Gotha und Thümmels sehr geachteter Freund.

Rückerinnerung! Von diesem schönen Zirkel bin ich allein noch — und du von den theuern Verschiedenen bist mir allein noch übrig geblieben; es fallen mir grofse Tropfen bei dieser Zeile aus den Augen — denn sie liebten mich! Ach wie verarmt scheine ich mir jetzt, wenn ich mich nach einem gleich zärtlich gestimmten Herzen umsehe, und keines verspüre. Du wirst dein Fest, umgeben von den lieben Deinigen in Lust und Freuden gefeiert haben. Gott schenke Dir noch lange diesen und jeden andern Lebensgenufs."

Tief griff ihn das traurige Schicksal an, dem sein wahrer, ächter Freund, Garve unterlag. Als er von diesem Freunde vernahm, dafs er nun bei immer und schneller steigender Verschlimmerung der Krankheit hoffen dürfe sich seiner Auflösung zu nahen, und dafs er seine Freunde bat, mit ihren Zuschriften an ihn zu eilen, und damit noch ihm seine

letzten Lebensstunden zu erfreuen, da bewunderte er unter Thränen den hohen Geist, der bei dem schauderhaften Zustand des Körpers dennoch sich aufzurichten genug Gewalt behauptet hatte. Und als kurz darauf Garves Tod erfolgte, schrieb er an Weisse: „Der Tod unsers guten Garve, so sehr ich ihn auch als das einzige Hülfsmittel für ihn wünschte, hat mich doch sehr geschmerzt. Ich mache mir einen grofsen Vorwurf, seinen letzten Brief an mich nicht zeitig genug beantwortet zu haben, ohnerachtet er mich darum bat.“

Einen nicht minder harten und empfindlichen Verlust erlitte er im Jahr 1804. Sein ältester Freund, Weisse, starb am 16. December jenes Jahres. Aufser seinem Bruder in Altenburg hatte er nun Niemanden, mit dem er aufgewachsen, der mit ihm zu den alten, frühern Zeiten theilnehmend zurückgehen konnte. Es fehlte ihm durch Weissens Verlust einer,

vor dem er so wenig als vor sich selbst ein Geheimniſs hatte. Er glaubte, es sich schuldig zu seyn, diesem Freunde vor allen andern ein bleibendes Denkmahl in seinen Schriften zu setzen, und er bewirkte es auf eine rührende Weise. In dem Gesang, den er noch vor seiner Abreise von Montpellier *) dichtete, in welchem er so herzerfassend an den Abschied von Wieland und Göthe erinnert, gedenkt er auch seines Weisse, unter dem Namen Leukon **):

Wenn auch nun Du, mein Leukon, in den Frieden
der Seligen hinüber eilst,
die Nebel, die den Lebensmüden
vom Äther der Verklärten schieden,
mit deiner Rechten schon zertheilst,
nur mit der Linken noch hienieden

*) Dessen Werke B. VI. S. 205.

**) Weisse hat den Namen Leukon zuerst von Ramler in der Ode an Hymen erhalten, in welcher er Weissens Hochzeit ſeierte.

an Deines Freundes Brust verweilst;
wenn Dir schon lächelnd auf der Schwelle
der Ewigkeit das neue Licht,
wie Deine Tugend rein und helle
mit Jubelglanz entgegen bricht,
Dein Mund mich küſst und sterbend spricht:
Er war mein Freund, mein trautester Geselle,
in Scherz und Ernst, trotz seiner Schelle,
ihr Seligen, ach trennt uns nicht!
Dann schlieſse deine engste Gasse,
der dickste Duft von deinen Spezerei'n,
bis ich einst ganz die Mumie dir lasse,
o Montpellier, mich Abgelebten ein.
Dein Hundsstern sauge noch die letzten Lebens-
kräfte
mir aus und leuchte mir in mein willkommnes
Grab. —
Nur jetzt da noch viel fröhliche Geschäfte
mich weiter ziehn und alle meine Kräfte
mir nöthig sind, laſs von mir ab!

Auf eine nicht minder schöne Weise setzte er seinem Freund Grimm ein bleibendes Denkmal in seiner Reise *). Er sagt von ihm, er sei:

*) S. dessen Werke B. II. S. 174.

Ein Mann, der offnen Markt mit deutscher Treu
und Glauben
im Angesicht des Louvres hält,
wie Schlangen klug, und ohne Falsch wie Tauben,
und Garrick in dem Spiel der Welt;
in dem Geschäft, die Wahrheit zu erkennen,
von Lockens Geist und von Saumaisens Fleifs,
doch der den Stuhl nicht nur zu nennen,
nein! sich auch drauf zu setzen weifs. *)

Und einem andern Grimm, seinem Hausarzt, dem S. Gothaischen Geheimen Hofrath und Leibarzt dankt er in seiner Reise nicht minder herzlich. Wenn er seinen andern, innig von ihm geschätzten und geliebten Freunden, seinem Bouflers, seinem Schlichtegroll, und wie sie weiter heifsen, nicht gleiche Denkmale gesetzt hat, so geschahe diefs nicht aus minderer Anhänglichkeit, seinem Herzen waren und blieben sie alle theuer und

*) Die Königin Christine sagte von Salmasius, dafs er so gelehrt sei, den Stuhl in allen Sprachen der Welt nennen zu können — nur wüfste er sich nicht darauf zu setzen.

werth. Aber bei dem hohen Begriff, den er von der Freundschaft und überhaupt von der Achtung der Menschen gegen den Menschen hatte, war ihm auch nichts so sehr zuwider, als wenn er sehen mußte, wie so mancher suchte, Freundschaft zu heucheln, oder auch beim Publicum einen guten Namen auf Kosten des andern sich zu machen. So konnte er es nicht verwinden, daß in einem nun längst vergessenen Werkchen, Devisen betitelt, das Mouvillon und Unzer zu Verfassern hat, auch sein Character angegriffen worden, und daß Sonnenfels in Wien bei den Besuchen, die er ihm gemacht, ihm unbegehrte Schmeicheleien gesagt, und sich nachher doch in einem Brief an den Geheimenrath Klotz *) auf eine verächtliche Weise über ihn geäußert hat. Auch unter den Fürsten hatte er Freunde. Aber er verleugnete im Um-

*) Herausgegeben vom Herrn von Hagen. Halle 1773.

gang mit ihnen seinen geraden Character nicht; er schmeichelte nicht; auch der Fürst galt bei ihm nicht mehr, als wofür er ihn nach seiner Überzeugung schwer oder leicht im Werth befunden hatte; jemehr ein Fürst Vertrauen und Achtung ihm schenkte, um so mehr glaubte er sich verbunden, diese ganz durch gegenseitiges offenes Benehmen zu verdienen, und auf Fehler aufmerksam zu machen, die wohl sonst unbemerkt geblieben seyn möchten; da er selbst wuſste, wie viel er werth war, so lieſs er sich auch entfernt keine Demüthigung gefallen, sondern wuſste mit Anstand, aber mit Nachdruck in Ernst und Scherz, aus Gründen und mit Witz seine Rechtfertigung zu führen. Und ob er gleich vielen Umgang mit Fürsten gepflogen, und so freigebig er mit seinen Schriften gegen sie war, so ist ihm doch von allen Groſsen seiner Zeit, mit einer einzigen Ausnahme, weder Jahrgehalt, noch Orden jemals zu

Theil geworden; nur der jetzt regierende Herzog von Gotha erleichterte dem so oft mit grofsen Geldverlegenheiten kämpfenden Dichter in seiner letzten Lebenszeit diese Besorgnisse auf eine edle und zarte Weise.

Ungeachtet aber Thümmel von den Monarchen keine reichen Pfründen, keine Ehrenauszeichnungen erhielt, sondern sie allein die Sorge für beides, seinem eigenen Vermögen und seinen Talent überliefsen, so hatte dies doch keinen Einflufs auf seine politischen Grundsätze; er blieb der Monarchie treu, und hielt sie für die beste Regierungsform, ohne jedoch die anzufeinden, die anders über politische Verhältnisse dachten. So erhielt er im Sommer des Jahrs 1792 einen fliegenden Besuch von dem Hauptmann von Archenholz, der sich mit seinem Palladio nach Hamburg flüchtete; dieser machte ihm durch schwarze Prophezeihungen, die leider zum Theil eintrafen,

angst und bange für die monarchische Verfassung; dieser behauptete, dafs die ungeheuren Kosten des Kaisers und des Königs von Preufsen vergeblich angewendet würden, dafs man die Franzosen funfzigmal an den Gränzen schlagen könne, ohne dafs dieses im Innern des Reichs nur das Geringste von Ordnung herstellen würde; vielmehr würde es noch weit schrecklichere Auftritte veranlassen, als die wir schon erlebt hätten. Thümmel hielt alle diese Schritte zur Aufrechthaltung der Monarchie für nöthig; er verziehe aber seinem Freund die schwarze Ansicht der politischen Dinge; und später prophezeihte er ja selbst den Untergang des deutschen Reichs. Zwei seiner engsten Freunde, der artige Dichter von Boufflers, der vernünftigste und billigste Democrat, und Grimm, ein Aristocrat voll Vernunft und Billigkeit, kamen bei ihrem Aufenthalt in Gotha öfters zu Thümmel, und stritten auf das heftigste

über die Güte dieser verschiedenen Regierungsformen, gingen aber nach dem Streit immer zur grofsen Freude des Wirths friedlich und freundschaftlich von einander, so dafs die Vertreter der drei Regierungsformen doch die besten und treuesten Freunde unter sich waren und blieben. Durch dieses Reiben guter Köpfe an einander glaubte Thümmel die Überzeugung erhalten zu haben, dafs man durch die schönsten Reden kein Volk bekehren werde; und er liefs sich in seinem politischen Glauben nicht irre machen.

Eben so wenig anmafsend war er in seinen Urtheilen über die schöne Literatur. Er liefs jedem seinen Glauben, schätzte den Mann, wenn er zu schätzen war, auch dann, wenn er gleich in seinem Urtheil über das Schöne von ihm abging. Dafs ein Mann von solchem literarischen Ansehen häufig von den vielen Herausgebern poetischer Zeitschriften um

Beiträge angegangen wurde, läſst sich leicht erwarten. Die Herren Boje, Gotter, Christian Heinrich Schmid, Becker in Dresden und mehrere andere suchten um Beiträge nach; und er war gefällig genug, sie nur selten leer ausgehen zu lassen. Ein bekannter Deutscher Buchhändler, der einen Almanach zum Vergnügen den Lesern jährlich darbot, schlug bei seiner Bitte um Beiträge einen eigenen Weg ein, der ihm auch glückte. Er schickte mit der Bitte um Beiträge für seinen Almanach zugleich an Thümmel eine Kiste mit ausgesuchten Weinen, und suchte somit das Honorar voraus zu berichtigen. Thümmel lieſs doch aus Neugierde die Kiste öffnen und fand die Weine vortrefflich. Aber seine poetische Niederlage war gerade zu der Zeit leer. Er schrieb deswegen an Weisse, alles was in frühern Zeitschriften oder auch bei Weisse selbst von ihm noch ungedruckt liege, an ihn zur Tilgung der einmal gewirkten Schuld

auszuliefern. Weisse wollte nicht, daſs Thümmel sich zu Beiträgen verstehen sollte; allein Thümmel war anderer Meinung, und meinte, da nun einmal der Wein getrunken sei, so müsse er auch mit Versen bezahlt werden; und so wurde denn alles zusammengesucht, und die Schuld zum groſsen Dank des bittenden Buchhändlers getilgt. Abzuschlagen war überhaupt Thümmels Sache nicht; um dem Freund zu gefallen, wagte er sich wohl auch in ein Feld, das zu seinem unmittelbaren Gebiete nicht gehörte. So wird wohl niemand von dem Verfasser der Inoculation der Liebe und von Clärchens Geschichtschreiber vermuthen, daſs er jemals ein geistliches Lied gedichtet, und doch ist der Fall wirklich.

Als Zollikofer für seine Gemeine ein neues Gesangbuch zu sammeln anfing, ersuchte er Weissen, daſs er ihn theils selbst, theils durch seine poetischen Freunde mit Beiträgen unterstützen möchte.

Weisse forderte auch Thümmeln dazu auf, und dieser nahm die Aufforderung an; er versprach ein halbes Dutzend Lieder zu verfertigen. Aber es blieb bei einem einzigen; und da nun Thümmel immer vertröstete und das einzige nicht senden wollte, so verlief die Zeit, und Zollikofer konnte nicht länger mit der Herausgabe seines neuen Gesangbuchs warten; daher kam es nicht in dieses, aber wohl, da man zu jener Zeit auch in Coburg sich mit der Herausgabe eines bessern Gesangbuchs beschäftigte, in das letztere, wo es das letzte Lied ist. Ohne Zweifel wird mancher Leser wünschen, auch Thümmeln als geistlichen Lieder-Dichter kennen zu lernen, und für diesen stehe es hier:

Wie viele Freuden dank ich dir,
die du mir, Herr, verliehen!
Und wie viel Sünden hast du mir
aus Gnaden nicht verziehen!
O Gott von Langmuth und Geduld!

noch täglich häuf' ich meine Schuld,
und deine Liebe währet.

Bedenk ich, Schöpfer! deine Macht,
blick ich in jene Ferne,
und überseh des Himmels Pracht,
und Sonne, Mond und Sterne;
so bet' ich dich voll Ehrfurcht an:
was ist der Mensch, ruf' ich alsdann,
daſs du dich sein erbarmest?

Dein Auge schaut auf ihn herab,
so geht er nicht verlohren.
Nicht für die Welt, nicht für das Grab
ist er allein gebohren.
Die Welt vergeht mit ihrer Lust:
der du den Willen Gottes thust,
dein Glück soll ewig dauern.

Wenn ich erwache, denk ich dein,
und wenn ich schlafen gehe;
denn du, mein Vater! kannst verleihn,
um was ich kindlich flehe.
Drum seufz' ich immerfort zu dir:
Herr! was mir nützet, schenke mir,
um deiner Güte willen.

Eine Seltenheit bleibt dieses gewifs; und so wird Thümmel schon oft in Kirchen beim Gottesdienst Andacht und Ergebung in das menschliche Gemüth gesungen haben. Wir wollen ihm auch dieses Verdienst gönnen!

Seine Art zu arbeiten gehörte nicht zu der leichten. Von dem ersten Wurf ist vielleicht nicht nur kein einziges Werk, das wir von ihm gedruckt erhalten haben, vorhanden, sondern es möchten wohl auch wenige Briefe von ihm da seyn, von welchen er vorher nicht Concepte gemacht, und diese oft mehr als einmal, gleich unserm Leibnitz, umgearbeitet hätte. Bei der Arbeit selbst liefs er sich durch Bedenklichkeiten der Sprache nicht aufhalten. Commata und Cola, richtiger Casus u. s. w. überliefs er gewöhnlich einem geschickten Corrector, oder Weissen, der auch darüber gern wachte.

Thümmel gehorchte allein der Muse,

so lange sie ihm dictirte; und wenn er im Feuer des Hervorbringens auf Gegenstände anspielte, die ihm sein Gedächtniſs zwar lieferte, aber doch nicht genau nachweisen konnte, so überlieſs er die weitern Nachforschungen ebenfalls seinem Weisse. Es können hierüber interessante Beispiele mitgetheilt werden:

Als der Reisende in Frankfurt am Main dem Arzt im römischen Kaiser Schuld gab, er halte den Ruf eines Fabius Gurges höher, als den eines Galen, *) so fragte Weisse bei Thümmeln an: wer denn dieser Fabius Gurges sei? Thümmel antwortete hierauf: „Wer Fabius Gurges sei? Das mag Gott wissen. — Ich weiſs nichts weiter von ihm, als daſs er ein durch seine Fresserei berühmter Römer war, der deshalben diesen Beinamen zum Unterschied anderer groſsen Männer dieses Namens erhielt.“ Da nun Weisse auch nichts näheres darüber wuſste, so blieb

*) S. Werke B. II. S. 13.

die Stelle ohne nähere Nachweisung. Indessen ist wohl anzunehmen, daſs Thümmel, der Niemanden um seinen guten Namen zu bringen suchte, diesem Fabius seinen guten Namen bei der Nachwelt auch unangegriffen würde gelassen haben, wenn ihm dasjenige bekannt geworden wäre, was Plinius *) und Macrobius **) über ihn hinterlassen haben. Dieser Fabius, der den Namen Gurges erhielt, weil er sein väterliches Erbe verthan hatte, besserte sich so, und vergütete die Laster seines frühern Lebens so durch glänzende Tugenden, daſs er sich zu der ersten Stelle im Verzeichniſs der Senatoren (*princeps Senatus*) hinaufschwang und Macrobius deswegen Bedenken trug, ihn unter den eigentlichen Schlemmern aufzustellen.

Bei Gelegenheit der Vermehrung seiner Sammlung von beschriebenen Glas-

*) S. Histor. Natur. lib. VII. Cap. 41.

**) S. Saturn. lib. II. Cap. 9. p. 381. edit. Zeunii.

scheiben erzählt der Reisende, daſs er eine Scheibe von seinem Freund Sulzer beschrieben gefunden, und bedauert, daſs sein Freund sich durch die Anpflanzung eines Giftbaumes in seinem Garten eine immer zunehmende Sorge vor Unglück zugezogen habe, und daſs der Reisende selbst Augenzeuge davon gewesen sei. *) Weisse, der zu gut wuſste, daſs sein Freund damals noch nicht in Berlin gewesen, Sulzern niemals gesehen, und daſs die Nachricht von dem Giftbaum nirgends wo noch gelesen worden sei, fragte bei Thümmeln nach, womit denn diese Nachrichten zu belegen seien, die mit der Kenntniſs, die er von Sulzern habe, nicht übereinstimmten? Darauf erhielt Weisse zur Antwort: „Gott weiſs, wo ich die Anecdote von Sulzern herhabe; aber erzählt wurde sie mir vor vielen Jahren von einem Augenzeugen, an dem ich mich hielt, da ich selbst nie in Berlin war;

*) S. Werke B. V. S. 172. u. f.

dafs er — zwar nicht den grofsen gefährlichen und fabelhaften — aber doch einen Giftbaum in seiner Insel hatte, den er kaum wieder ausrotten konnte, ist wohl gewifs — und wegen des Übergangs auf das Gefährliche in meinem Tagebuch, machte ich Gebrauch davon. Unerachtet meiner Unkenntnifs des Locals glaubte ich nicht weit vom Ziel zu schiefsen, wenn ich seine Insel wie einen englischen Garten darstellte. Was sein Persönliches betrifft, das ich eben so wenig gekannt habe, so ist das Lob darüber einem Freunde von ihm — als unter welcher angenommenen Eigenschaft ich hier spreche — wohl zu vergeben, wenn es auch nicht ganz passend seyn sollte.“ Es wissen indessen Sulzers Lebensbeschreiber *) so wenig als Weisse etwas

*) S. Hiezel an Gleim über Sulzer den Weltweisen. Zürich u. Winterthur 1779. 1. Abth. S. 143. 2. Abth. S. 5. und Sulzers Leben von Blanken-

von diesem Giftbaume, wenigstens gedenken sie desselben nicht, ob sie gleich Nachricht von Sulzers Haus und Garten geben.

Ebenfalls bei dieser Scheibenliebhaberei, und zwar bei der Scheibe, die die *Masque de fer* beschrieben haben soll, *) spielte der Reisende sehr sinnreich auf die Menechmen das Plautus an. Auch hierüber verlangte Weisse eine nähere Erklärung, die er von Thümmel dahin erhielt: „Bei meiner Scheibensammlung spreche ich von einer, die ich der *Masque de fer* unterschiebe — sie soll darauf anspielen, daſs der Gefangene ein Bruder Ludwig XIV. war, und dient zur Einleitung dessen, was ich weiterhin von dem Vater dieser beiden Zwillingsbrüder zu sagen vorhabe. Ich habe mich auf eine Stelle aus den Menechmen des Plautus

burg in des ersteren vermischten Schriften. Leipzig 1781. 2. Theil. S. 62. 63.

*) S. Werke B. V. S. 184.

berufen — sie aber um deswillen nicht angeführt, weil ich keine wuſste und selbst keinen Plautus in meiner Bibliothek habe. Hinterher bin ich sogar ungewiſs geworden, ob selbst Plautus eine solche Comödie geschrieben hat, in der unter demselben Titel ein paar Zwillingsbrüder vorkommen. Geben Sie mir darüber Aufschluſs. Könnten Sie mir gar einen Vers aus ihm oder aus jedem andern Autor angeben, der meinen geheimen Gedanken deutlich durchschimmern lieſs, so wäre es desto besser — denn ich kann ja noch mit der Scheibe machen, was ich will.“ Weisse wuſste sehr glücklich Thümmels ersten Einfall, die Anspielung auf die Menechmen, aufrecht zu erhalten. Und wie ihm von Weisse über die eiserne Maske, über die Briefe der Königin Anne, und die Vaterschaft Ludwigs XIV. sein historisches Gewissen geschärft würde, antwortete er: „Die Auskunft, die ich über die *Masque de ſer* gegeben, ist frei-

lich nur Hypothese von meiner Erfindung, und die Briefe der Königin Anne sind freilich nur aus meinem Gehirn — ich dachte aber bei einer so veralteten Geschichte wäre es in einem Roman wohl erlaubt, das politische Räthsel nach Gefallen zu behandeln. Sollte die Maske auch kein Sohn des Herrn Fiacres seyn, so bin ich doch überzeugt, dafs er Vater von Ludwig XIV. war, und die eiserne Maske ein Bruder vom letztern — ob ein Zwillings- oder auch Halbbruder, ist freilich ungewifs." Die feinen Anspielungen, die sich in dieser Reise finden, verlangen allerdings oft für einen grofsen Theil der Leser eine nähere Erklärung. Thümmel behauptete zwar, dafs Verse, die einer Erklärung brauchen, nichts taugen. Dagegen sprechen nun freilich schon seine eigenen Verse. Weisse vertheidigte aber die Erklärungen auch noch mit den Gedichten des alten Hagedorn, die in erläuternden Anmerkungen schwam-

men, denen man mit gleichem Recht Eberts Gedichte und Übersetzung von Youngs Nachtgedanken noch beifügen könnte. Indessen möchten sich mit diesen Beispielen die gehäuften Anmerkungen auch nicht wohl ganz vertheidigen lassen; denn ein Theil der Schuld liegt doch immer am Leser, daſs er nicht so gelehrt wie der Dichter ist. Auf der andern Seite steht aber auch zu bedenken, daſs der Dichter dieſs von einem Theil seiner Leser nicht verlangen kann, daſs der Dichter sich doch wünscht, viele Leser zu erhalten, und daſs er von allen verstanden werde; wo er nun nicht annehmen kann, daſs seine feinen, gelehrten und geschichtlichen Anspielungen von dem Leser ganz verstanden werden, da muſs er auch durch zweckmäſsige Anmerkungen für das leichtere Verstehn sorgen. Thümmel hat dieſs nachher auch gefühlt, und Weissen selbst für mehrere Stellen seiner Reise um erklärende Anmerkungen

ersucht; und auf diese Weise sind die selbst witzigen Anmerkungen bei der Mamsell Cadiere und dem Pater Girard, *) bei der schönen Jo Carls des Dritten, **) bei der Nymphe Clitoris, ***) bei Newton ****) u. a. entstanden.

Was die Bearbeitung seiner Verse selbst betrifft, so wird es wenig Schriftsteller, besonders Dichter geben, die eine solche Ausdauer im Feilen und Verbessern, wie Thümmel, besafsen. Nicht nur er selbst ging mehrmals an die Beurtheilung, sondern er übergab auch nichts dem Druck, das er nicht vorher einigen erprobten Kennern und Freunden vorgelegt, und ihr scharfes Urtheil darüber eingeholt hatte; die Mühe, ein Gedicht mehrmals selbst abzuschreiben, verleidete ihm keinesweges die Lust zu demselben.

*) S. Werke B. II. S. 16.

**) S. Werke B. II. S. 23.

***) S. Werke B. II. S. 182.

****) S. Werke B. III. S. 7.

An einem Beispiel zu sehen, wie sorgfältig er arbeitete, wird dem Kenner nicht unangenehm und dem jungen Dichter lehrreich seyn. Zu seinen gelungensten Gesängen gehört wohl unstreitig die Hymne an die Sonne. *) Von dieser Hymne fanden sich unter Thümmels Papieren acht eigenhändige Abschriften mit Abänderungen, und sicherlich ist darunter noch nicht einmal der erste Entwurf. Zuerst theilte er sie seinem Freunde Garve mit; und als zu jener Zeit Jean Paul Richter sich in Gotha befand, der die damals fertigen neun Bogen des sechsten Theils der Reise in der Handschrift zu lesen wünschte, so befriedigte er diesen Wunsch nicht nur sehr gern, sondern er theilte ihm auch eine Abschrift von dieser Hymne unter der Bedingung mit, daſs Jean Paul ihm darüber seine Critik mittheilen möchte; man wird daraus auch die groſse Achtung erkennen, die er für

*) S. Werke. B. V. S. 148 — 151.

diesen genialen Mann trug. Nachdem dieser seine Bemerkungen mitgetheilt hatte, so sendete Thümmel nun alles an Weisse, damit er auch des alten Freundes Meinung über das Ganze noch vernehmen möchte. „Ich will mir alsdann, sagt Thümmel in dem Brief an den letztern, alle Mühe geben, es zu verbessern, und wenn es möglich seyn will, es meinen Critikern zu Dank zu machen.“

Um die Critiken ganz zu verstehen, ist nothwendig, die Hymne in der Gestalt mitzutheilen, in der sie Thümmel seinen Freunden anvertraute.

Garve hatte indessen eine noch frühere Abschrift, denn die erste Strophe, die Garve tadelt, findet sich gar nicht in der Abschrift, die Jean Paul und Weisse erhielten. Sie lautete:

Staub, der zu Gott gezogen,
an seinem Schemel glimmt.
Indeſs um seinen Bogen
auf Millionen Wogen
das Heer der Welten schwimmt.

Garve *) bemerkte:

In der ersten Strophe heiſse es: „indeſs um seinen Bogen". Hier sei es zuerst zweideutig, auf wen das Wort sein sich beziehe, ob auf den Staub, d. h. auf die Sonne, oder auf Gott. Das erstere scheine das richtigere; denn daſs sich um die Sonne andere Weltkörper im Kreise drehen, wissen wir: aber Gott gleichsam in der Mitte des Weltgebäudes anzunehmen, um welchen das Heer der Welten schwimme, dazu berechtige uns nichts. Zum Andern: Bogen stehe anstatt Kreis: aber diese beiden Sachen seien zu sehr unterschieden, um durch dasselbe Wort bezeichnet werden zu können.

Thümmel verwarf hierauf diese ganze erste Strophe, und änderte sie dahin:

*) S. Briefe von Christian Garve an Christian Felix Weisse und einige andere Freunde. Breslau 1803. Th. II. S. 307. u. f.

1.

Quell aller Thätigkeiten!
vom Ewigen bestimmt
der Welten Heer zu leiten,
das auf dem Strom der Zeiten
um deine Sphären schwimmt.

2.

Seit du der Nacht entsunken,
dein Licht von Ihm geholt,

Die drei Freunde, Garve, Jean Paul und Weisse stellten folgende Bemerkungen:

Zu 1.

J. P. Der Dichter hat von mehreren Critiken auf einmal weiter nichts, als daſs seine eigene irre wird. — Und doch merk' ich folgendes an:

Thätigkeiten scheint, besonders für den Anfang und in Verbindung mit „Quelle“ und „leiten“ zu abstrakt.

W. Was J. P. sagt, daſs der Dichter sehr oft durch fremde Critiken irre wird, ist sehr wahr, und die ersten Lesarten sind meistens der erste Erguſs des poetischen Geistes. Was den Ausdruck Thätigkeiten betrifft, so mag er abstrakt seyn; ich weiſs aber schlechterdings kein Wort, das die Idee anders ausdrücken könnte. Die Critik über den Quell, der das Heer leiten und ihnen die Richtung geben soll, ist eher gegründet.

Sahst du von allen Funken,
die in dem Raume prunken,
schon manchen Stern verkohlt.

3.

Doch dein Gestirn verwaltet
noch stets sein Mittleramt,
gleich rein, gleich unveraltet,
als es aus nichts gestaltet
dein Schöpfer angeflammt.

Zu 2.

G. Man würde freilich Mühe haben, die Hypothese zu beweisen, daſs unsere Sonne schon viele andere Sonnen während ihrer Dauer habe verlöschen sehen.

J. P. Garve irrt, denn selber unsere Astronomie, die doch um ein Jahrtausend jünger zu seyn scheint, als die Sonne, sah Sterne verschwinden.

W. Richtig.

Zu 3.

J. P. „Als es aus Nichts“ Einsilbige „S“ Härten. — „Aus Nichts gestaltet“ — gestaltet setzt Stoff voraus.

W. Hier bin ich nicht J. P — s Meinung. Freilich nimmt im strengsten Sinn das Nichts keine Gestalt an: aber das Chaos ist ein poetisches Nichts — selbst nach dem Ausdruck der heiligen Schrift.

4.

Zum Wohlthun auserkohren,
an seiner Hand streust du
den Weisen wie den Thoren,
bei jedem Schwung der Horen
Genuſs und Freuden zu.

5.

Nie lenken unsre Psalmen
die Kräfte deines Strahls;
doch reifest du die Palmen
der Alpen wie die Halmen
des tiefgebückten Thals.

Zu 4.

J. P. „Bei jedem Schwung der Horen Genuſs und Freuden" Nicht solarisch-poetisch genug.

W. Allerdings zu prosaisch; vielleicht besser wirfst du

— — — — — — — — — — — —

der Freuden Fühlhorn zu.

Zu 5.

G. Es ist nur halb deutlich und wenigstens nicht vollkommen gut ausgedrückt, wenn es heiſst, daſs die Sonne den Palmen der Alpen-

6.

Juwel in Gottes Kranze
und Erstling seines Hauchs,
dein Schimmer schmückt das Ganze,
eins fehlt nur deinem Glanze:
Bewufstseyn des Gebrauchs!

wie den Halmen des tief gebückten Thales winke.

J. P. Ich finde gegen Garve, alles klar, nur wollen die Palmen wärmere Berge.

W. Richtig! Denn das eigentliche Vaterland der Palmen ist doch Ostindien, wenn es auch im südlichen Europa welche giebt: ich würde eine Local-Bestimmung anzubringen suchen, z. B. auf Horeb — wie die Halme des (hier wäre zu setzen ein seiner Fruchtbarkeit wegen bekanntes) Thals. Es fällt mir aber gleich keines bei.

Zu 6.

G. Am nothwendigsten wird vielleicht hier eine Änderung. Der Kranz der Blumen seines Hauchs bietet kein klares und verständliches Bild dar: Und ein Rosenschmuck in diesem Kranze kann eben so wenig bestehen, da der Kranz selbst der Rosenschmuck ist. Aber schön sind die beiden letzten Zeilen dieser und die beiden folgenden Strophen.

7.

So viel dir Kräft' entquillen
fehlt unsre dir allein,
aus Wahl, aus freiem Willen
den heiſs'sten Trieb zu stillen,
der Erde Freund zu seyn.

8.

Wenn dich in deinem Gleise
das Joch der Allmacht hält,
so bildet sich der Weise
in seinem Wirkungskreise
selbst seine Sonn' und Welt.

Zu 7.

J. P. „entquillen" statt entquellen.

W. Richtig! Die ganze Strophe klingt prosaisch. Es ist nur schwer den Gedanken poetisch auszudrücken. Könnte er aber nicht durch ein Beispiel versinnlicht werden? z. B. durch eine Frage: Kannst du nur Etwas, wodurch sich der freie Wille äuſsert?

Zu 8.

J. P. „Selbst seine Sonn'" — dann kommt das harte Selbst noch zweimal hinter einander.

W. Sich selber Sonn' und Welt.

9.

In seiner Geistes-Würde,
die ihn der Zukunft naht,
trotzt er des Lebens Bürde
und hält in niedrer Hürde
selbst mit der Gottheit Rath.

10.

Er wägt sich selbst nach Thaten,
und achtet keine Last,
wenn sie das Wohl der Staaten
und hoffnungsvolle Saaten
für Brüderglück umfaſst.

Zu 9.

G. Ein kleiner Fehler liegt in den Zeilen, „weder Thron noch Hürde entreiſsen dem Geiste die angestammte Würde des Schaffenden. Man versteht es: Aber man ist nur dann deutlich, sagt Quintilian, wenn es unmöglich ist, uns nicht zu verstehen.

Zu 10.

J. P. „Wohl der Staaten und Saaten“ Hier ist das Eigenthümliche und Uneigenthümliche zu hart hintereinander, und statt „Wohl“ müſste auch eine Metapher werden. „Eine die Saaten umfassende Last“ giebt kein Bild.

11.

Daſs ich mein Daseyn lenke,
wie es mein Herz bedacht,
daſs ich Gott fühl' und denke,
sind schönere Geschenke,
als aller Sonnen Pracht.

12.

Weit über sie erhoben
schwingt mich der Flug der Zeit,
von diesem niedern Globen
zu höhern Geistesproben,
in die Unsterblichkeit.

Zu 11.

J. P. Diese Strophe scheint zumal mit der zweiten Zeile auſser dem Fokus des Sonnenbrenspiegel-Feuers des Vorigen zu fallen.

W. Nur zu prosaisch! sonst der Gedanke vortrefflich.

Zu 12.

G. Die schöne Idee von der höhern in der Vernunft liegenden Würde des Menschen ist recht gut ausgeführt. Nur Globen — verstoben haben sich augenscheinlich herbeigeführt. Es muſs wenigstens heiſsen: Wo nur mein Leib verstiebt.

13.

Durch diesen Blick ins Freie
erhell ich meine Bahn.
Die Stunden fliehn — Ich weihe
der Hoffnung sie und reihe
sie meiner Zukunft an.

14.

Dafs, wenn zu höhern Sphären
ich fröhlich übergeh',
der Fruchtstaub meiner Ähren
noch in dem Thal der Zähren
um meinen Hügel weh'.

J. P. „Ein Flug, der einen andern erhoben über etwas schwingt."

Zu 14.

G. Die Idee in der letzten Strophe „Der Fruchtstaub meiner Ähren weht um meinen Grabhügel" um zu sagen: Das Andenken meiner guten Thaten bleibt auf der Erde zurück, ist allerliebst: aber sie ist auch nur mehr angedeutet, als vollkommen ausgedrückt.

J. P. In dieser schönsten Strophe find' ich trotz Garve nicht die kleinste Dunkelheit; und ihre schönen Schwestern sind die Brautführerinnen zu diesem letzten Altar des Menschen. — Ungeachtet dieser

Die scharfen Critiken, die diese Hymne von drei Kennern hat erdulden müssen, sind nicht ohne den Ertrag der reichsten und schönsten Früchte geblieben. Der Dichter hat seinen Gesang ganz umgearbeitet; die grofsen Schönheiten, die er seinem Werk zu geben vermochte, hat er wohl nicht so unmittelbar aus den Urtheilen seiner Freunde nehmen können; aber doch treffliche Veranlassungen sind sie ihm geworden, über das Ganze und über das Einzelne nachzudenken, und aufs neue seinen Flug zur Gottheit und zu ihrem glänzenden und zu ihrem denkenden und wollenden Geschöpf zu nehmen. Und so mufs nun auch der Leser unmit-

Erinnerungen hat Apollo unter dem Incognito der Sonne dieses Selbstlob souflirt.

W. Die letzte Strophe ist vortrefflich. Garvens Critik scheint sich hauptsächlich darauf zu beziehen, dafs der Ausdruck „weh" active gebraucht ist, und man fragen kann, wie weht der Fruchtstaub? Er wird wohl geweht.

telbar zum Lesen der Umarbeitung *) übergehen, sich daran ergötzen und erbauen. Diese sorgsame Behandlung, die er auf seine Schriften verwandte, beweist, welche grofse Achtung er für sein Publicum hatte. Bei der Ausarbeitung seiner Reise unterwarf er auch seine ältern, ungedruckten Arbeiten einer neuen Durchsicht, um daraus aufzunehmen, was er für aufnehmbar erkannte.

Viele Aufsätze unter der Aufschrift: Über den guten Geschmack, die zu verschiedenen Zeiten verworfen, wieder umgearbeitet, aber niemals ganz beendigt wurden, enthielten den Stoff zu dem schönen Brief an August. **) Ein Aufsatz, der ganz in Mösers Manier gearbeitet ist, aber eben defswegen auch gegen das Ganze der Reise etwas fremdartig zu seyn scheint.

Zu seinen ersten jugendlichen Arbeiten

*) S. Werke B. V. S. 148.

**) S. Werke B. IV. S. 421. u. f.

gehört auch ein Roman: die Geschichte des Herrn von Panzer, den aber, nach Thümmels eigener Nachricht, ein kluger Friseur aus der Welt schaffte.

Nachdem wir die Art und Weise gesehen haben, wie Thümmel bei seinem Dichten und Versemachen zu verfahren pflegte, so wird man sich daraus auch leicht erklären können, wie es gekommen, daſs manche seiner in die Reise eingeflochtenen Verse allerdings an Dunkelheit leiden. Er scheint bisweilen bei dem ersten Entwurf das, was er darstellen wollte, mehr dunkel gefühlt als klar gedacht zu haben. Bei der zweiten Hand wollte er dem abhelfen, und corrigirte sicher durch das viele Feilen und Abschreiben erst manche Dunkelheit hinein, die in dem ersten Entwurf nicht war. Dazu konnte er auch durch die Leichtigkeit, seltene und überraschende Reime anzubringen, verführt werden; er glaubte den Sinn dadurch klar gemacht zu haben, der dem Leser

doch dunkel blieb. Wenn man den Inhalt von Thümmels Werken überdenkt, so kann die Frage, die einstmal Weisse an seinen Freund that, so ganz unschicklich nicht erscheinen; nämlich: ob er wohl seinen Töchtern seine Werke zum Lesen geben, oder sie vielmehr unter die verbotenen Bücher zählen werde? Weisse erzählte dabei, daſs Wieland wenigstens Zollikofern versichert habe, daſs mit seinem Willen seine Kinder niemals seine Schriften lesen dürften. Wenn Wieland wirklich dieses Verbot erlassen haben sollte, so würde es doch gewiſs nicht nur ein sehr seltsames, sondern auch sehr vergebliches bleiben. Dieser Gedankenwechsel läſst sich nicht wie eine körperliche Sache ausmessen, die Grenze nicht ziehen, und sagen: hier geht das Gefährliche an. Der Spruch des braven Primrose, daſs die Tugend, die immer bewacht werden muſs, der Schildwache kaum werth ist, bleibt eine ewige Wahr-

heit. *) In dem Verbot, gewisse Bücher zu lesen, liegt wenigstens nicht die Heilung des Lasters; dazu sind andere Mittel zu gebrauchen; und darauf, ob das Buch der Vater, der Oheim, oder ein Fremder geschrieben hat, kann es auch nicht ankommen. Das Leben selbst, das man führt, ist es, was mehr als das Buch wirkt. Wir wollen daher uns über die Antwort auf Weissens Frage nicht grämen, und uns damit trösten, daſs wenn Thümmel auch einst Rechenschaft über seine Schriften ablegen muſs, das weniger Tadelfreie von dem vielen Guten mächtig wird überwogen werden. Thümmel selbst fand die Antwort hierauf für überflüssig. Er konnte seine Kinder getrost auf sein eigenes Leben verweisen. Er gab in sei-

*) Schon im Jahr 1798 habe ich in meinem Cremutius Cordus S. 74. Thümmeln zu vertheidigen gesucht, und dafür von ihm Beifall und Dank erhalten.

nem Hause das nachahmungswürdigste Bild eines rechtschaffenen Vaters, eines liebevollen treuen Gatten, und eines redlichen Theilnehmers an den Leiden seiner Mitmenschen. Schon frühe verkannte er nicht, daſs der Mensch seine Bestimmung nur in der Ehe ganz erfüllen könne. Seine Freunde, Weisse und Reich, der nicht nur sein erster Verleger, sondern auch einer seiner vorzüglichern Freunde war, suchten im Ernst und Scherz ihn in dieser Ansicht des Lebens zu bestärken. Aber sie konnten mit ihm über die Eigenschaften einer guten Frau nicht einig werden; bald verlangte Thümmel nur geistige Eigenschaften, und zankte auf seine Freunde, daſs sie bei der Wahl einer Frau vom Gelde reden mochten; Weisse erwiederte ihm, er spreche von Heirathen nicht wie ein Edelmann, sondern wie ein arkadischer Schäfer, sein Auskommen müsse man gewiſs haben, er habe aber vermuthlich die Ökonomie in Paris erlernt,

und doch würde vorzüglich er ohne Geld der unglückseligste Mann werden.

Bald setzte er wieder ein ausreichendes Vermögen unter die nothwendigen Eigenschaften seiner künftigen Gattin. Weisse gab ihm zu bedenken, daſs bei dieser Wahl man nicht nur von den erforderlichen Eigenschaften der Frau immer reden und Ansprüche machen dürfe, sondern daſs man auch die Eigenschaften, die man als Mann dagegen zu bieten habe, berücksichtigen müsse; er verhehlte ihm nicht, daſs er mit seinem Aufwand auf Hausgeräthe, auf Kleider u. s. w. nicht einverstanden seyn könne, und führte ihm oft sein eigenes und vertrauter Freunde Beispiel an. So schrieb ihm einmal Weisse: „Wenn Blankenburg so ein sybaritischer Weichling wäre, sich ein Venusbad in sein Schlafzimmer bauen, Wagen und Betten und Kleider von Sammt und Seide fertigen zu lassen, wie gewisse Leutchen thun, so sollte er es wohl blei-

ben lassen, mit einem Bedienten von 600 Thalern jährlich leben zu wollen, denn so viel betragen seine Leibrenten: aber er wird und kann auskommen. Uns Männern liegt nichts daran, ob wir des Nachts in einem Luftschiffe liegen, oder in einem seidnen Bette; auf dem Postwagen fahren, oder in einem Glaskasten mit Stahlfedern; Sammt und Seide, oder ein ehrbares Tuchkleid tragen, und ich weifs gewifs, es wird uns darum nicht schlimmer seyn. Aber wahrlich, Freund! damit fängt man kein kluges Mädchen, und die Unklugen — taugen allenfalls blofs für das Französische Bette. Der Verfasser der Wilhelmine kann eher auf eine, die zur Frau taugt, Anspruch machen, als sein bestes, gesticktes Kleid. Ein Mann von feinem Geist und Verstand mufs nicht mit Puppenwerk spielen. Kaiser Joseph geht in einem Oberrock, und der Mann, der, als er noch in der Salzmetze wohnte, und in einem hübschen

Tuchrock ging, war auch nicht zu verachten. Mit dem groſsen Gepränge möchte ich Sie kaum in Leipzig haben: denn die Leute würden mirs nicht glauben, daſs Sie von einem solchen Quäker, wie ich bin, ein wahrer Freund seyn könnten."

Thümmel versicherte dagegen wohl, daſs die gröſsten Ausgaben von ihm entweder aus Güte des Herzens, oder aus Absichten gemacht worden, die auf die Verbesserung seiner Lage abzielten, aber nicht gelangen. Er nahm aber diese Strafpredigt seinem Freunde gar nicht übel; er versicherte ihm vielmehr, er habe sie kommen sehen. Er konnte auch am ersten solche freundschaftliche Strafpredigten voraussehen, da die Fehler seiner Ökonomie gewöhnlich an seinen Freund Weisse gelangten. So wie Thümmel von Zeit zu Zeit eine Revision unter seinen Büchern hielt, und die ihm unbrauchbar gewordenen an Weisse schickte, um sie

im *Collegio rubro* versteigern zu lassen, eben so hielt er es mit seinen Kleidern; was von diesen aus der Mode gekommen war, oder ihm nicht mehr gefiel, das schickte er an Weisse, um es in Leipzig an Kleiderhändler oder Juden zu verkaufen. Er hatte sich einmal in Paris sieben Kleider zugleich machen lassen, ein andermal liefs er sich in Paris ein Kleid mit einer doppelten Tour in Silber sticken; diefs Kleid kostete ihm zweihundert Carolins; und da er es für sich zu weit fand, und es nun dem Schneider gab, um es für ihn enger zu machen; so that diefs der Schneider in der Maafse, dafs er die eine Tour herausschnitte und für sich behielt, wodurch das Kleid aber so eng wurde, dafs Thümmel es auch nicht anziehen konnte. Er wurde nun dem Kleide selbst gram, und schrieb dabei Weissen: „man bekömmt eine Feindschaft selbst gegen unbelebte Dinge, wenn sie einem vorwerfen, dafs man einmal durch sie betro-

gen worden ist.“ Weisse konnte kaum zwanzig Carolins dafür erhalten. Solche Gelegenheiten ergriff Weisse jederzeit, um seinen Freund aufmerksam auf guten, strengen Haushalt zu machen, und wie nöthig dazu sei, eine umsichtige, brave Gattin sich zu wählen. Das freundschaftliche Herz, aus dem diese Abmahnungen, diese Bitten und Vorschläge kamen, verkannte Thümmel keineswegs, er liebte seinen Freund darum noch inniger; er suchte selbst seinen Hang zur Pracht, zum kostbaren Schönen zu bekämpfen; aber es gelang nur nicht immer auf die Dauer; indessen erwuchs ein groſser Vortheil ihm doch daraus; die belehrende bittere Erfahrung, die er hierin machte, wurde durch dergleichen scharfes Zureden seines Freundes, daſs in dieser Pracht und Herrlichkeit das wahre Glück des Menschen nicht zu finden sei, verstärkt; und darum lehrte er nachher selbst in seiner Reise *) so

*) S. Werke B. VI. S. 118.

schön und nachdrücklich, daſs die Kenntniſs der groſsen Welt, und also auch die mit dieser verbundene Pracht und Aufwand vorausgehen müſste, um durch Vergleichung sein häusliches Glück desto schmackhafter zu machen.

Wir haben oben gesehen, wie glücklich die Wahl einer Gattin war, die er traf. Und wer kann ihm in diesen freundlichen Verhältnissen zeihen, daſs er eine seiner Pflichten als Vater oder Gatte verabsäumt hätte. Die Kinder seines Bruders *), die er mit seiner geliebten Gattin überkam, fanden in ihm einen wahren, zweiten Vater, er scheute für sie wie für seine eignen Kinder keine Kosten der Erziehung und des Unterrichts. Den Sohn seines Bruders lieſs er mehrere Jahre im Hause seines Weisse von dem geschickten Böttcher erziehen. Er selbst aber war auch stets aufmerksam auf die Fort-

*) August; Pauline, verheirathete v. Studnitz, Roxane, verheirathete v. Busseck.

schritte, die seine Kinder machten, und half gern bei den Lehrern und seinen Kindern nach mit Rath und That. Die Liebe und die Achtung, die er für seine Gattin trug, zeigte sich am lebhaftesten, da er an seinem Vermögen grofsen Verlust litte. Dieser Verlust mochte freilich zum Theil durch den Luxus, durch den auf seinen Reisen sich erworbenen feinen Geschmack an allem, was zur Lebensart in den höhern Cirkeln gehört, herbei geführt worden seyn; aber darinn lag doch nicht der Hauptgrund, sondern dieser ist vorzüglich in den Folgen des Kriegs zwischen Frankreich und England auf seine amerikanischen Besitzungen zu suchen. Das Einkommen aus diesen verringerte sich Anfangs, und hörte nachher ganz auf. Hier lag ihm besonders das Wohl und die Freude seiner Gattin am Herzen; nur die Sorgen seiner Gattin fürchtete er. Was ihn selbst bei diesem empfindlichen Glückswechsel betraf, so

schrieb er darüber an Weisse: „Darum dürfen Sie aber nicht besorgen, daſs ich meine innere Heiterkeit und natürliche Laune verliere, die unter die Besitzungen gehören, die über jeden Zufall erhoben sind.“ Diese heitere Gemüthsstimmung gab ihm in dieser Zeit die Feder in die Hand. Er versuchte aber auch auf mancherlei Weise dieser drückenden äuſsern Lage zu steuern. Er übernahm auf einige Zeit die eigene Verwaltung seines Guts; allein er schrieb bald darüber an Weisse: „Wenn wir beide von unsern Gütern und unserer Landwirthschaft schwatzen, so kommt es mir beinahe vor, als wenn weiland Cicero einem Augur begegnete. Wir verstehen, glaube ich, einer so viel davon als der andere. Darüber werden wir von unsern Pachtern und Verwaltern, Maurern und Ziegeldeckern so betrogen, daſs uns die Augen übergehen, und sehen uns genöthigt, unsre Lindenblüthe und Kirschen

so hoch in Anschlag zu bringen, als wenn es in der ganzen Welt weiter keine gäbe. — Doch es ist nicht gut, wenn man jeden Betrug seiner selbst zergliedert."

Er dachte auf Einschränkung jeder Art, und glaubte die genaueste Öconomie, als die Basis des Ganzen nur in einem fremden Lande mit Anstand ausführen zu können. Er und seine Gattin fielen auf die Lorraine, und glaubten, daſs besonders in Nancy, einem artigen Orte, angenehm und wohlfeil zu leben seyn müsse. Dort wollten sie sich so klein als möglich etliche Jahre behelfen, um nicht das Ganze aus seinem Gleichgewicht kommen zu lassen. Aber Weisse war hier wieder sein warnender Schutzgeist; er gab ihm zwar Recht, daſs nur strenge Wirthschaftlichkeit nöthig sei, um alles im Gleichgewicht zu erhalten, er gab ihm aber nicht zu, daſs dazu die Veränderung des gegenwärtigen Orts seines Aufenthalts nothwendig und dienlich

sei; er bemerkte, daſs er selbst einige Tage in Nancy gewesen sei, und alles so kostbar als in Leipzig gefunden habe, daſs die Fortschaffung einer Familie, wie die seinige, an einen sechzig Meilen weit entfernten Ort, und die dort ganz neu anzuschaffende Einrichtung im Hauswesen mehr kosten müsse, als er hier auf ein ganzes Jahr brauchte. Alles dieſs fand denn Thümmel selbst sehr richtig und gegründet, und dadurch zur Aufgabe dieses Plans sich bewogen *). Aber auch in seinen beschränkten häuslichen Verhältnissen verschloſs er seine Kasse niemals den Leidenden und Armen. Weder Verschiedenheit der Religion, noch Verschiedenheit der politischen Ansichten hatten Einfluſs auf seine Mildthätigkeit.

*) In der allgem. Zeitung v. J. 1817. No. 152. 153. steht die unrichtige Nachricht, als wenn Thümmels Gattin nach dem Verlust des gröſsten Theils ihres Vermögens, sich in Tours durch Nadelarbeiten und Stickereien ihren Unterhalt erworben habe.

Ein aus Frankreich ausgewanderter Abbé, Gervaise, mit dem Thümmel eine flüchtige Bekanntschaft in Tours gemacht hatte, kam nach Deutschland, erkundigte sich nach Thümmels Wohnort, und nahm seine Zuflucht nach Sonnenborn. Thümmel nahm ihn mit groſser Gastfreundlichkeit auf, und behandelte ihn sammt seinen beschwerlichen Eigenheiten mit vieler Zartheit. Da kein katholischer Gottesdienst näher, als in dem drei Meilen entlegenen Erfurt war, so lieſs er ihn alle 14 Tage, mit nicht geringer Störung des Hauswesens, dahin fahren, bis Gervaise endlich in Gotha wohnte, und sich dort ein katholischer Gottesdienst einrichten lieſs. Und wie suchte er nicht jede Gelegenheit auf, seinen Freunden fröhliche Stunden zu machen? Man muſste an seinem Tische gesessen haben, um den angenehmsten Wirth kennen zu lernen. Vor allem ist zu bedenken, daſs er sich kein Übermaſs erlaubte, und die Freude und den Genuſs

in sittlichen Schranken zu halten, und so auf die kräftigste Weise den Vorwurf, dem Epicureisums geneigt zu seyn, von sich abzuwenden wufste. Wenn er dabei die Geschichte seiner seltnern Gerichte erzählte; wenn er das Alter seiner Weine, die Gegenden, wo sie gewachsen, die feinern Unterschiede derselben mit der Gelehrsamkeit des Kenners und der Gemüthlichkeit das Freundes angab, dabei auf politische und moralische Verhältnisse überging, und auf diese Weise seine Gäste in alle Welttheile führte, Gedanken weckte, und das Geistige über dem Sinnengenufs Platz an seiner Tafel nehmen liefs; wem ward es da nicht wohl, und wohler als an grofsen Prunktafeln, wo nichts als der Gaumen die Herrschaft führt?

Und überdenken wir nun das Ganze seines Lebens, so müssen wir ihn doch den glücklichern Sterblichen beizählen. Alles vereinigte sich, um ihn zu lehren, was das Leben werth sei; und darüber

wünscht doch der Verständige im Reinen zu seyn. Er würde wie Fränklin kein Bedenken gefunden haben, das Leben, so wie es ihm übertragen worden, noch einmal eben so zu übernehmen. Seine Kenntnisse führten ihn in die Vorwelt, und zeigten ihm, wie da gelebt und gehandelt worden war; in der Zeit wo er selbst mit handelte, hat er die Verschiedenheiten des Lebens und Trachtens seiner Zeitgenossen von den Höfen an bis in die Hütten kennen lernen; in allen Ständen gewann er Freunde; Wissenschaft und Kunst öffneten sich ihm; er selbst war abwechselnd Diener des Staats und freier Mann; er war glücklicher Gatte und Vater; er wirkte weit als Schriftsteller, und erfreute sich des groſsen, einzigen Genusses, viele Menschen zufriedener mit der Ansicht des Lebens gemacht zu haben; um dieſs mit Geschick und Erfolg thun zu können, durfte er auch nicht von den Leiden. die die Menschheit treffen, frei

ausgehen; er hat auch viel gelitten, und den Wechsel des Glücks in manchen Gestalten erfahren; aber seine fröhliche Laune, die auf Grundsätze sich stützende Zufriedenheit mit seinem Schicksal, liefsen nicht zu, dafs irgend ein Ungemach ihm das Leben verdunkelte. Er hatte sich keiner Handlung zu schämen. Rein von allen Vorwürfen war sein Bewufstseyn. Daher konnte er ein ruhiges Lebewohl dieser Welt sagen, und daher flossen auch bei dem Einsenken in sein Grab nur Thränen der Freundschaft und Liebe. Leicht sei die Erde, die ihn deckt.

A N H A N G.

VORWORT.

Es ist oben schon als eine Eigenheit des Dichters bemerkt worden, daſs er das Erdbeben von Messina nicht in seine sämmtlichen Werke aufgenommen, da er doch diese erst zwei Jahre nach jener Dichtung gesammelt und herausgegeben hat. Vielleicht läſst sich diese Ausschlieſsung aus Folgendem erklären:

Unter den Thümmelschen Handschriften fand sich ein Gedicht, die Beichte betitelt, in mehrern Abschriften, alle von Thümmels Hand. Auf einer der Abschriften hatte Thümmel bemerkt: letzte verbesserte Abschrift d. 14. Mai 1816. Und diesem nach wäre die Beichte jünger als das Erdbeben von Messina. In beiden Gedichten wird derselbe Gegenstand behandelt, und es sind offenbar zwei Entwürfe über eine und dieselbe Fabel. Den alten Dichter muſs dieser Gegenstand ganz besonders beschäftigt haben, und es scheint, als wenn er die Beichte, der er auch die künstliche Form

der Stanzen gegeben, wenn sie vollendet worden wäre, dem Erdbeben von Messina würde vorgezogen haben. Allein sie ist nicht vollendet worden; und das, was von ihr da ist, ist zum gröſsern Theil nicht zu enträthseln; Veränderungen sind auf Veränderungen gehäuft und wieder gestrichen, oft auch das Gestrichene gar nicht wieder ergänzt; auch findet sich nicht, wie das Ganze sich hat entwickeln und enden sollen.

Der Leser begnüge sich daher an einigen Stanzen, die mit Sicherheit gelesen werden konnten, ohne erst über die Güte der Lesarten, und welche da-

von wohl vom Dichter gebilligt worden, Erklärungskünste und Vermuthungen zu Hülfe zu nehmen.

DAS
ERDBEBEN VON MESSINA.

AN MEINEN BRUDER

DEN MINISTER VON THÜMMEL

IN ALTENBURG.

Kann der historische Bericht,
Den Dir, — mit zwei und siebzig Lenzen
Gekrönt, — Dein Bruder reicht, auch nicht
Im Protocoll der Musen glänzen;

So wünsch' ich doch, daſs er Dich, als
Ein Plätschern ähnliches Geschwätze,
Im Zwinger Deines Wasserfalls
Ein Viertelstündchen nur ergötze.

Dieſs Viertelstündchen könntest Du
Nun zwar, um einen Plan zu enden,
Vielleicht auch wohl zur Mittagsruh
Nach einem Austerschmaus verwenden.

Das sei Dir zwar vergönnt; — indeſs
Da in der Mähr, die ich erzähle,
Ich alle Sorgfalt trug, daſs es
Ihr nicht an Nuditäten fehle;

So ist die Frage, welcher Theil
Von Deinem Geist' — von Deinem Leibe
Es mehr bedarf, daſs ihn ein Keil
In seine alten Fugen treibe?

Dann läg' im Reich der Möglichkeit
Es doch, daſs meine Zauberflöte
Nicht ganz zur ungelegnen Zeit
Dir einen guten Abend böte.

Si fractus illabatur orbis
Impavidum ferient ruinae.

„Und ging die Welt zu Trümmern," sang
Horaz, „dringt doch durch ihre Splitter
Der Unerschrockne." Auch gelang
Dieſs bei Messina's Untergang
Graf Wolfen, einem ächten Ritter,

Nicht von der traurigen Gestalt,
Des Narren, der mit Mühlen fochte; —
Bei allen schönen Kindern galt
Für einen Mann Er, von Gehalt,
Der, was er unternahm, vermochte.

Der Erde Aufruhr warf sein Schloſs
Darnieder, doch, bestimmt zu leben,
Stürzt er ins untere Geschoſs
Des Weingewölbes — Ein Koloſs
Von Burg zerprasselte daneben.

Als W o l f nun den hier nachbarlich
Gelegnen Keller auch gespalten
Vermerkend, dreust hinüber schlich,
Stieſs er auf ein Geschöpf, das sich
Noch lebend, schien es ihm, erhalten.

Ihm dient an Lichtestatt die Hand,
Er fühlt, und seine Sinne schlieſsen
Es lieg' ein Weib im Nachtgewand —
Bei Gott! es lag auf Stroh und Sand
Des Nachbars Tochter ihm zu Füſsen.

Bist Du's, Agnese? schneidend fuhr
Ihr seine Frage durch die Nerven.
„O!" schrie Er, „s i e erhalte nur!
„Dann will ich gern, Herr der Natur!
„Mich deinem Rathschluſs unterwerfen."

Sie hört ihn jammern, aber traut
Nicht ihrem eigenen Gehöre,
Im Kampf mit Angst und Schwindel graut
Ihr vor dem zwar bekannten Laut —
Aus Furcht, daſs sie ein Geist bethöre.

Sie, die aus einem Dichtertraum
Der Erdsturm mit sich fortgezogen,
Bebt wie ein Vogel, der vom Baum
Gescheucht aus seines Nestes Flaum,
In einen Dachsbau sich verflogen.

Und kam wie eine Uhr sich vor,
Entrissen ihrem Schutzgehäuse;
Denn des verschämten Busens Flor,
Den Schawl mit Rosaband, verlor
Sie auf dem Luftweg ihrer Reise.

Dafs jetzt — von einer Hand verschreckt,
Die — was ihr Täufer nur gebührlich
Vielleicht befingert hat, entdeckt —
Sie wenigstens das Glied versteckt,
Das gern zu laut wird — ist natürlich.

Auch dafs Er, dem's am Herzen liegt,
Bald zu erfahren, ob sich Alles
Noch unbeschädigt liegt und schmiegt,
Von einem Puls zum andern fliegt,
Thät unser Eins auch, — nöth'gen Falles.

Doch daſs ein Kellerspalt es war,
Durch den zwei Liebende versanken,
Ganz unversehrt an Haut und Haar,
Ist, kläng's auch noch so wunderbar,
Bloſs dem Sanct Kilian zu danken.

Agnesens täglicher Bedarf
War, seinen Altar zu beschreiten,
Wo Wolf, als er ihr einst zu scharf
Ins Auge sah, den Plan entwarf,
Dieſs blaue Fünkchen abzuleiten.

Oft hörte dort ihr Schutzpatron
Sie zärtlich, wie ein Täubchen, girren,
Sah Wolfens Blicke mehrmals schon,
Gleich Bienen, um gewürzten Lohn,
Ihr Blüthenlabyrinth umschwirren.

So fromm war ihrer Herzen Bund
Entstanden, schnell war er geschlossen,
Nur zählten sie den Vater — und
Des Burgvoigts ungestümen Hund,
Noch nicht zu ihren Bundsgenossen.

Denn jener alte Wucherer,
Nur sorgsam für gefüllte Kasten,
Rieth seiner Tochter — Jahre her,
Bei jedem weiblichen Begehr,
Das ihr Beklemmung gab — zu fasten.

Wenn sie vor seinem Aug' erblaſst,
Sich aus dem ihren Thränen schieden,
Verordnet' er, in gröſster Hast,
Den zarten Armen — Seidelbast —
Dem vollen Busen — Canthariden.

Trotz dieser feindlichen Diät,
War keine Schöne je gesunder
An Leib und Geist — so fein gedreht
Kein Fuſs — kein Haar so dicht gesä't,
Und weiſser keine Brust und runder.

Ihr Arbeits-Putz- und Schlafgemach
War Eins. Ein Körbchen vor dem Bette
Verwahrte sonst den Almanach
Der Heiligen, doch nach und nach
Verdrängten ihn Petrarchs Sonnette.

Seit diesem Einschub schmeckten ihr
Nur noch zur Noth, wie bittersüſse
Orangen, Bibel und Brevier;
Doch that sie manchen Schluck dafür
Aus der Fontaine von Vaucluse.

Und konnt' auch sie sich dann und wann
Schwermüthiger Seufzer nicht erwehren,
Ertrug sie doch ihr Herzgespann
So brav als nur ein Mädchen kann,
Den theuern Märtyrern zu Ehren.

Auch diese hätten Sie gelehrt,
Sagt man — den Kampf mit funfzehn Jahren
Fromm zu bestehn, und unversehrt
Ihr Herz und was dazu gehört,
Dem edeln Ritter aufzusparen.

Mein Glaub' ist, daſs der Herr der Welt,
Dem unbemerkt im Schöpfungsplane,
Kein Sperling von dem Dache fällt,
Ein Mädchen ungleich werther hält,
Mit einem niedlichen Organe.

So dachte W o l f auch als ein Christ,
Der Gottes Wirthschaft nie bezweifelt,
Und wenn sein Eimer sich ergiefst,
Die Milch nicht mit Verdacht geniefst,
Es sei der Rahm schon abgeträufelt.

In diesem eignen Glaubensschwung
Flog er, — sein Ideal zu werben,
Zum Vater. — „Nein, sie ist zu jung
„Zur Eh', und ich bin schon genung
„Bestraft," brüllt' er, „mit e i n e m Erben!"

Nach diesem groben Endbescheid,
War jeder Zugang ihm verriegelt,
Zur Tochter, deren Seelenleid
Der Wüthrich noch mit einem Eid,
Der ihr die Haare sträubt, besiegelt.

„So lange Sonn' und Mond mir scheint,
(Schwört sie nach des Barbaren Willen,)
„Will ich Mariens Chor vereint,
„Das Morgens betet, — Abends weint,
„Mich nie des Ritters Blick enthüllen."

„Und liebst Du, gegen mein Verbot,
„Noch einen Augenblick den Grafen, —
„Ich drohe nicht,“ — schreit er — doch droht
Er, sie dann nur mit Hungersnoth,
Auf seinen Thurm verbannt, zu strafen.

Still schleicht sie in ihr Kämmerlein
Und mit Muth lügenden Geberden
Fragt sie: „Mein Herz soll ich Dir weihn,
„Gebenedeite? Gut, allein —
„Was soll denn aus dem Ritter werden?“

Ein jeder, welcher Mädchen kennt
Von funfzehn Jahren oder sechszehn,
Der weiſs auch, daſs ihr Element
Von Leichtsinn nur noch heller brennt,
Je mehr Verständ'ge ihn beächzen.

So ging's Agnesen auch. — Noch voll
Von hundert kindischen Entwürfen,
War sie noch nicht so klostertoll,
Um das, was ihrem Herz entquoll,
Aus Heiligkeit zurück zu schlürfen.

Und wie ein freundlich Nachtgestirn
Manchmal wohl Lerchen aus den Knoten
Des Garns, in das sie sich verirr'n,
Befreit, — entflog, gesund am Hirn,
Auch sie den Schlingen, die ihr drohten.

Und um in ihr Noviciat,
Wie in ein Maskenspiel zu treten,
Zieht sie ihr Spiegelchen zu Rath,
Und fängt zum Scherz, im Nonnenstaat,
Ein *in profundis* an zu beten.

Ihr ahndet nicht, wie diefs Gebet,
Viel wahrer aus dem Schoofs der Erde,
In Wolfens Arm, weil der Poet
Des Körbchens doch nie untergeht,
Von ihren Lippen tönen werde.

Er war's, der in den Schlaf sie sang; —
Noch summt sein Lied in ihren Ohren,
Als sie der Grund der Burg verschlang,
Wohin nie Mond noch Sonne drang,
Auf deren Schein sie doch geschworen.

So drängt Messina's jüngster Tag
Zwei schwer Getrennte an einander;
Das Fräulein sinkt — ein gleicher Schlag
Trifft auch den Grafen — und nun lag
Das Pechschiff neben einem Brander.

So hat das zornige Geschick
Der Eide peinlichsten erfüllet,
Sie fühlt — und zwiefach war ihr Glück,
Sich Schleierfrei und doch dem Blick
Des Ritters mehr als je verhüllet.

Im Finstern kommt die Sittsamkeit
Oft in die sonderbarsten Lagen,
Wir kennen die Verlegenheit
Des Kinds, — wird's wohl zur rechten Zeit
Den Forscher auf die Finger schlagen?

„Wie zittert Er, denkt sie, wie leis'
„Sucht Er bei mir noch Lebenszeichen!
„Wo kaum ich sie zu finden weiſs —
„Hat auf dem ganzen Erdenkreis
„Solch eine Sorgfalt ihres Gleichen?" —

Als sie so dachte, war bis zum
Entzücken sein Gefühl gestiegen,
Und schmeichelnd rief Er: „Ach warum,
„Willst Du vor Deinem Freund so stumm
„Im Staub, statt in dem Arm ihm liegen?

„Fromm falt' ich meine Hand, die mich
„Belehrte, daſs die Wuth der Erde
„Dich nicht zermalmte, — Theure! sprich
„Nur einmal noch: Ich liebe Dich!
„Damit der letzte Trost mir werde!"

Jetzt wecket, unter Seelensturm,
Des Vaters Bannstrahl Ihr Besinnen, —
Liebst Du ihn, sollst Du auf dem Thurm
Dein Leben, wie ein Seidenwurm,
Auf einer Schütte Stroh verspinnen.

„Gehorsam ist des Kindes Pflicht,
„Die," ächzt sie, „hab' ich übertreten,
„Drum stieſs des Himmels Strafgericht
„Mein Herz ins Grab; doch eh' es bricht,
„Hilf Wolf — wenn Du es bist — mir beten. —"

Und gleich dem Blitz umschlang sein Arm
Das Brustbild der erwachten Schöne,
Und voll des Jubels — Gott erbarm'
Sich ihrer — saugt er liebeswarm,
Von ihrem Mund die Klagetöne.

„Wie könnt' ein ungerechter Fluch,
Rief Er, „Dich edle Seele drücken?
„Selbst sterbend soll uns der Versuch
„Nichts kosten, unser Leichentuch
„Zuvor mit Lilien zu schmücken.

„In unserm Daseyn liegt die Macht,
„Bis zum Verhauch es zu geniefsen;
„Auch wird mir diese erste Nacht,
„Holdselige, bei Dir verwacht,
„Der Kelche bittersten versüfsen!

„Dein Eid ist Sünde, drum vertrau'
„Nur Gott und meinen Ritterwaffen;
„Er hat Dich nicht zur Klosterfrau —
„Ach, meine Hand weifs zu genau,
„Zu welchem Zweck er Dich erschaffen.

„Stolz will ich hier mich dem Complott
„Der Mädchenfeind' entgegenthürmen,
„Und jenes Nonnennest, will's Gott! —
„Dem Du entflogen bist, zum Spott
„Des Pabst's, auf Deinem Schooſs erstürmen.

„Verarmt, verlassen wie Du bist,
„Blieb doch Dein Freund Dir unverloren,
„Wenn gleich Dein Herz es nicht ermiſst,
„Fühlst Du — ich weiſs — in kurzer Frist,
„Getröstet Dich, und neugeboren." —

Und auf einmal ergreifet ihn
Der Geist von Laurens Leibpoeten;
„Ich sehe Deines Mund's Rubin,"
Schwärmt er, „und meine Ketten ziehn
„Der Kraft nach Deiner zwei Magneten."

Doch sie, viel zu erfahrungslos,
Aus seinem Pathos sich zu winden,
Spricht kindisch: „Hier giebt es Verstoſs —
„Such' ja nicht — keiner Erbse groſs,
„Wirst Du bei mir Magnete finden."

„Und den Rubin, ich bitte Dich,
„Laſs weg; denn wär' ich auch des Dünkels,
„Daſs mein Mund seiner Farbe glich,
„So sähst Du es doch sicherlich
„Nicht vor dem Dunste dieses Winkels."

Bejammernd denkt sie: „er verhehlt,
„Um meinen Schmerz nicht aufzustören,
„Mir seinen eignen, und erzählt
„Darum so tolles Zeug, nur fehlt
„Jetzt Sinn und Ohr mir, d'rauf zu hören."

Und angstvoll, da Er d'rauf verfällt,
Sein Herz prosaisch auszuschütten,
Wagt sie, die Königin der Welt,
Um ihren Schawl, der besser hält,
Als unsre irdischen — zu bitten.

Wolf, der indeſs so nah sich stahl,
Daſs ihre Hände ihm begegnen,
Lieſs ihr nun keine andre Wahl
Mehr frei, als sich zum letztenmal
Vor ihrem Hingang einzusegnen.

Ihr ist, als hör' sie aus der Luft,
Die Seelen der Erschlag'nen bangen,
Und eine Stimme, die ihr ruft:
„Wie magst Du schon ein Raub der Gruft,
„Noch an des Lebens Klappern hangen?"

War, seit es junge Mädchen giebt,
Eins wohl in einer schlimmern Lage?
So scheu, als keine noch geliebt,
Glaubt sie die Nacht, die sie umgiebt,
Gränz' an den letzten ihrer Tage.

Graf Wolf hingegen, seit Er heil
In ihrer Haut das Fräulein wufste,
Nahm übermannt von Amors Pfeil,
So wenig an dem Erdrifs Theil,
Als an der ganz gebliebnen Kruste.

Und während er, schon ahnend, zollt,
Was er Agnesen schuldig glaubte,
Steht — und Er denkt, Gott hat's gewollt,
Messin' in Flammen, und es rollt
Ihr Einsturz über seinem Haupte.

Ihm krümmt, was er nicht sieht, noch hört,
Der Todtentanz des Weltgetümmels,
Kein Haar — der Schönheit zugekehrt,
Fehlt ihm zu ihrem höchsten Werth,
Nur noch der Überstrahl des Himmels.

Säh' er in ihrem Augenblau
Die Sehnsucht unter Thränen glimmen,
Er würd' auf diesem Morgenthau,
Leandern gleich, dem Uferbau
Der Lauernden entgegen schwimmen.

Säh' Er, bei steigender Gefahr,
Das fromme, rührende Erschwellen
Des scheuen Busens sonnenklar,
Geschmolzen stürzt' Er, als Icar,
Sich in den Strudel dieser Wellen.

Ihr aber, lang umsonst, verräth
Er, was ihn drückt, und Amor hüpfte
Nicht eh' an das bestäubte Bett,
Bis dem jungfräulichen Corset
Das letzte Rosaband entschlüpfte.

Obschon nun aller Fesseln frei,
Fiel dennoch, trotz dem, was sie lösten,
Dem Kinde nicht die Frage bei,
Ob es ihm jetzt nicht möglich sey,
Ein männliches Geschöpf zu trösten?

Drum sucht aus Lebensüberdruſs
Sie ihre, glaubt Sie, letzten Betten
Auf Stroh — doch da bringt Wolfens Kuſs
Zur guten Nacht, sie zum Entschluſs,
Zuvor, was ihr noch blieb, zu retten.

Und das war viel, denkt Euch, geschmückt
Ein Gärtchen voller Nachtviolen,
Die, wenn der Mittag sie gedrückt,
Jetzt durch den Abendthau erquickt,
Vor dem Verwelken sich erholen.

Und saht ihr in der Nähe je
Des Frühlings Durchbruch, saht das Streben
Der Blüthen, und mit zartem Weh,
Das Kraut *noli me tangere!*
Vom ersten West berührt — erbeben?

So denkt nun, diefs in stiller Pracht
Geheim gehaltne Gärtchen läge —
Nur erst seit dieser Schauernacht,
Von keinem Drachen mehr bewacht,
Bestimmt den Mönchen zum Gehege.

Braucht da ein Mann, von Wolfens Werth,
Um einzusteigen — Sanct Georgen
Zuvor sein ritterliches Pferd
Und sein vom Pabst geweihtes Schwert
Und seine Lanze abzuborgen?

Gebt ihm nur zu des äufsern Blicks
Ersatz die Fühlkraft eines Blinden,
Wird er, kraft männlichen Geschicks,
Schon selbst zum Gipfel seines Glücks
Sich über Thal und Berge winden.

Agnesen nur dient mein Vergleich
Zu nichts. Bei all' den Schaugeschenken,
Die ich für sie aus Florens Reich
Zusammenstahl, könnt ihr doch euch
Kein Nachtstück von Albano denken.

So nur gedacht, laſst das Gebiet
Der Funfzehnjährigen berennen,
Die Wolfens Waffen weder sieht,
Noch, säh sie diese auch, verrieth,
Wie sie im Kloster stürmen können.

Und damit gut, denn mich besticht
Nicht Eure Lust an Grecourts Bildern,
Und auch er selber könnte nicht,
In einem Keller ohne Licht,
Die Gaukeleien Amors schildern.

Ja, wenn zwei Kämpfende im Glanz
Des Monds der Liebe Schuld bezahlen,
Sei, wo es sei, da läſst sich ganz
Gemächlich ein verlorner Kranz
Und der Triumph des Finders mahlen.

Wenn beide, um die Lebensbahn
Der Sterblichen nicht zu verlieren,
Sich traulicher einander nahn,
Da braucht man eben kein Alban
Zu seyn, um richtig zu copiren.

Wenn der Erstaunten Wange brennt,
Die Brust sich hebt, die Augen funkeln,
Sie dem Tyrann zuletzt bekennt,
Was er nur will — sagt, welch Talent
Mahlt solche Scenen wohl — im Dunkeln?

Doch lafst ein Stündchen nur vergehn,
Sollt ihr die Strandung von Agnesen,
Wo sich's die Kleine, beym Entstehn
Des Sturms, am wenigsten versehn,
In meinem Protocolle lesen.

Und gäb's kein Gleichnifs, das nicht hinkt,
Das meine vom gespaltnen Schiffe —
Geht auf zwei Beinen, wie mich dünkt —
Ich modelte es aus Instinkt,
Nach ihrem kindischen Begriffe.

Denn Jede — die den Rubicon
Zuerst befährt, wähnt sich am Rande
Des Styx — des Führers Jubelton
Hält sie für Sturm, und glaubt, wenn schon
Das Schiff vor Anker liegt — es strande.

Schwört gleich der Ritter bei dem Bart
Des alten Charon — bei dem Zeichen
Des Hesperus, nach Schifferart,
Elisium, nach einer Fahrt
Von fünf Minuten, zu erreichen.

Du nur bist in der Dunkelheit
Mir Sonn' und Mond, tönt seine Stimme,
Was kümmert mich der Gang der Zeit,
Wenn in der höchsten Seligkeit
An Deinem Busen ich verglimme!

Des Lebens herrlichster Gebrauch
Ward uns in diesem Maulwurfsleben,
Und mufs es seyn, so lafs uns auch,
In einem Kufs, in einem Hauch,
Zur Ewigkeit hinüber schweben.

Ach! diese helle Lebensgluth —
Seh' ich — wie sträubt sich meine Feder
Es zu entwickeln — bald in Wuth
Verraucht — ich seh, statt Rosenblut,
Nur brausend Gift durch ihr Geäder.

Noch aber fühlt' Er ungestüm
Sein Herz von Wollust überwallen,
Noch hält der Liebe Cherubim
Den schwarzen, schwebend über ihm
Verhüllten Vorhang auf im Fallen.

Noch zog sein stolzes Selbstvertraun
Von Blumen, die Er für die Freude
Des Lebens morgen anzubau'n
Sich schmeichelt, einen dichten Zaun
Um sein bedrohtes Luftgebäude.

Nur ihr schien die genoſsne Lust
Zu unterirdisch und zu theuer
Erkauft, und schuldlos sich bewuſst,
Flog manches Ach der bangen Brust,
Durch das gespaltene Gemäuer.

Gefühle von Veränderung
In ihrem Zustand, die bald sanken,
Bald stiegen, trieben sie wie Young,
Zuletzt, im höchsten Sittenschwung,
In ein Gewirr von Nachtgedanken.

Noch voll Erstaunen, welch ein Ziel
Graf Wolf erreicht, fragt sie mit Grauen
Sich leis: „Hätt' ich wohl, überfiel
„Der Tag jetzt unser Schattenspiel,
„Noch Herz, den Ritter anzuschauen?

„Der Sturm, der mich zu ihm verschlug,
„Wurd' aufgewühlt von bösen Geistern,
„Um durch unsichtbaren Betrug,
„Beinah' in einem Athemzug,
„Sich meines Herzens zu bemeistern.

„Seitdem ich meine Kinderschuh
„Zerrissen — seit nun funfzehn Jahren,
„Hat meine heitre Seelenruh,
„Ihr Heiligen, wie ging das zu?
„Solch einen Umsturz nicht erfahren."

Dem guten kleinen Mädchen ging
Es wie der seligen Pamele,
Als sie den Kufs des Lords empfing,
Fehlt' ihr nichts, als der Trauungsring,
Für die Beruhigung der Seele.

Vergieb, o Jungfrau! seufzt sie leis,
Dem armen Ritter sein Vergehen,
Wenn anders Dir der Geisterkreis,
Dir, die von keinem Manne weiſs,
Die Kenntniſs gab, mich zu verstehen.

Was mich hier antrieb, ein Gebet
Dem frommen Kinde nachzulallen,
Das — wo Mariens Flagge weht,
So manche Seegeltücher bläht,
Geschah — mir selber zu gefallen. —

Denn, wenn gleich einem Nebelstern
Gesunk'ne Unschuld in des Äthers
Gefild sich wieder hebt, — von fern
Schon blinkt, wer mäſse da nicht gern
Die Grade ihres Barometers?

Gesunkne Unschuld? — Wie versah'
Mein Mund dieſs Schmähwort auszusprechen?
Hier, wo kein Ausweg, fern und nah
Ihr blieb, wo selbst Lucretia
Nichts fände, um sich zu erstechen! —

Hier, wo nur Nacht und Leidenschaft
Dem Ritter für Gesetze galten,
Verlor sie, leider — kinderhaft,
Nicht jenes Kleinod — nur die Kraft,
Den sammtnen Umschlag fest zu halten.

Zu bald nur ihrem Monolog
Durch Wolfs erneuten Kuſs entrissen,
Merkt sie zwar wohl, wie viel er wog;
Doch seine Süſsigkeit betrog
Nicht ihr sprachseliges Gewissen.

„Was war ich?“ fragt sie ihn, „was bin
„Ich jetzt? — Verschlang denn mich die Erde
„Nur darum, daſs ein sechster Sinn
„In mir, auf kurzen Zeitgewinn,
„Entwickelt und begraben werde?

„Du läugnest zwar, daſs Kilian,
„Auch wenn er's säh, ein Spiel verböte,
„Das Gott im Paradies ersann;
„Wie kommt's denn aber, denk' ich d'ran,
„Daſs ich bis übers Ohr erröthe? —

„Und sprich, verboten Zeit und Ort
„Nicht zur Genüge schon Dein Tändeln —
„Dein Girr'n — Dein Küssen — und so fort — ?“
Hier stockt sie, und Er nimmt das Wort,
Sein Schuldregister zu bemänteln.

Dank seinem Genius! Er gab,
Des Unrechts Last von sich zu wälzen,
Ihm nicht nur einen Pilgerstab,
Wie uns — er gab ihm — um das Grab
Sogar zu überspringen — Stelzen! —

„Wie?“ rief er, „welche seltne Schaam?
„Wer leitet Dich mit dem zu rechten,
„Der Dir als Freund, als Bräutigam,
„Vom Himmel zugeflogen kam,
„Den schönsten Strohkranz Dir zu flechten? —

„Da hier ja keine Myrthen blühn,
„Woher sollt' ich denn Myrthen nehmen?
„Wie gerne möcht' ich den Ruin,
„Der uns bedeckt, zum Baldachin
„Und einem Traualtar verbrämen?

„Ja hätte meiner Liebe Stolz
„Macht, Dir ein Feenschloſs zu zimmern;
„Dann sollt' im Glanz des reinsten Golds,
„Auf einem Thron von Zedernholz,
„Mich Deine Schönheit überschimmern.

„Um einen sammtnen Sopha her
„Beleuchteten Dich tausend Kerzen —
„Doch wenn es auch die Sonne wär,
„Es wüchs' um keinen Lichtstrahl mehr
„Die Gluth für Dich in meinem Herzen.

„Denn daſs Dein Mund nur mir ertönt,
„Verräther uns hier nicht belauern,
„Ich auch, im Dunkeln schon gewöhnt,
„Dich zu ertappen bin, versöhnt
„Mich mit dem Gräuel dieser Mauern.

„Von Deinem Vater ungerügt,
„Sind nun zum Anbau beſsrer Freuden
„Die Klosterquecken ausgepflügt,
„Kein Mensch, was Gott zusammenfügt,
„Noch minder soll ein Mönch es scheiden!

„O, daſs sich Dein Gewissen nur
„Von Kilians Gespenst befreie!
„Vertraue meinem Ritterschwur,
„Wir Eingepfarrte der Natur,
„Bedürfen keines Priesters Weihe! —

„Muſs ich mit Dir, schuldloses Kind,
„Vereint den letzten Kampf bestehen,
„So denk' ich, daſs wohl tausend sind,
„Die nicht so liebend, so gelind,
„Ins beſsre Leben übergehen."

Ihr unbemerkbar sagt er dieſs,
Erzwungnen Muths, mit einer Thräne,
Ergriff dann ihre Hand und riſs
Sie aus dem Drang der Kümmerniſs,
Zur endlichen Versöhnungs-Scene.

Agnese fühlt jetzt ihr Geschlecht,
Und lispelt: „Zum Sophistenstreite
„Schick ich mich nicht — Mein Wortgefecht
„Macht mich nur schläfriger, — das Recht,
„So scheint es, steh' auf Deiner Seite."

Sie, als er drauf sein Schiff beschwang,
Nicht mehr, ob Kilian es billigt,
In Zweifel, hab', ohn' allen Zwang,
Sagt man, zum zweiten Übergang
Des Rubicons, sanft eingewilligt.

Ein abgekühlter Westwind streicht
Durch Wolfens Seegel hin, und ihre
Verschämte Weiblichkeit verschleicht
Sich in den Raum. Nie trug vielleicht
Ein Meer vertraut're Passagiere.

Und nach dem stürmischen Vorher,
Geschaukelt, wie in einer Wiege,
Fand sie, daſs diese Wiederkehr
In Amors Reich; Sie, dreimal mehr,
Als ihre erste Fahrt, vergnüge.

Es war das heimische Gefühl
Der Laubbewohner in den Stunden
Des Abends, wenn das Waldgewühl
Nun aufhört, und sie froh und kühl
Sich in ihr Nestchen eingefunden.

Und das Bewufstseyn, der Barbar
Dort oben sei nun fehl gegangen,
Freut beide so, dafs sie sogar
Gott, an dem rufsigsten Altar,
Noch Dank für ihr Verschütten sangen.

Agnese sang: „Wenn's dem gefällt,
„Der uns vereinte, schwing ich lieber
„Mit Dir, der in dem Arm mich hält
„Seit heute, mich in jene Welt,
„Als gestern, ohne Dich, hinüber!"

Und sang, weil sie es nie versah,
Dem Altar-Sänger nachzuahmen:
„Gesegnet sei, was uns geschah
„Und noch geschieht; Halleluja."
Und Wolf schlofs, statt des Chors, mit Amen.

Noch ehe sie den Grenzvertrag
Mit diefs- und jenseits abgeschlossen,
War schon der zweite Feiertag
Des Fest's, an dem ihr Herz erlag,
Für beide unbemerkt verflossen.

So unbemerkt, daſs von der Flucht
Der Zeit die Spuren sich verloren,
War's Tag? — War's Nacht? — in dieser Bucht,
Von keinem Lichtstrahl je besucht,
Verhallt' auch nie ein Klang der Horen.

Jetzt merkten sie, als ungefähr,
Sie ihre Sinne überzählten,
Daſs ihnen, die zwar einen mehr
Gewonnen, doch an den vorher
Fünffachgefühlten, zweie fehlten.

Denn einer wie der andre steckt,
Gleich Lichtern, unter einem Scheffel,
Die Sehlust findet kein Object,
Und dem Organ, durch das man schmeckt,
Ermangelt ein gefüllter Löffel.

Jetzt winkt der Schlaf. Die Fantasie'n
Der Sehnsucht und der Lieb' erstarben;
An der Verschwund'nen Stell' erschien
Des Ritters Bild der Träumerin,
Doch leider nur in Wasserfarben. —

Und hinter seinem Rücken stahl
Ein Kobold sich, der Hungerlaunen,
Verscheucht des Jünglings Ideal,
Und zeigt der Schlafenden ein Mahl
Von Austern, Trüffeln und Capaunen.

Nicht übel für ein Hochzeitfest,
Wär' es nicht Dunst! — voll Mißvergnügen
Fliegt sie nun nach dem Tafelrest
Des Vaters; keine Mücke läßt
Sich wohl mit wenigerm begnügen.

Sein Schüsselchen, ganz seinem Geiz
Gemäß, war selber ihres Traumes
Nicht werth, sie stöhnt, sie schlägt ein Kreuz,
Ein Kitzel weckt sie, doch sein Reiz
War dießmal nur ein Spiel des Gaumes.

Und nun ergreift Hyänen-Gier
Die zarte Brust. Für einen Teller
Voll Mehlbrei wär der Ritter ihr,
Sein Kuß, — des Vaters Malvasier —
Ach — alles feil in diesem Keller.

Wer wagt hier, eines Doppelsinns
Dieſs Kind der Tugend anzuklagen?
Solch Erbgut trägt zwar hohen Zins;
Doch seines köstlichen Gewinns
Verwendung leitet nur der Magen.

Er peinigt dich zur Übelthat,
Fühlt er sich leer. Im Hungerfieber
Entflieht dein Heer, verkrümmt der Staat,
Die Treue geht in Hochverrath,
Zum Gastwirth geht die Unschuld über.

Auch W o l f e n träumt, — als Alpenhirt
Umfass' er einen Topf voll Molken,
Und faſst, durch dieſs Fantom gekirrt,
Mit einer Hand, die nie geirrt,
Wie Juno's Buhler einst — nur Wolken. —

A g n e s e weck' ihn und vergieb
Den Miſsgriff ihm; an seinem Willen
Lag's wahrlich nicht, wenn das Getrieb
Des Lebenquells Dir trocken blieb,
Längst war sein Wunsch ja, ihn zu füllen.

Wohl gut, daſs sie, des Tags beraubt,
Die Primeln, die sie gestern pflückten,
Vergangen — mit gesenktem Haupt
Die Lilien — und wie verstaubt,
Den Hain der Liebe nicht erblickten.

Auch der Erinn'rung Wunderkraft,
Der dort erbeuteten Minuten,
Verschlich sich, wie ihr Lebenssaft,
Nur das Gefühl blieb unerschlafft,
Daſs hier zwei Herzen sich verbluten.

So floh ein Tag, ein andrer noch;
Der Trieb, sich liebend zu umarmen,
Blieb aus — Am dritten Morgen kroch
Freund Hain hervor, um in sein Joch
Die zwei Verschütteten zu spannen.

In welchem Grausen fand er euch,
O ihr, der göttlichen Erbarmung
Entlaſsne! verstummt und bleich,
Auf Stroh, den Missethätern gleich,
In kalter, schrecklicher Umarmung.

„Ach, unsrer Liebe nicht mehr froh,“
Stöhnt Wolf, und sucht mit welken Händen
Die Hand der Sterbenden. — „Nun so —
„Gefall’ es Gott — auf einem Stroh,
„Bald unsre Todesangst zu enden.“

Horch! als schon ihre Kraft erlag,
Die Qual des Andern zu bejammern,
Es war ihr fünfter Kerkertag,
Hört Wolf, — auch sie hört Schlag auf Schlag,
Dumpf über ihren Häuptern hammern.

Eilt, eilt, ihr Rettenden — zersprengt
Das Kreuzgewölbe. — Ach! vergebens
Ist alle Müh, die sich verlängt,
Denn nur noch an Secunden hängt
Der letzte Pulsschlag ihres Lebens.

Ein Ritz blinkt auf und wundersam
Durchschlüpft ein Zephyr ihn. Sein Fächeln
Erfrischt ihr Blut, der laute Gram
Schweigt — und ein Engel übernahm
Der Matten Thränen wegzulächeln.

Preis Gott dem Herrn! der letzte Stein,
Der sie vergrub, ist weggehoben,
Der Korb Petrarchs drängt sich herein
Mit Brot. „Trink' auch von meinem Wein,
„Wenn Du noch lebst," schalt es von oben.

„Ja Vater, meine Seele strebt
„Zu Dir," tönt sie dem Ruf entgegen,
„Ich lebe, auch der Ritter lebt,
„Er liebt mich — war mein Trost und hebt
„Sein Haupt empor nach Deinem Segen."

„Brot!" jauchzen Beide — jedes theilt
Schnell mit dem andern seine Bissen,
„Der Sänger Laurens hat geeilt,
„Mit seinem Körbchen — stärkt und heilt,"
Scherzt sie, „nun Magen und Gewissen."

Und eine Leiter klang herab,
Geröthet von dem Morgenschimmer,
Und Beide Eins des andern Stab,
Verlassen nun ihr finstres Grab,
Zum Aufblick in Messina's Trümmer.

Ein wahres Auferstehungsbild!
Im ersten Schauer des Erweckens,
Umstaunt ihr wundes Auge wild
Das einst so lachende Gefild,
Jetzt eine Siedelei des Schreckens.

„Wo bist Du hin, mein Vaterland?"
Entströmet Beiden — doch darüber
Vergessen sie den Unschuldsstand,
In dem Agnese sich befand;
Den Söhnen Adams desto lieber.

So wie, elektrischer Natur,
Ein Blitz, von Franklins Stab gelenket,
Durch tausend an der Leitungsschnur
Gereihte Körper fährt, — so fuhr
Durch Mann an Mann — was Ihr wohl denket.

Der Schönheit Feuerstrom umkreist
Die Abgelebten, wie die Jungen,
Bricht alle Dämme durch und reifst,
Bis ins Verborgne Leib und Geist,
Zur Andacht und zu Huldigungen.

Es läuft ein summendes Getön
Durch den Bezirk des Kirchensprengels:
„Gevatter, habt Ihr ein so schön
„Geformtes Kind wohl je gesehn?
„Ist es nicht Abdruck eines Engels?“

Agnese wurde wechselsweis
Bald blafs, bald roth, vor all' dem Lärmen
Der jungen Herrn, im dichten Kreis
Um sie herum, die wie Geschmeifs
Um reife Apricosen schwärmen.

Ein Mönch mit grauem Bart, verdreht
Die Augen, als wär' er verzücket
Im dritten Himmel, und gesteht
Es laut, solch eine Nudität
Hab' er zeitlebens nicht erblicket.

Der Ritter, der verklärt nun sah,
Was seine Hand selbst ihm zu hoffen
Kein Recht gab — stand wie Jener da,
Den, als ein Glücksfall ihm geschah,
Der Schlag für frohen Schreck getroffen.

Er sah der Schöpfung Meisterstück
In ihr — nur gönnt er keinem andern,
Den herrlich reinen Wonneblick,
Eh wünscht er in die Kluft zurück
Zum zweitenmal mit ihr zu wandern.

Wie sie nun, allen Brillen frei,
So da stand, nackt und unbeholfen;
Schickt einer von der Clerisei,
Ein Chorhemd ihr, und nebenbei
Auch einen Ablaſsbrief für Wolfen.

So dachten freilich Beide, — bis
Das Mönchsthier alle Busenfreunde
Des Zirkels aus dem Irrthum riſs,
Zur wahren Seelenärgerniſs,
Der frommen weiblichen Gemeinde.

„Der Knabe, der das Hemd gebracht,
„Ist," schwört' er, „irr' im Oberstübchen,
„Les't nur: — der Probst schickt seine Tracht
„Der Wäscherin, und für die Nacht
„Schickt er den Ablaſs seinem Liebchen."

Die Weiber schrien: „Was? der Prospect
„Soll doch wohl Heiden nicht bekehren?
„Das Hemd, nach Gottes Willen, deckt,
„Was es beim Probst, zu tief versteckt,
„Nie findet — ein Gefäfs der Ehren.“

Agnese nun verstärkten Muths,
Hört weiter nicht auf das Getöse
Des Klausners, der von Kirchenguts
Entweihung schnaubt. In schönster Bluts-
Bewegung birgt sie ihre Blöfse.

„Die Jungfrau,“ denkt sie, „reicht das Hemd
„Mir, statt des Schawls, um den ich flehte,
„Als ich, in allem noch zu fremd,
„In finstern Mauern eingeklemmt,
„Mich nach dem Pol des Ritters drehte.“

Des Glaubens, durch den heil'gen Schawl,
Sei sie nun ehlich eingeweihet,
Grüfst sie den Ritter als Gemahl,
Dem sie zugleich der Höllenqual
Des eifersücht'gen Neids befreiet.

So thut ein Wachsbild der Marie,
Von einem Priester eingekleidet,
Die Menge Wunder, weiſs nicht, wie?
Der Pöbel liegt vor ihr auf's Knie,
Der Kranke küſst es — und verscheidet. —

Als Monument des Schreckenjahrs,
Das Gott verhängt, stand lang im schwarzen
Gehüll, fern von des jungen Paars
Gesichtskreis — ach! ihr Vater war's,
Gegeiſselt von dem Chor der Parzen.

Er naht der Tochter sich und zieht
Ihr heiſses Herz zu seinem kältern,
Die jugendliche Gruppe kniet
Ihm schnell zu Füſsen und verrieth
Sich so, wie uns're ersten Ältern.

Und er, der es wie Gott verstand,
Was ihrer Wangen Schmuck bedeutet,
Zürnt, nach dem Ritter hingewandt:
„Nimm, nimm nun auch der Dirne Hand,
„Zu allem, was Du schon erbeutet."

„Der Hungerthurm, der ihr gedroht,
„Liegt neben meiner Burg, es liegen
„Geld, Hund und Kasten dort im Koth,
„Nur Ihr seid, wider mein Verbot,
„Zusammen heimlich fortgestiegen.

„Hat Euch der Liebe Eigensinn
„Vier Nächte schon in Schutz genommen;
„So sorge sie auch fernerhin, —
„Ich kann es nicht, arm wie ich bin,
„Für Euch und Euer Unterkommen.“

Nun schöpften die Gekränkten Luft;
Dem Hahn gleich, der am Morgen krähet,
Dreht Wolf zur Sonne sich und ruft:
„Froh ernt' ich, was in jener Gruft
„Ich der Verwesung ausgesäet.

„Und wenn der Erde Ball zerfiel,
„Blickt noch von ihrem Staubgerüste
„Ein fester Mann nach seinem Ziel,
„Und flieht aus ihrem Trauerspiel,
„Gleich mir, nach der ersehnten Küste.

„Auf keinen schönern Ankerplatz
„Hätt' ich die Sicherheit gefunden,
„Im Erdengrund lag, zum Ersatz
„Des obern Zeitverlusts, der Schatz
„Von tausend theuern Lebensstunden.

„So förderte aus einem Schacht,
„Verloren für des Kenners Wage,
„Ein Bergmann aus der Urwelt Nacht,
„Vom innern Werth zur äuſsern Pracht —
„Des Moguls Diamant zu Tage."

Mit diesem Jubel führt der Mann
Sein schwer errung'nes Weib zum Tempel,
Und weihet dem Sanct Kilian
Sein Bild und die Beschreibung d'ran,
Geliebten Mädchen zum Exempel.

DIE BEICHTE.

Herr Pater! hob die Wittwe an,
könnt' ich erröthen noch, erfrechte
ich schwerlich mich mit dem Roman
von dreien meiner Jugendnächte
und ihrem schlüpfrigen Geschlechte
dem Beichtstuhl eines Mönchs zu nahn;
doch jetzt könnt Ihr ganz sicher wagen,
die Augen zu mir aufzuschlagen.

Um desto eher werdet Ihr,
selbst bleich wie ich, Euch gern bequemen,
mein Selbstbekenntniſs voll Begier
nach Euerm Trost mir abzunehmen;
was sollten wir uns deſs auch schämen?
Es spricht ja die Natur aus mir,
und die verführt uns oft zum Guten,
wo wir's am wenigsten vermuthen.

Nachts drauf entstand das Weltgestürme,
ach! Ihr erinnert's Euch gewiſs,
das unsre Häuser, unsre Thürme,
in einem Nu wie Glas zerschmiſs,
und tausend menschliches Gewürme
hinunter in den Abgrund riſs;
es schien die Erde zu zerspringen,
und ganz Messina zu verschlingen.

Auch mich traf dieses Schreckensloos:
Ganz stürzt' ich zwar an Hals und Beinen
von meinem Pfühl, doch nackt und bloſs,
hinab zu meines Vaters Weinen.
Kaum lag ich in des Kellers Schooſs,
ach Gott! da schmiegte sich dem meinen
ein Alp an, wie ich albern dachte,
der langsam mich zu würgen trachte.

Mir, die vor fünf Minuten kaum
um einen Frühlings-Traum betrogen,
der Erdsturm mit sich fortgezogen,
gleich einem Häufling, der vom Baum

gescheucht aus seines Nestes Flaum
in einen Dachsbau sich verflogen,
blieb es unmöglich zu verstehen,
was für ein Unfall mir geschehen.

Verrückt aus dem gewohnten Gleise
kam ich wie eine Uhr mir vor
mit Rädern ohne Schutzgehäuse;
denn nicht nur meines Busens Flor,
die ganze Draperie verlor
ich in dem Luftzug meiner Reise.
Das Schicksalsrad hat wohl so nackt
noch nie ein Mutterkind erpackt.

Sagt, läſst wohl eines Mädchens Noth
von gröſserm Umfang sich ersinnen?
Schon hatt' ich mir die Augen roth
geweint — was sollt' ich nun beginnen?
da diesem Krater zu entrinnen
mir keine Seele Hülfe bot;
sollt' ich in den verfallnen Mauern
wie meines Vaters Wein versauern?

So lag ich schnappend nach der Luft
und ohne Kraft mich umzuwenden,
erstarrt und mit gefalt'nen Händen
gleich einem Leichnam in der Gruft.
Ach! seufzt' ich, möcht' in dieser Kluft
der Alp mir bald das Leben enden;
und doch erstickt' ich fast vor Schaam,
je näher mir das Unthier kam.

Doch kurz drauf glaubt' ich zu bemerken,
es sei wohl nur ein Erdensohn;
wahrscheinlich der zu finstern Werken
die Maulwurfsaugen sich zu stärken,
aus Furcht vor dem verdienten Lohn,
dem Hochgericht hieher entflohn,
und der zu spät gehenkt, erbarme
sich Gott! reicht dir nun seine Arme.

Längst hat ja Flaccus vorgeschrieben:
singt nur was reizet und ergötzt.
Ob nun gleich der Geschmack im Lieben
nicht mehr den Athem dir versetzt;

o schöne Zeit! so ist doch jetzt
mein Schwanenkiel mir treu geblieben;
er macht mich wieder froh und jung
im Schauer der Erinnerung.

Druckfehler.

Seite	90	Zeile	16	statt lirischen l. lyrischen
—	94	—	10	st. dieser l. diese
—	118	—	4	v. u. st. seinem l. seinen
—	201	—	8	st. dem l. den
—	211	—	1	st. Strefe l. Neefe
—	261	—	9	v. u. st. hat l. hatte
—	267	—	11	st. Göcking l. Göckingk
—	281	—	13	st. dafs l. das
—	288	—	5	v. u. st. erhielt l. ertheilt
—	310	—	2	st. wärmern l. wärmerem
—	345	—	4	v. u. st. Monso l. Manso
—	355	—	11	st. seinen l. seinem
—	366	—	3	v. u. st. Hiezel l. Hirzel
—	419	—	1	v. u. st. Hitter l. Ritter
—	431	—	4	st. verrieth l. errieth
—	433	—	4	st. Elisium l. Elysium
—	433	—	2	v. u. st. nur l. riant

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thümmel, Moritz August <<von>>, / Gruner, Johann Ernst <<von>>, / Gruner, Johann Ernst <<von>>,

M. A. von Thümmels sämmtliche Werke

Bd.: 7

1819

Coburg, Landesbibliothek -- D I 4/25
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939254-3